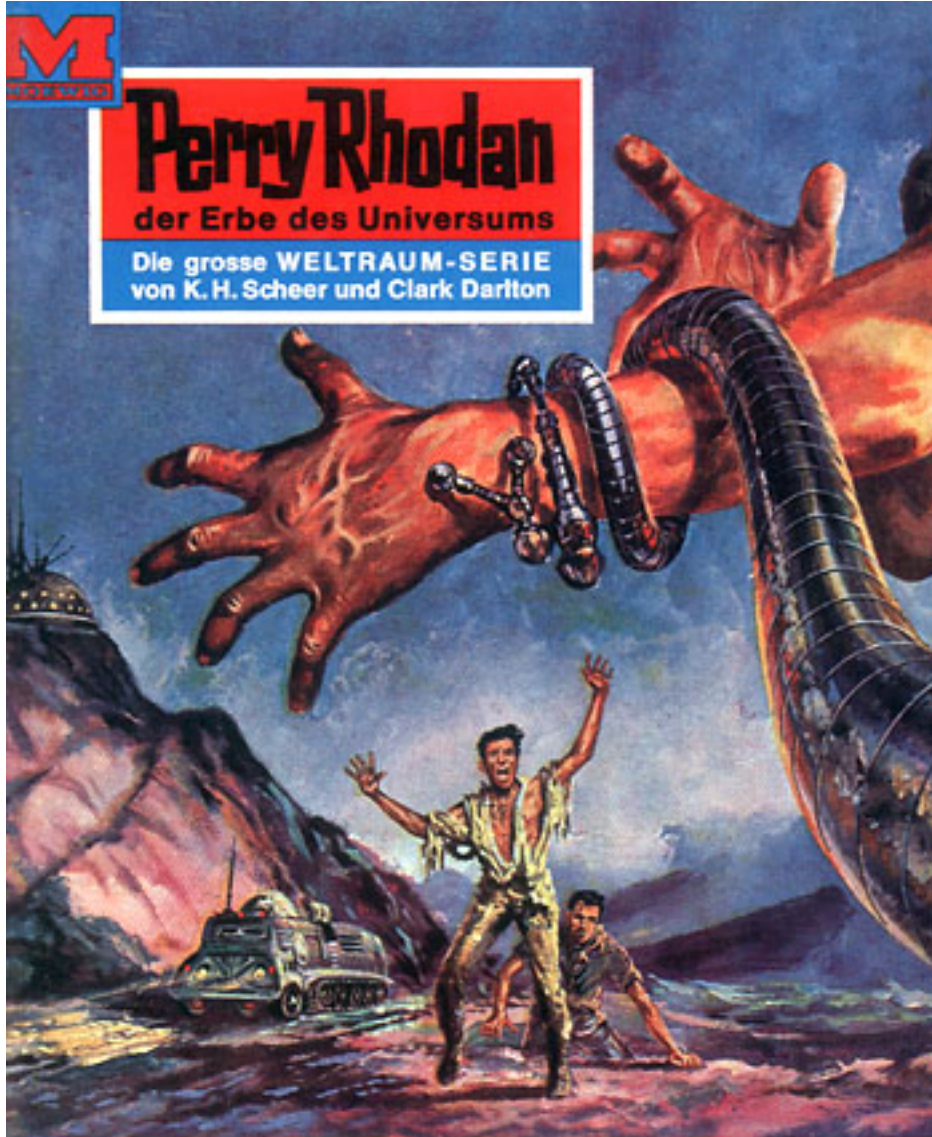




Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE
von K. H. Scheer und Clark Darlton



Aufbruch ins All

Sie sind Pioniere der Weltraumfahrt — denn sie haben
das Erbe der Menschheit vergessen

Neu!

Nr. 401
90 Pfg.

Österreich	OS 4,-
Schweiz	sch. 1,-
Italien	It. 1,80
Frankg./Belg.	Fr. 12,-
Frankreich	Fr. 1,80
Holland	Hfl. 1,90
Spanien	Pts. 22,-

Rufbruch ins All

Sie sind Pioniere der Weltraumfahrt - denn sie haben das Erbe der Menschheit vergessen

von William Voltz

Seit dem Tage, da das Projekt Laurin durchgeführt wurde, sind rund sechs Monate vergangen. Für alle Außenstehenden und Nichteingeweihten sind Terra und die übrigen Planeten des Heimatsystems der Menschheit zusammen mit Sol in einem gewaltigen Energieausbruch untergegangen.

Die im Solssystem Lebenden wissen es jedoch besser. Sie wurden um exakt fünf Minuten in die Zukunft versetzt, auf dass die Flotten der antisolaren Koalition ins Leere stoßen und es zu keinem Kampf zwischen Menschenbrüdern kommen möge.

Pony Rhodan, der Großadministrator des Solaren Imperiums, hat um Blutvergießen zu vermeiden, ganz bewusst einen spektakulären Rückzug angetreten. Dieser kosmische Schachzug ist Teil des Solaren Fünfhundertjahresplanes. Terra verschwindet, um aus der Anonymität heraus operieren zu können.

Und eine solche Operation wird erstmals im Mai des Jahres 3431 notwendig: Ein Volk, das das Erbe der Menschheit vergessen hat, braucht dringend Hilfe. Über 800 Millionen Menschen stehen vor dem AUFBRUCH INS ALL ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Flaman Pantalone - Ein Pionier der Weltraumfahrt.

Lytton Addis, Faolain Strachey und Neiman Korhu - Pantalones Begleiter bei der ersten Raumexpedition der Saparen.

Mous Makalet - Obmann des Volkes der Saparen.

Bascomb Canton - Makalets politischer Hauptgegner.

Staebler-Beer - Ein Neffe des Imperators Dabrifa.

Perry Rhodan - Sein Name ist den Menschen des Sapa-Systems unbekannt.

Prolog

Im Mai des Jahres 2401 wanderten wagemutige Terraner ins Sonnensystem Sapa aus, das 19316 Lichtjahre von der Erde entfernt ist. Als die Kolonisten ihr Ziel erreichten, verzichteten sie auf ihren ursprünglichen Plan, den Planeten Firmer zu besiedeln. Diese Urwelt mit ihren dampfenden Meeren, ihren monströsen Tieren und ihren völlig fremden Bakterien und Viren war den Kolonisten zu unheimlich. So untersuchten die Auswanderer Conyers den Mond des Planeten Firmer, und befanden ihn für geeignet, dieser kleinen Gruppe von Menschen eine neue Heimat zu werden...

1030 JAHRE DANACH ...

1.

Firmer war am Horizont aufgegangen. Die VANGUARD hob sich zusammen mit ihrem Startgerüst deutlich gegen die helle Scheibe des Planeten ab.

Flaman Pantalone trat in die Nacht hinaus. Es war die Nacht vor dem Start, und Pantalone wusste, dass er keine Ruhe finden würde. Jetzt, so kurz vor der Verwirklichung seiner Träume, wurde er von Zweifeln geplagt. Er schüttelte den Kopf.

Vielleicht war es nur ein wenig Müdigkeit, ausgelöst durch den jahrelangen Kampf gemeinsam mit Obmann Mous Makalet gegen alle Widersacher des Projekts.

Aber das Gefühl, dass er von diesem Flug nicht zurückkommen würde, ließ sich nicht so leicht vertreiben.

Pantalone setzte sich in Bewegung. Er ging ziellos über das große Feld, von dem aus in den letzten zehn Jahren alle bemannten Satelliten in eine Umlaufbahn gestartet waren.

Der Zufall oder ein unbewusster Impuls führte ihn in die Nähe der Gedenktafel, die man zu Ehren der Raumfahrtpioniere am Rand des Feldes errichtet hatte.

Neben der Tafel bewegte sich ein Schatten.

„Hallo!“ rief Pantalone und wunderte sich, dass außer ihm noch jemand zu so später Stunde hier draußen war.

Der Schatten näherte sich und nahm die Gestalt von Lytton Addis an. „Hallo!“ sagte Addis, und seine Stimme klang belegt.

Pantalone hatte die Tafel erreicht und stützte sich mit beiden Armen darauf.

„Ist es nicht seltsam, dass wir uns hier treffen - mitten in der Nacht?“ fragte Addis.

Er schien beunruhigt. Vielleicht machte er sich

Gedanken über die geheimen Triebe, die zwei als nervenstark bekannte Männer zu ungewöhnlicher Stunde an einem ungewöhnlichen Platz zusammenführte.

Pantalone sah ein Streichholz aufflammen; Addis hatte sich eine Zigarette angezündet.

„Du antwortest nicht“, sagte Addis.

Pantalones Blicke waren zum Startgerüst gerichtet. Firmer war inzwischen höher gestiegen, so dass sich nur noch die erste Stufe der VANGUARD gegen die Planetenscheibe abzeichnete. Die Fähre mit ihren Deltaflügeln sah aus wie ein Dreieck, das auf einer Leuchtscheibe auf einen bestimmten Punkt hinwies.

Addis warf seine Zigarette weg anscheinend schmeckte sie ihm nicht.

Pantalone fuhr mit der flachen Hand über die Seite der Gedenktafel, und jede Rille, die seine Finger erkundeten, war der Buchstabe im Namen eines toten Mannes.

„Vielleicht denkst du, dass sie unsere Namen auch bald hier einschlagen werden“, fuhr Addis beharrlich fort. „Unsere und die von Faolain Strachey und Neiman Korhu.“

„Schon möglich“, sagte Pantalone.

Einige Zeit schwiegen beide. Einer wusste vom anderen, dass er an den Start dachte und an das, was danach kam.

„Glaubst du wirklich, dass unsere Vorfahren von Firmer gekommen sind?“ fragte Addis nach einer Weile.

„Vieles deutet darauf hin“, erwiderte Pantalone. „Die Überreste der ausgegrabenen Kugelschiffe scheinen mir der eindeutigste Beweis zu sein.“

Addis sagte nachdenklich: „Bedauerlich, dass während des Atomkriegs vor achthundert Jahren alle Unterlagen vernichtet wurden. Es wäre beruhigend zu wissen, was uns auf Firmer erwartet.“

„Kein Fernrohr und kein Ortungsstrahl vermag diese wasserstoffgesättigte Wolkenatmosphäre zu durchdringen“, erwiderte Pantalone. „Wer wissen will, was auf diesem Planeten los ist, muss wohl oder übel hinfliegen - und genau das werden wir morgen tun.“

„Flaman?“

„Hm?“

„Glaubst du, dass wir zurückkommen werden?“

„Einige Zeit war ich davon überzeugt“, sagte Pantalone. „Nur so war es möglich, dass ich mich mit allen psychischen und physischen Kräften für das Projekt einsetzen konnte.“

Jetzt, da der Start sicher erscheint, muss ich zugeben, dass es eine Reihe von Unsicherheitsfaktoren gibt.“

„Werden wir auf Firmer mit unseren Vorfahren zusammentreffen?“

Pantalone hörte sich bitter auflachen.

„Die Geschichte lehrt, dass der Atomkrieg von Firmer aus auf Conyers übergriff“, antwortete er. „Wir müssen damit rechnen, dass sich die Saparen auf Firmer alle gegenseitig umgebracht haben.“

Mit aufflammender Begeisterung sagte Addis: „Aber wir werden die Überreste ihrer Kultur finden. Ganz bestimmt. Das wird von unschätzbarem Wert für uns sein. Eines Tages können unsere Raumschiffe vielleicht das Sapa-System verlassen und zu anderen Sternen fliegen.“

Pantalone zuckte mit den Schultern.

„Welchen Sinn hätte das?“ meinte er. „Wir Saparen sind die einzige intelligente Lebensform innerhalb des Universums, das ist ziemlich sicher.“

„Ich weiß“, stimmte Addis zu. „Trotzdem interessiere ich mich dafür, wie es auf anderen Welten aussieht.“

Pantalones Stimme bekam einen spöttischen Unterton. „Du interessierst dich für alles, was neu und abwechslungsreich ist.“

Addis wechselte das Thema.

„Ich hörte, dass du gestern noch einmal beim Obmann warst.“

„Das ist richtig“, nickte Pantalone.

„Wie geht es ihm?“

„Nicht besonders gut. Die Aufregungen der letzten Monate waren zuviel für ihn. Wir können nicht ermitteln, was er für das Projekt getan hat. Er...“ Pantalones Stimme erstarb.

„Er sieht in dir einen Sohn“, sagte Addis ruhig. „Schon einmal hat ein Pantalone Geschichte gemacht. Vor achthundert Jahren war es ein Mann deines Namens, der den Atomkrieg beendete und die Einheitsregierung auf Conyers gründete.“

„Das ist lange her“, sagte Pantalone.

„Ich gehe schlafen“, verkündete Addis unvermittelt und ging davon.

Pantalone schwang sich auf den Gedenkstein hinauf und ließ die Beine hin und her pendeln. Er fragte sich, was Strachey in diesem Augenblick tun würde oder Korhu.

Faolain Strachey war bestimmt das einzige Teammitglied, das jetzt schlief. Pantalone lächelte, als er an Strachey dachte.

Neiman Korhu dagegen würde lesen. Korhu war ein Mann, der allen Dingen auf den Grund ging. Es war bestimmt kein Zufall, dass Korfu zur Besatzung der VANGUARD gehörte.

Pantalone erinnerte sich an ein Gespräch zwischen Korhu und Proctor, dem technischen Leiter des Projekts. Proctor hatte Korhu gefragt, was einen Mann dazu bewegen könnte, sich an diesem gefährlichen Flug zu beteiligen.

Und Korhu, der Mann mit der ruhigen Stimme, hatte erwidert: „Das ist doch offensichtlich: Firmer gibt mir Rätsel auf, die ich lösen möchte.“

Korhu gehörte zu jenen Menschen, die einen am Wegrand liegenden Stein aufheben, um zu ergründen, was sich darunter verbirgt.

Was sind wir doch für vier grundverschiedene Männer, dachte Pantalone erstaunt.

Seine Absätze schlugen im Takt einer bekannten Melodie gegen die Gedenktafel.

Er dachte: Und doch werden wir zusammen in einem Schiff sitzen und nach Firmer fliegen:

Faolain Strachey, Neiman Korhu, Lytton Addis.

Und ich, Flaman Pantalone.

Es war schon immer qualvoll für Mous Makalet gewesen, am Ende eines langen Tisches zu sitzen und mit seinem Kabinett zu beraten. Unsichtbare Fäden schienen über den Tisch zu laufen und sich unmittelbar vor ihm zu einem unentwirrbaren Knäuel zu vereinigen. Bei hitzigen Debatten pflegte Makalet mit der Paust auf jene Stelle zu schlagen, wo er das Knäuel vermutete; eine Geste, die ihm von seinen politischen Gegnern als Mangel an Sachlichkeit angelastet wurde.

Jetzt, da es draußen bereits dämmerte, hatte der Obmann das Gefühl, er müsste die Tischplatte mit einem Schlag zerschmettern. Es war warm innerhalb des Beratungssaals, und die Gesichter der Männer waren gerötet.

„Obmann!“ rief Bascomb Canton, der Führer der Opposition. „Würden Sie uns noch einmal die Namen jener Ärzte nennen, die für die Abschlussuntersuchung der Raumfahrer verantwortlich waren.“

Makalets Augen zogen sich zusammen, so dass sich in seinem Gesicht zahllose Falten bildeten. Wer den Obmann kannte, wusste, dass dies ein Zeichen höchster innerer Erregung war.

„Sie kennen diese Namen genau“, sagte Makalet. „Es ist überflüssig, dass ich sie Ihnen noch einmal nenne.“

Canton blickte sich im Kreis der Abgeordneten um, als wollte er sie alle als Zeugen für eine unverantwortliche Tat aufrufen.

„Gewiss, ich kenne diese Namen“, sagte Canton. „Deshalb habe ich jedem von Ihnen eine Liste mit diesen Namen anfertigen lassen.“ Er öffnete eine Mappe und entnahm ihr einen Stapel Papiere. „Meine Herren! Sie können sich davon überzeugen, dass man in erster Linie Psychologen zur Behandlung der vier Raumfahrer herangezogen hat. Der Öffentlichkeit gegenüber wurde jedoch immer wieder behauptet, dass man auf ganz Conyers keine ausgeglicheneren Männer finden könnte als Flaman Pantalone und sein Team.“

Canton sprang auf und deutete anklagend auf Makalet.

„Es scheint sich jetzt jedoch herauszustellen, dass der Obmann keinerlei Wert auf die psychische

Eignung der Raumfahrer legte. Besonders in einem Fall nicht: Flaman Pantalone. Es ist offensichtlich, dass der Obmann aus der Popularität dieses Mannes Propagandanutzen für dieses Projekt ziehen wollte und auch gezogen hat. Es ist...“

Cantons nächste Worte gingen im Tumult unter. Alle außer Makalet waren aufgesprungen und schrien sich über den Tisch hinweg an. Hände wurden drohend gereckt.

Makalet fühlte, wie Cantons Blicke sich triumphierend auf ihn richteten.

Wenn es Bascomb Canton in dieser Nacht gelang, den Start aufzuschieben und ein anderes Team vorzuschlagen, würde die VANGUARD niemals starten.

Endlich gelang es dem Sitzungspräsidenten, sich Gehör zu verschaffen.

„Meine Herren!“ rief er. „Lassen Sie den Abgeordneten Canton doch bitte zu Ende sprechen.“

„Es gibt nichts mehr zu sagen“, schloss Canton seine Ausführungen. „Ich stelle hiermit den Antrag, dass der Start verschoben wird. Ein neues Team muss ausgebildet werden.“

Alle blickten Makalet an.

Makalet wusste, dass er es nicht zu einer Abstimmung kommen lassen durfte. Seine Gruppe verfügte nur über eine Mehrheit von vier Abgeordneten, und in der augenblicklichen Situation war es fraglich, ob überhaupt alle Anhänger des Obmanns für den Start stimmen würden.

Stanwell Rebbie, den Makalet in einem Streitgespräch einmal spöttisch den Hofnarr Cantons genannt hatte, bat durch Handzeichen um das Wort. Makalet wusste, was jetzt kommen würde. Rebbie würde den Antrag stellen, dass über eine Verschiebung des Starts abgestimmt wurde. Das war so durchsichtig, dass Makalet unbewusst lächeln musste, obwohl ihm das Projekt noch niemals so stark gefährdet erschienen war wie in diesem Augenblick. „Das Wort hat der Abgeordnete Stanwell Rebbie!“ rief der Sitzungspräsident.

In diesem Augenblick stand Makalet auf. Als fühlten die anderen Männer, dass etwas Ungewöhnliches geschehen würde, blickten sie alle zum Ende des Tisches, wo dieser alte Mann stand, der seit zwölf Jahren Obmann auf Conyers war.

„Ich bin überzeugt davon, dass der sehr ehrenwerte Abgeordnete Stanwell Rebbie eine durchdachte Rede vorbereitet hat“, sagte Mous Makalet. Er hob eine Hand zum Mund und gähnte. Dann drehte er sich mit aufreizender Langsamkeit um und blickte zur Uhr über der Eingangstür. „Andererseits“, fuhr er gelassen fort, „ist die Zeit schon zu weit fortgeschritten, als dass wir dieses Problem noch länger diskutieren könnten. Im Interesse Ihrer und meiner Gesundheit erkläre ich die außerordentliche

Sitzung hiermit für beendet.“

Ein paar Sekunden unheimlicher Ruhe folgte der empörte Aufschrei Bascomb Cantons.

„Sie haben kein Recht, die Sitzung zu beenden, Obmann! Das darf nach dem Gesetz nur der Sitzungspräsident.“

„Ich bin sicher nicht der erste übermüdete Sapare, der sich über die Gesetze hinwegsetzt“, erwiderte Makalet.

„Das ... das ist Diktatur!“ stieß Canton hervor.

Makalets Berater sprang auf und packte den Obmann am Arm.

„Das dürfen Sie nicht tun, Mous“, sagte der erregte Mann. „Das kostet Sie Ihren Titel und unserer Partei die Führung.“

„Ja, das ist richtig“, stimmte Makalet zu und wandte sich vom Tisch ab.

„Unsere Partei hat ebenso wie ich ihre Aufgabe erfüllt“, sagte Makalet, als er auf die Tür zuging. „Canton und seine Freunde werden uns mit Recht ablösen. Aber das wird ein paar Tage dauern.“ Makalet grinste. „Wo, glauben Sie, wird die VANGUARD zu diesem Zeitpunkt sein?“

Sein Berater blickte ihm mit offenem Mund nach.

„Dieser hinterlistige alte Gauner“, sagte Canton mit einer gewissen Anerkennung in der Stimme. „Jetzt hat er es also doch geschafft. Aber wer konnte wissen, dass er alles zu opfern bereit war, um diese vier Verrückten in einem riesigen Metallsarg nach Firmer zu schießen?“

Gegen Morgen fiel Flaman Pantalone in einen unruhigen Schlaf, aus dem er wieder erwachte, als das Tischtelefon läutete. Pantalone glaubte zunächst, dass man ihn zum Startturm rufen wollte, doch ein Blick auf die Uhr zeigte ihm, dass er noch zwei Stunden Zeit hatte.

Pantalone ergriff den Hörer.

„Sie können ruhig die Bildübertragung einschalten, junger Mann“, sagte die vertraute Stimme von Mous Makalet. „Keiner von uns beiden ist so hässlich, dass er sich seines Gesichts schämen müsste.“

Pantalone lächelte und schaltete den Bildschirm ein. Er erschrak, als er den Obmann sah. Makalets Gesicht war eingefallen und grau. Trotzdem machte der Obmann einen gutgelaunten Eindruck.

„Wenn ich geahnt hätte, dass Sie schlafen, hätte ich nicht angerufen“, sagte Makalet.

„Ich dachte, Sie würden keine Ruhe finden.“

„So ist es auch“, bestätigte Pantalone. „Ich träumte gerade, dass ich zusammen mit Strachey von firmersehen Amazonen entführt wurde.“

„Lassen Sie das nicht Canton hören“, sagte Makalet. „Er unterschiebt Ihnen eine Sexualneurose und verhindert den Start.“

Pantalone ließ sich durch das Verhalten des Obmanns nicht täuschen. Etwas war passiert.

Aber Makalet wäre niemals so gesprächig gewesen, wenn jemand das Projekt ernsthaft gefährdet hätte.

„Was ist geschehen, Obmann?“ fragte der Raumfahrer.

„Ich werde unmittelbar nach dem Start der VANGUARD zurücktreten“, berichtete Makalet. „Das gilt auch für mein Kabinett.“

„Was?“ entfuhr es Pantalone.

„Es war die einzige Möglichkeit, das Projekt zu retten“, sagte Makalet. „Canton wollte eine Aufschiebung des Startes erreichen. Ich musste zu einem ziemlich ... äh ... außergewöhnlichen Mittel greifen, um das zu verhindern. Canton verlangt jetzt meinen Kopf, aber ich werde ihn ihm vor die Füße werfen, bevor er ihn abschlagen kann.“

Pantalone wusste nicht, was er sagen sollte.

„Es ist nicht so schlimm“, fuhr Makalet fort. „Wenn Sie zurückkommen, werden auch die Gegner des Raumflugs die Notwendigkeit dieses Projekts einsehen.“

„Jeder vernünftige Sapare...“, begann Pantalone.

„Hören Sie damit auf!“ unterbrach ihn der Obmann. „Von achthundertsiebzig Millionen Saparen kann nicht jeder vernünftig sein. Manchmal glaube ich sogar, dass wir die Unvernünftigen sind. Übrigens: Ich werde den Start nicht miterleben, auch nicht auf dem Bildschirm. Ich fliege in einer Stunde nach Gove und bleibe dort, bis man mich vielleicht noch einmal braucht.“

Gove! dachte Pantalone benommen. Ein riesiger Garten, ein See, ein weißer Bungalow und ein paar zahme Aljew-Adler. Genau der richtige Ort, um einen Mann wie Makalet umkommen zu lassen.

„Ich wünschte, Sie könnten mitfliegen, Obmann“, sagte Pantalone. „Es ist Ihr Schiff.“

„Es ist ebenso mein Schiff wie Ihres“, erwiderte Makalet. „Es ist ein Schiff, das jedem Saparen gehört. Sie fliegen nicht für mich nach Firmer, Flaman, sondern für das Volk der Saparen. Vergessen Sie das nie.“

„Bestimmt nicht!“ versprach Pantalone.

Makalet brach die Verbindung ab, ohne sich zu verabschieden:

Pantalone wusste, dass er nun bestimmt keinen Schlaf mehr finden würde. Er stand auf und kleidete sich an. Sein Frühstück stand schon bereit. Obwohl Makalet wegen des Startes zuversichtlich gewesen war, machte Pantalone sich Sorgen. Er kannte Bascomb Canton. Dieser Mann war klug. Canton brachte es fertig, den Start vielleicht doch noch zu verhindern.

Pantalone verließ sein Zimmer und ging zu Strachey hinüber. Der Navigator lag mit dem Rücken auf dem Bett und schnarchte. Am Boden lagen zwei leere Bierdosen. Pantalone schob sie mit den Füßen

unter das Bett. Der Lärm ließ Strachey aufwachen.

„Ist es soweit?“ erkundigte er sich, als er Pantalone neben dem Bett stehen sah. Dann blickte er zur Uhr und gab sich die Antwort selbst.

„Was soll das?“ erkundigte er sich ärgerlich.

„Du hast Bier getrunken“, stellte Pantalone fest.

„Natürlich“, bestätigte Strachey angriffslustig.
„Was ist dabei?“

„Dr. Kelsonby sieht das nicht gern.“

„Faolain Strachey, überlegen Sie doch bitte, welche Folgen der Genus von einem halben Liter Bier für das Projekt haben könnte“, sagte Strachey und ahmte dabei die Sprechweise des Arztes nach.

„Makalet tritt zurück“, sagte Pantalone.

Strachey setzte sich auf.

„Deshalb bist du so gereizt“, sagte er. „Ich dachte doch gleich, dass etwas nicht in Ordnung ist. Und das Projekt?“

„Scheint gesichert. Auf jeden Fall werden wir starten. Wenn wir zu rückkehren, stellt man uns vielleicht auf einen Scheiterhaufen.“

Strachey starrte auf seine Fingernägel. Es kam selten vor, dass er so nachdenklich wirkte.

„Sind wir nicht Narren?“ fragte er. Pantalone fühlte, dass diese Frage nicht ihm galt.

Strachey versuchte vielmehr, selbst darauf eine Antwort zu finden.

„Warum tun wir das eigentlich? Wahrscheinlich werden wir nicht überleben. Vielleicht explodieren wir, oder wir ersticken. Es kann aber auch sein, dass wir verglühen. Es gibt mindestens zwanzig verschiedene Todesarten, durch die wir bedroht sind.“

„Sei still, Faolain!“

„Warum soll ich still sein? Es ist doch die Wahrheit.“ Strachey schwang die Beine aus dem Bett und trommelte mit den Füßen auf den Boden, als müsste er sie erwärmen. Dann stieß er einen gemeinen Fluch aus. Pantalone beobachtete ihn. Strachey war Phlegmatiker, aber jetzt hatte es ihn gepackt. Pantalone lächelte. Er war froh, dass Strachey auch mit dem Herzen dabei war und nicht nur mit seinem Verstand.

„Wirf mir mal meine Hose rüber“, sagte Strachey.

Pantalone tat ihm den Gefallen. Als Strachey frühstückte, kam Korhu herein. Neiman Korhu war klein und hager. Besonders auffallend wirkte er durch seine blasse Gesichtshaut. Fast alle Saparen waren braun im Gesicht. Korhu hatte schwarze Haare, die an den Schläfen bereits grau wurden.

„Guten Morgen, Kommandant!“ begrüßte er Pantalone. „Guten Morgen, Faolain.“

„Hallo, Hexer!“ brummte Strachey.

„Jetzt fehlt nur noch der Junge“, sagte Pantalone.

Weil Lytton Addis, der Funker, der jüngste war, nannten sie ihn oft den „Jungen“, aber nur dann,

wenn er nicht zugegen war.

Pantalone fand, dass Strachey zu lange brauchte, um sein Frühstück zu beenden. Korhu hatte dem Kommandanten zu verstehen gegeben, dass er noch ein paar Probleme diskutieren wollte. Als Ingenieur und Kybernetiker war Korhu nach Pantalone der wichtigste Mann des Teams. Einige seiner genialen Einfälle hatten den Bau der VANGUARD erheblich erleichtert. In Korhus Hosentaschen fanden sich stets ein paar schmierige Zettelchen, auf die er in aller Hast Berechnungen kritzelte, die sich später oft als brauchbar erwiesen.

Neiman Korhu war das Teammitglied, zu dem Pantalone am schwersten persönlichen Kontakt bekam. Korhu lebte zu sehr wissenschaftlichen Problemen.

„Ich war gestern Abend bei Proctor“, sagte Korhu, als Strachey sich endlich zurücklehnte und genießerisch aufatmete. „Wir haben uns wegen der Booster in die Haare gekriegt.“

Die Booster, erinnerte sich Pantalone, waren vier Zusatztriebwerke, der untersten, atomar betriebenen Raketenstufe. Sie arbeiteten mit Feststofftreibladung und sollten ein Startgewicht von 13 500 Tonnen in eine Höhe von 45 000 Meter tragen. Danach mussten sie abgestoßen werden, und die erste Stufe sollte zünden.

„Ist etwas nicht in Ordnung?“ erkundigte sich Pantalone besorgt. Er wusste, dass eine Aussetzung des Countdowns schließlich zu einem Sieg Cantons führen konnte.

„Es geht darum, dass Proctor die Booster als verloren ansieht“, erklärte Korhu. „Ich dagegen bin der Ansicht, dass mit einer kleinen Konstruktion alle vier Zusatztriebwerke nach dem Ausbrennen sicher zur Conyersoberfläche zurückzubringen wären.“

Pantalone unterdrückte ein erleichtertes Aufatmen.

„Wie lange würde es dauern, die Booster nach deinen Wünschen auszurüsten?“ fragte er.

„Vier Tage“, erwiderte Korhu.

„Solange können wir nicht warten“, mischte sich Strachey ein. „Flaman hat mir gesagt, dass Makalet heute zurücktreten wird. Also müssen wir heute starten.“

„Strachey hat recht“, sagte Pantalone.

Korhu war enttäuscht. Er konnte nicht verstehen, dass vier wertvolle Treibstoffbehälter politischen Manipulationen zum Opfer fallen mussten.

„Es gibt noch etwas, worüber ich mit euch sprechen wollte“, eröffnete Korhu den beiden anderen. „Es wäre jedoch besser, wenn der Junge dabei sein könnte, denn es handelt sich um die Funkanlage.“

„Du willst sie umbauen“, erriet Pantalone grimmig.

Korhu blinzelte verwirrt.

„Woher weißt du das?“ erkundigte er sich erstaunt. Pantalone breitete die Arme aus und grinste.

„Ich bin der Kommandant“, sagte er.

Zwei und zwei hintereinander traten sie in das Sonnenlicht hinaus, die Helme unter den Armen und in den ungefügten Anzügen eher seltsamen Tieren ähnlicher als Saparen.

An der Spitze gingen Flaman Pantalone und Faolain Strachey, der mit schweren Schritten über den Platz stampfte. Dahinter kamen Addis und Korhu mit gesenkten Köpfen, die freie Hand in den Gürtel gehakt.

Zu beiden Seiten der Astronauten rollten Kamerawagen. Die große Stahltribüne zwischen Verwaltungsgebäude und Kontrollturm war vollbesetzt. Eine halbe Stunde vor dem Start würden die Zuschauer ihre Plätze räumen und sich zweitausend Meter zurückziehen müssen.

Pantalone überlegte, dass auch die Gegner des Projekts zu den Beobachtern des Starts zählten, gleich gültig, ob sie in der Nähe waren oder vor dem Fernsehgerät saßen. Was ging in den Saparen vor, die den Flug nach Firmer für sinnlos hielten? Wünschten sie einen Fehlschlag? Ersehnten sie den Tod von vier Männern, die den Traum eines alten Mannes zu verwirklichen trachteten?

Der Gedanke an Makalet ließ Pantalone einen Augenblick seine Umgebung vergessen. Er traute dem Alten zu, dass er jetzt seelenruhig in seinem Garten in Gove stand und die Adler fütterte.

„Gibt es überhaupt noch einen Platz ohne installierte Kameras?“ fragte Faolain Strachey.

„Ich glaube nicht“, sagte Addis.

„Man hätte viel Geld sparen können, wenn man meinem Vorschlag gefolgt wäre und die automatischen Kameras mit Schienenführung aufgestellt hätte“, bemerkte Korhu.

„Da ist der Wagen“, sagte Pantalone und deutete auf das Fahrzeug, das sie zum Startturm bringen würde.

Bevor er einstieg, überblickte Pantalone noch einmal das Startfeld. Es schien ihm unglaublich, dass sie in zwei Stunden in der Spitze dieses einhundertzwanzig Meter hohen Ungetüms aus Stahl sitzen und die Qualen eines fürchterlichen Andrucks erdulden würden. Alles erschien in diesem Moment unglaublich. Pantalone hatte fast den Eindruck, Zuschauer bei einer Filmvorführung zu sein.

Im Innern des Wagens erwartete sie ein weißgekleideter Techniker.

„Öffnen Sie bitte alle Verschlüsse Ihrer Anzüge“, sagte er.

Der Wagen würde sie zum Lift fahren. Bevor sie die Fähre bestiegen, mit der sie auf Firmer landen sollten, würden die Wissenschaftler versuchen, Raumfahrer und Raumanzüge von Keimen zu

reinigen, denn es sollten keine Mikroorganismen nach Firmer eingeschleppt werden.

Der Techniker vermied es, den vier Männern in die Augen zu blicken.

„Ich mache mir Sorgen um die erste Stufe“, erklärte Korhu, während er am Brustverschluss seines Anzugs nestelte.

„Wer hätte das gedacht“, bemerkte Strachey grimmig.

„Das kernchemische Triebwerk wurde nicht gründlich genug erprobt“, sagte Korhu. „Zum erstenmal wird einer der neuen Kompaktreaktoren auf Kernspaltungsbasis zu einer derartigen Aufgabe benutzt.“ Er schloss die Augen und stellte sich vor, wie die freiwerdende thermische Energie in einen Wärmeaustauscher strömte, wo der Wasserstoff, den man als Arbeitsmedium benutzte, aufgeheizt und unter hohen Austrittsgeschwindigkeiten und mit hoher Impulsdichte aus den Düsen gestoßen wurde.

Die beiden anderen Stufen waren weniger problematisch, weil sie nach dem vielfach erprobten Prinzip chemischer Antriebe arbeiten würden.

Die eigentliche Fähre besaß neben einem chemischen Raketentriebwerk ein Staustahltriebwerk, mit dem sie in der Atmosphäre von Firmer weite Strecken zurücklegen wollten. Aber das lag noch in der Zukunft.

„Hör jetzt auf, darüber nachzudenken, was alles passieren könnte“, sagte Pantalone zu Korhu.

Der Wagen hielt an.

„Jetzt gibt es kein Zurück mehr“, sagte Strachey.

„Es gibt mindestens noch hundert Möglichkeiten, die zu einer Verzögerung des Starts führen können“, erwiderte Addis gereizt.

Sie stiegen aus dem Wagen. Ein Techniker erwartete sie, um sie zum Lift zu begleiten.

Bei mehreren simulierten Startversuchen hatte Pantalone schon an gleicher Stelle gestanden, aber niemals zuvor war ihm die Rakete so riesig erschienen.

Sie betraten den Lift. Addis hustete nervös.

Allein würde ich das nicht durchstehen, dachte Pantalone in diesem Augenblick. Es ist gut, dass die anderen dabei sind.

Kurz nach dem Start sah Mous Makalet einen weißen Streifen am Himmel. Er nahm an, dass es die VANGUARD war. Es war aber auch möglich, dass er sich getäuscht hatte.

Sein Adjutant kam in den Garten.

„Ich habe den Start beobachtet, Obmann“ sagte der Mann aufgeregt. „Es klappt alles wunderbar.“

„Schreien Sie hier nicht so herum“, verwies ihn Makalet. „Sehen Sie nicht, dass Sie die Adler nervös machen?“

1. Tag (Flaman Pantalones Tagebuch)

Wohl niemand von uns hätte es für möglich gehalten, dass die Erregung so schnell abklingen würde. Bereits jetzt, zehn Stunden nach dem Start, ist alles an Bord Routine.

Addis liegt in der Schlafkabine, aber er schläft nicht. Strachey sitzt an der Funkanlage und hält Kontakt mit der Bodenstation. Der Robotpilot gibt mir Gelegenheit, diese Eintragungen zu machen. Durch eines der kleinen Fenster kann ich Firmer sehen.

Ein bisschen größer als von Conyers aus ist der Planet jetzt. Er ähnelt einem riesigen Schneeball mit grauen Flecken. r Korhu rechnet schon wieder. Unsere Nutzlast von zweiunddreißig Tonnen erscheint ihm zu hoch. Er will einen Teil davon opfern. Ich muss aufpassen, dass er nicht das kleine Kettenfahrzeug auswählt, das wir wahrscheinlich auf Firmer dringend brauchen, um uns bewegen zu können.

Niemand von uns zweifelt jetzt noch daran, dass wir Firmer erreichen.

Der Weltraum ist vollkommen schwarz. Die Sterne sehen einsam aus, obwohl sie größer und heller wirken als in den Nächten auf Conyers. Unsere Sonne beobachten wir nur mit den Spezialbrillen.

Korhu hat soeben seine Schreibarbeit unterbrochen und sich zur Toilette begeben.

Welch ein unerhörter Luxus!

Wir haben sogar eine richtige Toilette in der Rakete. „

2. Tag (Flaman Pantalones Tagebuch)

Heute morgen (ich behalte die auf Conyers übliche Zeitbezeichnung bei) gab es einen Streit zwischen Strachey und Addis, der mir bewiesen hat, dass wir doch unter einer großen Nervenanspannung stehen. Ich konnte die beiden jedoch leicht beruhigen. Die Schwerelosigkeit macht uns allen ein bisschen zu schaffen. Korhu klagt über Übelkeit und Brechreiz. Auch mir geht es nicht besonders gut. Trotzdem konnte ich eine Stunde schlafen, als ich an der Reihe war. Der Kontakt mit der Bodenstation funktioniert reibungslos, aber es dauert jetzt etwas länger, bis die Antwort kommt.

Strachey durfte sogar mit seiner Frau sprechen. Er war so verlegen, dass er kaum ein Wort hervorbrachte.

Conyers ist eine herrliche Welt. Ich wusste nicht, wie schön unsere Heimat ist. Es erstaunt mich nicht,

dass vor vielen Jahrhunderten die Saparen Firmer verlassen haben, um Conyers zu besiedeln.

4. Tag (Flaman Pantalones Tagebuch)

Gestern war an Bord die Hölle los, so dass ich nicht dazu gekommen bin, etwas niederzuschreiben. Obwohl er heftig leugnet, glaube ich, dass Korhu für den ganzen Spuk verantwortlich war. Es begann damit, dass plötzlich der Kontakt zur Bodenstation abbrach. Addis, der sofort die Funkanlage untersuchte, konnte den Fehler nicht finden und meinte, starke elektromagnetische Felder könnten dafür verantwortlich sein.

Kurz darauf versagten einige Ortungs- und Navigationsinstrumente.

Strachey beschuldigte Korhu, an der Funkanlage herumgespielt zu haben, aber der Ingenieur behauptete, dass er sie nur überprüft hätte.

Addis brauchte zwei Stunden, um die gesamte Anlage zu kontrollieren. Korhu wollte ihm dabei helfen, doch Strachey war dagegen. Um einen Streit zu vermeiden, beauftragte ich Korhu mit der Untersuchung der Ortungsgeräte.

Kurz darauf war alles vorbei. Wir bekamen wieder Kontakt mit Conyers. Natürlich war eine Kurskorrektur nötig. Diese Arbeit nahm den Rest des Tages in Anspruch.

Die Stimmung an Bord hat sich wieder gebessert, aber ich werde das Gefühl nicht los, dass es jeden Augenblick neuen Ärger geben kann. Strachey und Korhu vertragen sich nicht so, wie es eigentlich sein sollte. Das hat sich auf Conyers niemals richtig herauskristallisiert. Ich bin geneigt, Strachey die Schuld zu geben. Bisher hielt ich ihn für einen Phlegmatiker, aber jetzt glaube ich, dass er mit dieser Bezeichnung nicht genügend charakterisiert ist. Unschwerwiegend scheint er sich mit mehreren Problemen zu beschäftigen, von denen das eine oder andere nun an die Oberfläche drängt. Ich muss aufpassen.

Dagegen ist Addis, um den ich mir anfangs ein bisschen Sorge gemacht hatte, bemerkenswert gelassen. Obwohl zum erstenmal im Raum, verhält er sich wie ein erfahrener Astronaut.

Ich bin sicher, dass sich alle Spannungen lösen, wenn wir Firmer erreicht haben.

Wir haben über zwei Drittel der 820 000 Kilometer zurückgelegt. Auf Conyers empfängt man unsere Botschaften weiterhin einwandfrei.

Von der Oberfläche Firmers sind noch immer keine Einzelheiten zu erkennen. Conyers dagegen sieht aus wie eine bemalte Perle. Ich wünschte, jeder Sapare könnte dieses Bild sehen.

Heute nahm alles seinen gewohnten Lauf. Die Routinearbeiten wurden erledigt. Wir bereiten uns

auf das Landemanöver mit der Fähre vor. Strachey wird an Bord des Raumschiffs bleiben, wenn Korhu mit Addis und mir auf Firmer landet. Er ist nicht sehr begeistert von dieser Aufgabe, aber einer muss zurückbleiben. Dass es Strachey sein würde, stand bereits vor unserem Start fest.

Wenn es auf Firmer noch Saparen gibt, die einer hochentwickelten Zivilisation angehören, können sie uns vielleicht beobachten.

Ein faszinierender Gedanke.

6. Tag (Flaman Pantalones Tagebuch)

Wir sind da!

Die dritte Stufe der VANGUARD hat eine Kreisbahn um Firmer eingeschlagen. Einige Infrarotaufnahmen haben keine nennenswerten Ergebnisse erbracht. Wir nehmen an, dass unten dichter Dschungel ist. Mit Hilfe des Radars konnten wir feststellen, dass es auf Firmer zahlreiche Gebirge gibt. Es wird schwer sein, einen geeigneten Landeplatz zu finden.

Korhu, Addis und ich werden jetzt in die Fähre umsteigen.

Faolain Strachey ist wie umgewandelt. Er benimmt sich wie eine Mutter, die sich von ihren drei Kindern verabschieden muss. Schade, dass er nicht mitkommen kann.

Wahrscheinlich ist dies meine letzte Eintragung für die nächsten Tage. Ich werde das Tagebuch an Bord der dritten Stufe lassen.

3.

„Nach meinen Berechnungen kommt jetzt der schwierigste Teil des Unternehmens“, erklärte Neiman Korhu. „Natürlich meine ich nicht nur die Landung, sondern auch den ein paar Tage später geplanten Start mit der Fähre. Dabei werden wir das Raketentriebwerk zünden müssen und...“

„Willst du dir das für später aufheben?“ knurrte Pantalone.

Sie hatten ihre Raumanzüge angelegt und waren in die Fähre übergestiegen. Pantalone hatte die Schleuse bereits geschlossen, so dass sie mit Faolain Strachey nur noch über Funk sprechen konnten. Strachey hatte sie mit Vorsichtsmaßnahmen überhäuft.

„Jetzt wird sich herausstellen, ob unser schönes Fahrzeug für diese Waschküchenatmosphäre etwas taugt“, sagte Pantalone. „Sobald wir uns mit der Fähre von der Endstufe gelöst haben, steure ich tangential auf die Atmosphäre zu. Sobald wir eingetaucht sind, werden wir in einer weiten Parabel nach unten gehen.“

„Warum erzählst du uns das?“ erkundigte sich Addis.

„Vielleicht, weil ich nervös bin“, antwortete Pantalone. Er hatte die Fähre im simulierten Flug schon hundertmal getestet, doch jetzt hing ihr Leben davon ab, wie sie sich bewähren würde.

Pantalone ließ sich im Pilotensitz nieder. Die Sitze waren knapp bemessen; der größte Teil des Innenraums wurde von der Nutzlast beansprucht. Addis und Korhu saßen schräg hinter Pantalone. Addis unterhielt sich mit Strachey, während Korhu die Kontrollen beobachtete.

„Noch zweieinhalb Minuten“, sagte Pantalone.

„Ich wünschte, wir könnten etwas von der Oberfläche erkennen“, sagte Korhu. „Es gefällt mir nicht, dass wir praktisch im Blindflug ein unbekanntes Gebiet ansteuern.“

„Wir werden vor der Landung noch genügend zu sehen bekommen“, sagte Pantalone.

„Flaman!“ schrie Korhu in diesem Augenblick auf. „Impulse!“

Aus dem Lautsprecher drang die aufgeregte Stimme von Faolain Strachey, der offenbar ebenfalls eine Entdeckung gemacht hat.

Pantalone beugte sich zur Korhu zurück. Auf dem Schirm des runden Ortungsgeräts erschienen in regelmäßigen Abständen helle Flecken.

„Radarimpulse!“ sagte Korhu mit gedämpfter Stimme. „Sie kommen von der Oberfläche des Planeten.“

„Bist du sicher?“

„Woher sollten sie sonst kommen?“

Pantalone schaltete auf Sendung und sprach mit Strachey.

„Ich sehe auf meinen Geräten das selbe wie ihr“, sagte der Navigator. „Offenbar hat man uns jetzt entdeckt.“

„Was sollen wir tun?“ fragte Korhu.

„Faolain!“ rief Pantalone. „Wir unterbrechen jetzt das Landemanöver.“

„Es wird Stunden dauern, bis wir wieder damit beginnen können“, versetzte Strachey.

Pantalone nickte. „Ich weiß“, sagte er. „Aber es ist jetzt wichtiger, dass wir abwarten, was weiterhin geschehen wird. Vielleicht schickt man uns ein Raumschiff entgegen. Es kann sogar sein, dass man versuchen wird, uns abzuschießen.“

Korhu sagte: „Ich bin der Ansicht, dass diese Radarimpulse von einer Robotstation ausgesendet werden, die ein Überbleibsel der alten Zivilisation ist.“

„Das glaube ich nicht“, sagte Addis. „Doch!“ beharrte Korhu. „Würde auf Firmer eine Zivilisation in unserem Sinne bestehen, würden sich die Verantwortlichen nicht mit ein paar Radarimpulsen begnügen. Man würde versuchen, mit uns über Funk in Verbindung zu treten oder uns ein anderes Zeichen zu geben. Da dies nicht geschieht, leben entweder auf

Firmer nur noch ein paar Saparen, oder die Impulse werden von einer automatisch arbeitenden Station ausgestrahlt.“

„Das klingt logisch“, sagte Pantalone. „Ich glaube, dass du recht hast, Hexer.“

Aus dem Lautsprecher klang eine Verwünschung. Das war Strachey, der es offenbar bedauerte, dass das Manöver abgebrochen wurde.

„Vielleicht können wir den Standort der Station auf der Planetenoberfläche anpeilen“, sagte Pantalone. „Wir werden dann in dein Gebiet landen, wo sie sich befindet.“

„Das halte ich für gefährlich“, wandte Korhu ein.

„Wir sind nicht zuletzt hier, um Kontakt mit eventuell noch lebenden Saparen aufzunehmen“, sagte Pantalone. „Wir dürfen deshalb einem Risiko nicht ausweichen.“

Obwohl Pantalone als Kommandant die alleinige Befehlsgewalt besaß, ließ er über seinen Vorschlag abstimmen. Strachey und Addis waren dafür, dass sie in der Nähe der Radarstation landen sollten, wenn es ihnen möglich war, den Sender anzupeilen. Korhu enthielt sich der Stimme, aber das nahm Pantalone nicht besonders schwer. Neiman Korhu war mehr als jeder andere an den Vorgängen auf Firmer interessiert.

„Wir kommen jetzt wieder auf die unserer Heimatwelt zugewandten Seite des Planeten“, klang Strachey's Stimme erneut auf. „Sollen wir der Bodenstation sagen, was wir vermuten?“

„Nein“, entschied Pantalone.

„Aber es wird sie interessieren, warum wir noch nicht mit dem Landemanöver begonnen haben“, wandte Strachey ein.

„Sag ihnen, dass mir übel wurde und dass wir deshalb die Landung auf einen späteren Zeitpunkt verschieben wollen“, sagte Pantalone.

Das Raumschiff erreichte kurz darauf einen Punkt seiner Umlaufbahn, von wo aus die Radarimpulse nicht mehr geortet werden konnten. Dafür war die Stimme, die sich von Conyers aus meldete, um so deutlicher zu hören.

„Hier spricht Proctor“, sagte die Stimme des Technischen Leiters. „Hören Sie mich?“

„Wir hören Sie ausgezeichnet“, erwiderte Strachey. „Wir mussten das Landemanöver ver...“

„Bascomb Canton will mit Ihnen sprechen“, sagte Proctor, ohne Strachey Gelegenheit zu einer vollständigen Antwort zu geben.

Pantalone beugte sich über das Mikrofon. „Lass mich mit Canton reden, Faolain.“

Gleich darauf hörten sie Cantons Stimme.

„Können Sie mich verstehen?“ fragte der Politiker.

„Ja“, antwortete Pantalone. „Was wollen Sie von uns?“

„Makalet ist unmittelbar nach dem Start der

VANGUARD zurückgetreten“, berichtete Canton. „Vor zwei Stunden hat man mich zum neuen Obmann von Conyers gewählt.“

Pantalone verzog das Gesicht.

„Herzlichen Glückwunsch!“ rief er ironisch.

„Ich möchte, dass Sie sofort umkehren“, sagte Canton. „Brechen Sie das Projekt ab.“

Pantalone und Korhu wechselten einen schnellen Blick. Addis hieb mit der geballten Faust auf die Armlehne seines Sitzes.

„Warum sollen wir jetzt aufgeben?“ erkundigte sich Pantalone. „Es klappt alles ausgezeichnet.“

„Die jetzige Regierung ist gegen das Projekt“, sagte Canton. Seine Stimme wurde undeutlicher, aber man konnte noch immer verstehen, was er sagte: „Die Mehrheit aller Saparen ebenfalls. Kehren Sie um, Flaman Pantalone.“

„Niemals!“ Pantalone richtete sich auf.

Einen Augenblick war nur das Rauschen im Empfänger zu hören, dann sprach wieder Canton.

„Ich befehle es!“

Pantalone schaltete das Funkgerät ab.

„Ich befürchte, dass wir ab sofort ohne Unterstützung der Bodenstation auskommen müssen“, sagte er ruhig.

Von diesem Augenblick an wurde nicht mehr über die Vorgänge auf Conyers gesprochen. Die drei anderen akzeptierten Pantalone's Entscheidung. Pantalone fühlte sich durch Cantons Störmanöver nicht belastet. Er wusste, dass ihn und seine Begleiter ein Gerichtsverfahren erwartete, wenn sie nach Conyers zurückkamen. Aber das beunruhigte ihn nicht. Wenn sie wichtige Ergebnisse von Firmer mitbrachten, würde auch Canton zurückstecken.

Außerdem erwartete Makalet Loyalität von ihnen. Der alte Mann würde es nicht verstehen, wenn sie das Projekt jetzt aufgaben. Jahrzehntelange intensive Forschung durfte nicht den Launen eines Politikers geopfert werden.

Vier Stunden später kannten sie den ungefähren Standort des geheimnisvollen Senders, der pausenlos seine ultrakurzen Wellen in den Raum schickte.

„Die genaue Lage der Station werden wir von der Fähre aus erkunden“, sagte Pantalone.

„Wir wollen jetzt endlich mit der Landung beginnen.“

Inzwischen zweifelte keiner der vier Männer mehr daran, dass die Impulse von einer automatischen Station kamen. Auf mehrere Funksprüche, die sie in saparenischer Sprache abgestrahlt hatten, war keine Antwort erfolgt. Pantalone begann sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, dass sie auf Firmer keine lebenden Saparen antreffen würden.

Messungen der Atmosphäre hatten ergeben, dass die dichte Wasserdampfatmosphäre einen hohen Kohlendioxydgehalt besaß. Die Folge davon waren

sehr hohe Temperaturen, denn das Kohlendioxyd speicherte die Sonnenwärme.

Pantalone fragte sich, ob früher auf Firmer andere Verhältnisse geherrscht haben könnten, denn es war schwer vorstellbar, dass die Vorfahren der Saparen auf einer solchen Welt entstanden waren. Eine andere Erklärung war, dass die auf Conyers lebenden Saparen sich den Verhältnissen dieser Welt angepasst hatten, während ihre Vorfahren noch in einer Wasserdampfatosphäre gelebt hatten.

Pantalone wollte sich nicht länger den Kopf über dieses Problem zerbrechen. Er hoffte, dass sie auf alle Fragen eine Antwort finden würden, sobald sie auf Firmer gelandet waren.

Die Vorbereitungen für das Landemanöver wurden abgeschlossen. Diesmal kam es zu keinem Zwischenfall.

Am siebten Tag nach dem Start löste sich die Fähre vom Raumschiff und umkreiste einmal den Planeten. Danach tauchte sie in die Atmosphäre ein. In den ersten Minuten erwies sich der Luftreibungswiderstand als akute Gefahr für das kleine Fahrzeug, dann hatte Pantalone die Geschwindigkeit so weit gedrosselt, dass das Schiff langsam der Oberfläche von Firmer entgegensank.

4.

Der Agent sagte: „Zweifellos hat sich Imperator Dabrifa über die Verträge von Ertrus hinweggesetzt.

Nach unseren Unterlagen hat Dabrifa zunächst ohne Wissen von der Anwesenheit eines intelligenten Volkes im Sapa-System gehandelt.“

„Er wollte also das Sapa-System dem Imperium Dabrifa eingliedern“, sagte der Mann, der dem Agenten gegenüber saß.

„Ja, Sir.“ Der Agent schob eine prall gefüllte Mappe über den Tisch und klappte sie auf. „Dabrifa hat seine Pläne nicht geändert. Die Verträge von Ertrus sagen aber eindeutig aus, dass keine Welt besiedelt werden darf, auf der es bereits intelligente Wesen gibt.“

„Sie brauchen mir nicht die Gesetze zu zitieren, an deren Ausarbeitung ich persönlich beteiligt war.“

„Entschuldigen Sie, Sir.“

Der Agent beobachtete, wie sein Gegenüber wahllos ein paar Papiere aus dem angesammelten Material herauszog und sorgfältig las.

„Die Anwesenheit von Dabrifas Spezialisten auf dem winzigen Planeten des Sapa-Systems kann nur bedeuten, dass Dabrifa versucht, die Gesetze zu umgehen“, sagte der Agent.

„Wir müssen befürchten, dass Dabrifa sogar eine Ausrottung aller intelligenten Wesen im Sapa-System geplant hat, um dieses System als wichtigen Stützpunkt in sein Imperium einzugliedern.“

„Das werden wir verhindern“, sagte der Mann hinter dem Schreibtisch entschlossen.

„Was wollen Sie tun, Sir?“

„Wir werden dem Sapa-System einen Besuch abstatten“, sagte der Mann hinter dem Schreibtisch entschlossen. Er stand auf und ließ sich mit dem Raumhafen verbinden.

Der Agent atmete auf. Er hatte seine Aufgabe erfüllt. Was nun kam, lag außerhalb seines Einflussbereichs.

5.

Auch dicht über der Oberfläche war die Sicht noch schlecht. Sie hat ten die Radarstation inzwischen genau angepeilt, aber sie lag in einer gebirgigen Zone, so dass eine Landung dort ausgeschlossen war.

Pantalone war mit der Fähre ein paar Mal über dem Gebiet gekreist, bis er am Rand eines langgezogenen Tales einen sumpfigen Landstrich ausgemacht hatte, der als Landeplatz in Frage kam. Natürlich war dieser Platz nicht ideal, aber sie konnten froh sein, ihn überhaupt gefunden zu haben. Der größte Teil der Planetenoberfläche war von Dschungel und morastigen Seen bedeckt.

Pantalone ließ die Kufen der Fähre ausfahren. Es war Korhus Verdienst, dass das kleine Schiff keine Räder sondern Kufen besaß. Der Ingenieur hatte das Landegestell selbst konstruiert, und Pantalone war sicher, dass es sich besser bewähren würde als Doppelräder, wie sie ursprünglich vorgesehen waren.

„Wie weit liegt unser Landeplatz von der Radarstation entfernt?“ fragte Addis.

„Etwa fünfzehn Meilen“, erwiderte Pantalone. „Bestimmt gibt es eine Möglichkeit, den Gebirgszug, der uns von der Anlage trennt, mit dem Kettenfahrzeug zu überwinden. Andernfalls müssen wir das Gebirge umfahren.“

Addis blickte aus der Kanzel. Am Rande des Landeplatzes sah er zwei große gepanzerte Tiere, die in einen Kampf verwickelt waren. Sie benutzten ihre langen biegsamen Schwänze als Waffen und schlugen damit aufeinander ein.

Auch Korhu entdeckte die Tiere und machte Pantalone darauf aufmerksam.

„So große Kreaturen habe ich noch nie gesehen“, sagte der Kommandant. „Sie scheinen nicht gerade friedlich zu sein.“

„Ich bezweifle, dass wir unter diesen Umständen die Fähre überhaupt verlassen können“, sagte Addis.

Pantalone deutete nach hinten, wo ihre Waffenkiste mit den Raketenwerfern stand.

„Wenn uns diese Tiere angreifen sollten, werden wir unsere Waffen benutzen“, sagte er.

„Ich bin entschlossen, die Radarstation zu erreichen. Von Tieren lasse ich mich auf keinen Fall

aufhalten.“

„Einer von uns wird in der Fähre zurückbleiben müssen“, sagte Addis. „Das Raupenfahrzeug bietet nur Platz für zwei Männer.“

„Neiman bleibt an Bord der Fähre“, entschied Pantalone. „Er hat ebenso wie ich eine Pilotenausbildung. Er ist in der Lage, das kleine Schiff in den Weltraum zurückzubringen, wenn uns etwas zustoßen sollte.“

Korhu hätte die beiden Männer gern begleitet sah aber ein, dass Pantalones Entscheidung richtig war.

„Achtung!“ rief Pantalone. „Wir landen jetzt. Macht euch auf eine heftige Erschütterung gefasst.“

Pantalone umklammerte die Steuerung und blickte aus der Kanzel. Der Boden sah aus unmittelbarer Nähe wesentlich unebener aus als aus einigen hundert Metern Höhe. Die Kufen waren hydraulisch gefedert, aber größeren Hindernissen konnten auch sie nicht ausweichen.

Korhu blickte dem Kommandanten über die Schulter. Er stieß einen leisen Pfiff aus.

„Hoffentlich geht das gut“, sagte er.

Pantalone antwortete nicht, sondern konzentrierte sich auf die Landung. Die Kufen standen jetzt fast steil nach oben. Sie würden im Augenblick der Bodenberührung nach vorn kippen und die Wucht des Aufpralls mildern.

Die Fähre setzte auf.

Pantalone wurde im Sessel hochgeworfen, doch die Gurte hielten ihn fest. Die Fähre wurde von einer Serie heftiger Schläge erschüttert und begann zu schlingern. Zweimal drohte sie auf die Seite zu kippen, doch die Kufen hielten der Belastung stand.

Die Wand des nahegelegenen Dschungels schien auf die Männer innerhalb des kleinen Schiffes zuzurasen.

Pantalone war vollkommen ruhig. Er handelte jetzt mehr oder weniger instinktiv jedenfalls glaubte er das. In Wirklichkeit wurden seine Entscheidungen von seinem geschulten Verstand getroffen.

Ein metertiefes Loch wurde der Fähre fast zum Verhängnis. Eine Außenkufe blieb hängen.

Die kleine Maschine wurde herumgeworfen und kippte seitwärts ab.

Pantalone saß hilflos am Steuer. Er vernahm ein Knacken, dann erfolgte ein Schlag, als würde Metall gegen Metall prallen. Gleich darauf stand die Fähre still.

Der Kommandant blickte auf die Kontrollen.

„Wir stehen günstiger, als ich befürchtet hatte“, sagte er. „Der Start sollte uns keine Schwierigkeiten bereiten. Gehen wir nach draußen und sehen uns den Schaden an, den die Fähre während der Landung erlitten hat.“

Korhu legte ihm eine Hand auf die Schulter und gratulierte ihm. Auch Addis fand einige beifällige

Worte.

„Wir wollen Strachey unterrichten“, sagte Pantalone verlegen. „Er wird schon gespannt auf eine Nachricht warten.“

Während Lytton Addis mit Strachey sprach, öffneten Pantalone und Korhu die Waffenkiste und entnahmen ihr die beiden Raketenwerfer.

„Das Raupenfahrzeug schleusen wir später aus“, entschied Pantalone. „Zunächst wollen wir uns draußen umsehen.“

Korhu kehrte mit einem Raketenwerfer unter dem Arm an die Kontrollen zurück. Auf seiner Stirn bildete sich eine steile Falte, als er die Treibstoffanzeige sah. Er rief Pantalone.

„Einer unserer Treibstofftanks ist ausgelaufen“, stellte Pantalone fest.

„Hoffentlich ist es wirklich nur dieser eine“, sagte Addis, der die schlechte Neuigkeit an Strachey weitergab.

„Ja“, sagte Pantalone. „Der Zeiger fällt nicht weiter. Die Treibstoffmenge, die wir noch zur Verfügung haben, reicht jederzeit aus, um das Raumschiff wieder zu erreichen.“

Er ließ die Schleuse aufgleiten. Sie verließen sich nicht darauf, dass die Atmosphäre atembar war, sondern trugen ihre Helme. Die Spannung der letzten Minuten hatte Pantalone vergessen lassen, dass er einen historischen Moment erlebte. Nach mehreren Jahrhunderten hatten sich die Saparen von den Folgen eines entsetzlichen Atomkrieges soweit erholt, dass sie zu ihrem Ursprungsplaneten zurückkehrten, um nach ihren Vorfahren zu forschen. Addis, der an der Schleuse stand, trat zur Seite.

„Der Hexer und ich wollen, dass du zuerst hinausgehst“, sagte der Funker.

Pantalone lächelte dankbar. Er kletterte über die kleine Treppe ins Freie. Seine Füße berührten den weichen Boden. In der näheren Umgebung stiegen aus zahlreichen Bodenspalten Dämpfe auf. Krebsähnliche Kriechtiere von Fußgröße ergriffen die Flucht, als Pantalone in ihre Nähe kam. Eine tellerförmige Schnecke zog sich in ihr Gehäuse zurück, als Pantalone sie mit der Fußspitze berührte.

Er merkte, dass Korhu und Addis hinter ihn traten. Der Anblick der fremden Welt nahm Pantalone so gefangen, dass er völlig vergaß, dass sie die Fähre verlassen hatten, um den bei der Landung entstandenen Schaden zu untersuchen.

Ein Brüllen ließ ihn zusammenzucken.

Aus den Nebelschwaden am Rande des Dschungels tauchte ein Tier von der Größe eines Hauses auf. Es ging aufgerichtet auf seinen Hinterbeinen. Mit den kurzen Vorderbeinen hieb es angriffslustig in die Luft. Sein dreieckiger Kopf saß auf einem langen und S-förmig gebogenen Hals. Der Boden vibrierte, als das Ungeheuer auf die drei

Männer zustampfte.

Korhu machte den Raketenwerfer schussbereit. Pantalone legte eine Hand auf den Arm des Ingenieurs.

„Warte noch!“ flüsterte er. „Vielleicht kehrt das Biest um.“

Unschlüssig, ob es angreifen sollte oder nicht, drehte sich das Ungetüm einmal um seine Achse. Auf seinem Rücken wucherten Schmarotzerpflanzen, deren fadenförmige Ausläufer wie Haare über den Rumpf hinabhingen. Am Schwanzansatz erkannte Pantalone eine metergroße schwärende Wunde, auf der sich Schwärme von Insekten niedergelassen hatten.

Das Tier hob den Kopf und brüllte. Die Zähne, die es dabei entblößte, ließen Pantalone Hoffnung, sie hätten einen Pflanzenfresser vor sich, gegenstandslos werden.

„Schießt!“ rief Pantalone, als das Ungeheuer sich in ihre Richtung in Bewegung setzte.

Die Raketengeschosse verließen zischend die beiden Waffen und explodierten im Körper des großen Tieres. Ein langgezogener Schrei ließ Pantalone erschauern. Das Monstrum bäumte sich auf und schlug mit den Vorderbeinen wild um sich. Dann verdrehte es den Hals und sank in sich zusammen. Es zuckte heftig, bis es endlich tot war.

Schwärme verschieden großer Aasfresser, die offenbar nur auf eine solche Gelegenheit warteten, kamen aus dem Dschungel und stürzten sich auf das tote Tier. Ihr Keifen, Miauen und Bellen erschien Pantalone noch unangenehmer als das Brüllen des Riesen.

„Lytton, du hältst Wache, während Neiman und ich die Fähre untersuchen“, befahl Pantalone.

Addis bezog mit seinem Raketenwerfer zwischen Fähre und Dschungel Stellung.

Pantalone und Korhu entdeckten einen unbedeutenden Riss in der Außenhülle der Fähre. Außerdem war das Ventil eines Treibstofftanks geplatzt, so dass dieser ausgelaufen war. Sonst schien alles in Ordnung zu sein.

„Wir hatten Glück“, sagte Korhu. „Wir können mit der Fähre jederzeit in einen Orbit zurückkehren und sie mit dem Schiff koppeln.“

Pantalone bestand auf einer zweiten gründlichen Untersuchung. Als sie keine weiteren negativen Ergebnisse brachte, war der Kommandant beruhigt.

Während Korhu und Pantalone das Raupenfahrzeug ausschleusten, musste Addis noch einmal den Angriff eines wilden Tieres abwehren.

„Was hältst du von dieser Welt?“ fragte Korhu, als sie neben dem Raupenfahrzeug standen. ' .

„Wie meinst du das?“

Korhu machte eine alles umfassende Bewegung.

„Es kommt mir seltsam vor, dass wir Saparen auf

einer solchen Welt entstanden sein sollen“, antwortete er. „Firmer unterscheidet sich grundlegend von Conyers.“

Pantalone gestand dem Ingenieur, dass auch er schon darüber nachgedacht hatte.

„Die Geschichte lässt aber keinen Zweifel daran, dass unsere Vorfahren von Firmer nach Conyers ausgewandert sind“, sagte er. „Vielleicht hat sich Firmer erst nach dem Atomkrieg verändert. Diese großen Tiere können Mutationen sein.“

„Ich bin froh, dass wir die Wracks von ein paar großen Kugelraumschiffen auf Conyers ausgegraben haben“, sagte Korhu. „Ich würde sonst an der Geschichte über unsere Herkunft zweifeln.“

Pantalone hoffte, dass sie in der Nähe der Radarstation auf die Überreste der alten Saparen-Kultur stoßen würden. Nur dann konnten sie Antworten auf jene Fragen finden, die sie beschäftigten.

Der Kommandant stieg in das Raupenfahrzeug und ließ den Motor anspringen. Der Geländewagen bestand aus einem walzenförmigen Behälter mit hochgezogener Schnauze und zwei breiten Raupen. Die beiden Insassen saßen hintereinander im Innern der Walze, aber nur der Fahrer hatte eine einwandfreie Sicht nach allen Seiten.

„Du kannst jetzt in die Fähre zurückkehren“, sagte Pantalone zu Korhu. „Wir bleiben in Funkverbindung.“

Korhu begab sich in die Fähre, und Lytton Addis stieg zu Pantalone in den Wagen.

„Wie lange, glaubst du, werden wir brauchen, um die Berge zu überqueren?“ fragte Addis, als er hinter Pantalone Platz nahm.

Pantalone zuckte mit den Schultern. Während der Fahrt konnten sie auf zahlreiche Hindernisse stoßen. Es war sogar möglich, dass sie den Geländewagen zurücklassen und zu Fuß weitergehen mussten. Pantalone hoffte, dass die Luft dieses Planeten nicht so unverträglich war wie es aussah. Es konnte sein, dass ihr Sauerstoffvorrat zu Ende ging, dann mussten sie wohl oder übel die Helme abnehmen.

Als der Geländewagen losfuhr, hatte Neiman Korhu im Innern der Fähre einen günstigen Beobachtungsplatz bezogen. Er sah, wie das kleine Fahrzeug auf den Dschungel zufuhr.

Im Augenblick konnte er Strachey nichts von diesem Ereignis berichten, denn das Raumschiff befand sich über der anderen Seite des Planeten. Korhu blickte auf die Uhr.

In zehn Minuten würde er wieder mit dem Navigator sprechen können:

Das Raupenfahrzeug erreichte den Dschungel und verschwand darin. Leider besaß es nur ein schwaches Funkgerät, so dass nicht sicher war, ob Pantalone und Addis ebenfalls mit Strachey sprechen konnten.

Korhu bezweifelte es.

Er nahm ein paar Bogen Papier und legte sie vor sich auf den Schoß:

Jetzt hatte er Zeit, ein paar Berechnungen durchzuführen, die für den Start notwendig waren. 'Da sie auf die Unterstützung der Bodenstation verzichten mussten, war es wichtig, auf alle Zwischenfälle vorbereitet zu sein.

Korhus Hand huschte über das Papier. Einige Male bediente er sich des kleinen Rechengeräts, um Zeit zu sparen.

Dann meldete sich Pantalone.

„Dieser Dschungel ist der reinste Irrgarten“, sagte er. „Trotzdem kommen wir gut voran.“

„Geht den Tieren aus dem Weg“, sagte Korhu. „Ich befürchte, der Wagen wird es nicht überstehen, wenn eines dieser gepanzerten Monstren ihn angreifen sollte.“

Ein paar Minuten blieb es still, dann meldete sich Faolain Strachey von Bord des Raumschiffs aus.

„Pantalone und Addis sind mit dem Geländewagen aufgebrochen“, berichtete Korhu dem Navigator. „Sie wollen versuchen, den Gebirgszug zu überwinden und die Station zu erreichen. Flaman sagte mir gerade, dass sie gut vorankommen.“

Man merkte Strachey an, dass er aufgeregt war.

„Wenn man von hier oben nur etwas erkennen könnte“, sagte er.

Korhu wollte antworten, als ein heller Blitz über den Horizont zuckte. Fast im gleichen Augenblick hörte er Strachey aufschreien. Dann wurde es still. Sogar das charakteristische Rauschen im Empfänger blieb aus.

Korhu schluckte.

„Faolain“, murmelte er.

Dann lauter: „Faolain!“

Er erhielt keine Antwort.

Korhu schlug beide Hände ins Gesicht und verharrte ein paar Sekunden in dieser Stellung. Sein geschulter Verstand erfasste in allen Einzelheiten, was in den vergangenen Minuten geschehen war.

Das Raumschiff existierte nicht mehr. Faolain Strachey war tot.

Das gleichmäßige Summen des Motors erstarb. Der Geländewagen kam mit einem Ruck zum Stehen.

Lytton Addis beugte sich nach vorn, um den Grund für den Aufenthalt zu erfahren.

Pantalone deutete auf die Kontrollen.

„Wir müssen zurück“, sagte er. „Die Isotopenbatterie arbeitet nicht einwandfrei. Zum Glück haben wir an Bord der Fähre Ersatzteile.“

Addis presste die Lippen zusammen. Das war ein ärgerlicher Zwischenfall. Durch die notwendig gewordene Reparatur verloren sie mindestens vier Stunden.

Addis rief über Funk die Fähre, um Korhu über

ihre Rückkehr zu informieren.

„Neiman meldete sich nicht“, sagte er erstaunt, als er keine Antwort erhielt.

„Versuche es noch einmal“, sagte Pantalone. „Vielleicht spricht er gerade mit Faolain.“

Korhu meldete sich jedoch erst nach drei weiteren Versuchen.

„Wir kommen noch einmal zurück“, berichtete Addis. „Die Isotopenbatterie des Fahrzeugs ist nicht in Ordnung.“

„Könnt ihr sie nicht an Ort und Stelle reparieren?“ fragte Korhu schroff. Pantalone und Addis wechselten einen überraschten Blick. Was war mit dem Ingenieur los?

Es gelang dem Kommandanten, den Motor wieder in Gang zu setzen. Sie drehten um und fuhren in Richtung Fähre zurück. Pantalone atmete auf, als sie den Rand des Dschungels erreicht hatten und die Fähre erblickten. Das riesige Tier, das sie erlegt hatten, war fast bis auf die Knochen abgenagt. Mehrere Tiere flüchteten, als das Raupenfahrzeug auftauchte.

Fünzig Meter von der Fähre entfernt versagte der Motor des Wagens erneut. Pantalone zuckte mit den Schultern und deutete auf den Ausstieg.

„Lass uns das Werkzeug holen“, sagte er zu Addis.

Sie stiegen aus und näherten sich der Fähre. Als sie sie erreicht hatten, erschien Neiman Korhu in der Schleuse. Er trug einen Raketenwerfer unter dem Arm, dessen Lauf auf die beiden anderen Männer gerichtet war.

„Bleibt stehen!“ sagte Korhu.

„Was soll das?“ fragte Pantalone gereizt. „Wir haben keine Zeit für solche Späße.“

Als er weiterging, feuerte Korhu einen Schuss ab, der dicht über die Köpfe der beiden Männer hinwegzischte.

„Es ist mir völlig ernst“, sagte Korhu. „Wenn ihr nicht stehen bleibt, muss ich euch erschießen.“

„Bist du verrückt?“ entfuhr es Addis.

„Was ist passiert?“ fragte Pantalone.

„Faolain Strachey ist tot“, sagte Korhu. „Er starb, als unser Raumschiff explodierte.“

Flaman Pantalone zuckte wie unter einem Schlag zusammen. Er zweifelte keinen Augenblick daran, dass Korhu die Wahrheit sprach.

„Wie konnte das geschehen?“ fragte er den Ingenieur.

„Jemand hat das Raumschiff mit Energiestrahlen beschossen“, berichtete Korhu. „Die Waffen müssen in der gleichen Gegend stehen, aus der wir die Radarimpulse empfangen haben.“

„Ist das der Grund, warum du uns nicht in die Fähre lässt?“

„Ja“, sagte Korhu.

„Das verstehe ich nicht“, sagte Addis „Glaubst du

etwa, wir hätten mit unseren unbekannten Gegnern schon Kontakt gehabt und seien nur zurückgekommen, um dich zu überwältigen?“

„Unsinn“, gab Korhu zurück. „Auf eine so verrückte Idee konntest nur du kommen. Ich glaube, Flaman weiß, warum ich euch nicht in die Fähre lasse.“

„Ja“, bestätigte Pantalone. „Ich glaube, ich weiß es.“

Addis blickte von Korhu zu Pantalone. Auf seinem Gesicht zeichnete sich Verständnislosigkeit ab.

Pantalone lachte bitter.

„Neiman Korhu ist ein guter Rechner“, sagte er. „Während unserer Landung ist ein Treibstofftank ausgelaufen. Die Fähre hätte uns zwar zum Raumschiff zurückbringen können, aber für den Flug nach Conyers reicht der Treibstoff nicht.“

„Es sei denn, man tut alles, um das Startgewicht zu verringern“, fügte Korhu hinzu.

„Wenn ich die gesamte Nutzlast zurücklasse, kann ich Conyers vielleicht erreichen.“

Addis machte einen Schritt auf die Fähre zu.

„Du gemeiner...“

„Halt!“ schrie Korhu und hob den Raketenwerfer. „Noch einen Schritt weiter, und ich schieße dich nieder.“

Mit zwei Schritten war Pantalone an der Seite des jungen Funkers und hielt ihn zurück.

Pantalone war sicher, dass Korhu seine Drohungen ernst meinte. Addis wand sich im Griff des stärkeren Mannes.

„Lass mich los!“ knurrte er.

Pantalone sagte: „Korhu hat recht. Nur einer allein hat eine Chance, mit der Fähre Conyers zu erreichen.“

„Und das soll ausgerechnet Korhu sein“, sagte Addis wütend. „Du und ich haben die gleichen Rechte wie er.“

Korhu lächelte herablassend. Hinter der Sichtscheibe des Helmes wirkte sein schmales Gesicht geisterhaft blass.

„Du hast überhaupt kein Recht, weil du ein Dummkopf bist“, sagte er zu Addis. „Du bist nicht in der Lage, die Fähre zu fliegen. Pantalone könnte es, aber seine Ausbildung ist zu einseitig.“

Korhu machte eine entscheidende Handbewegung. „Ich bin das intelligenteste Mitglied des Teams. Außerdem bin ich befähigt, mich auf jeden unerwarteten Zwischenfall einzustellen. Deshalb habe ich die größte Chance, Conyers zu erreichen. Sobald ich dort angekommen bin, werde ich alles tun, um eine Hilfsaktion für euch einzuleiten“ Addis lachte ironisch. „Soll das ein Witz sein?“ erkundigte er sich. „Es würde fünf Jahre dauern, bis eine zweite Rakete zur Verfügung stünde. Außerdem wird Canton einem solchen Projekt niemals zustimmen.“

„Meine Entscheidung ist unumstößlich“, sagte Korhu.

Pantalone zog Addis mit sich zum Raupenfahrzeug zurück.

„Wir müssen uns beraten“, sagte er.

„Versucht keine Tricks“, warnte Korhu.

Pantalone merkte, dass der junge Funker am ganzen Körper zitterte. Addis' Erregung legte sich auch nicht, als sie sich wieder im Innern des Wagens befanden. Nur mühsam gelang es Pantalone, seine eigene Verwirrung zu überwinden und seine Gedanken in geordnete Bahnen zu lenken. Zweifellos hatte Neiman Korhu recht, wenn er sagte, dass nur einer von ihnen nach Conyers zurückkehren konnte. Die Art jedoch, wie Korhu die Wahl getroffen hatte, konnte man fast als kriminell bezeichnen. Pantalone fragte sich, wie er gehandelt hätte, wenn er an Korhus Stelle in der Fähre zurückgeblieben wäre.

Bestimmt wäre er seinen Begleitern nicht mit der Waffe in der Hand entgegengetreten.

Durch ihre Rückkehr hatten sie Neiman Korhu bei den Startvorbereitungen gestört.

„Wir sollten ihn auf jeden Fall angreifen“, unterbrach Addis' Stimme die Gedanken des Kommandanten.

Pantalone spürte, dass Addis verzweifelt war. Er fragte sich, weshalb der Junge plötzlich eine derartige Todesfurcht empfand, wo er doch von Anfang an, an einem lebensgefährlichen Unternehmen teilgenommen hatte. Wahrscheinlich hatte Addis wegen des bisher planmäßigen Ablaufs des Manövers den Gedanken an ein gewaltsames Ende weit von sich gewiesen. Nun wurde er unvermittelt wieder damit konfrontiert.

„Vielleicht haben wir auf Firmer eine Überlebenschance“, sagte Pantalone.

Addis fuhr auf seinem Sitz herum.

„Willst du mir den Blick für die Tatsachen verschleiern?“ fragte er heftig.

„Es scheint festzustehen, dass es auf Firmer intelligente Wesen gibt“, sagte Pantalone ruhig.

„Ja“, bestätigte Addis. „Sie haben unser Raumschiff vernichtet und Strachey getötet.“

„Aber sie haben zugelassen, dass wir gelandet sind“, sagte Pantalone. „Wenn es Saparen sind, gibt es bestimmt eine Verständigungsmöglichkeit.“

„Natürlich sind es Saparen“, sagte Addis. „Wer sollte es sonst sein? Aber sie sind uns feindlich gesinnt.“

Pantalone versuchte, mit dem Funkgerät des Raupenfahrzeugs eine Verbindung zu Korhu herzustellen, aber der Ingenieur antwortete nicht.

„Es ist sinnlos, ihn mit Argumenten überzeugen zu wollen“, sagte Addis. „Wir müssen ihn angreifen, auch auf die Gefahr hin, dass wir dabei den Tod finden. Sterben müssen wir auf jeden Fall. Ich ziehe

es vor, von einem Raketenwerfer getötet zu werden, anstatt zu ersticken oder von einem dieser Monstren zerrissen zu werden.“

„Und wenn es uns gelingen sollte, Korhu zu überwältigen?“

„Wie meinst du das?“

Pantalone sagte: „Wenn wir Korhu ausschalten, erhebt sich die Frage, die uns jetzt beschäftigt, erneut. Es steht dann zur Debatte, wer von uns beiden nach Conyers fliegt.“

„Wir würden beide fliegen“, erwiderte Addis heiser. „Ein Mann mehr oder weniger kann doch nicht soviel ausmachen.“ Er schloss die Augen. Seine Lippen bebten. „Oder würdest du mich zurücklassen?“

Pantalone schüttelte den Kopf. Es war sinnlos, Addis das Problem in allen Einzelheiten auseinanderzusetzen. Der Junge verstand nicht, worauf es ankam. Er wollte es nicht verstehen.

„Worauf warten wir noch?“ fragte Addis. „Er wird jeden Augenblick starten.“

„Zweifellos“, stimmte Pantalone zu, ohne sich von seinem Platz zu erheben.

Addis schwang sich aus der kleinen Einstiegsöffnung und blickte zögernd zu Pantalone herein.

„Wenn du mich nicht begleitest, gehe ich allein“, drohte er. „Ich zwinge Korhu, mich mitzunehmen.“

„Nur zu“, forderte Pantalone ihn auf. „Ich halte dich nicht.“

Addis senkte den Kopf und stieß einen Fluch aus. Dann begann er unablässig vor dem Wagen auf und ab zu gehen. Ein paar Minuten später sah Pantalone ihn in Richtung der Fähre gehen.

„Neiman“, sprach Pantalone ins Mikrofon der Funkanlage. „Der Junge kommt. Es ist unnötig, dass du ihn erschießt.“

Es erfolgte keine Antwort. Pantalone drehte sich im Sitz um, so dass er in Richtung der Fähre blicken konnte.

Addis war wieder stehergeblieben.

Plötzlich schossen aus den Düsen der Fähre dichte Flammenbündel. Rund um das Triebwerk ballten sich Rauchwolken, die sich nach allen Seiten ausdehnten. Obwohl er einen Helm trug und sich im Innern des Wagens befand, konnte Pantalone das Tosen des Triebwerks hören. Addis hatte sich zu Boden geworfen und die Hände über den Kopf zusammengeschlagen. Die Fähre war jetzt fast hinter den Rauchschwaden verschwunden. Sie zitterte heftig.

Pantalone presste die Hände um die Armlehne seines Sitzes. Er hoffte, dass Korhu es schaffen würde.

Dann hob sich das kleine Schiff vom Boden ab und gewann rasch an Höhe.

Pantalone atmete auf. Addis war aufgesprungen und schüttelte drohend die Faust.

Als die Fähre etwa tausend Meter hoch war, blitzte es hinter den Bergen auf.

Pantalone schrie auf.

In den Wolken über dem Dschungel breitete sich ein helles Licht aus, das rasch wieder an Intensität verlor.

Pantalones Kopf sank nach vorn. Er hatte das Gefühl, eine schmerzliche Niederlage erlitten zu haben. Seine Hilflosigkeit lähmte seine Aktivität. Er bewegte sich erst, als Lytton Addis im Einstieg des Wagens erschien. Der Junge hatte den Helm abgenommen.

Er atmete schwer.

„Sie haben ihn abgeschossen“, sagte er.

„Genau wie Strachey“, sagte Pantalone.

Der Zorn, der ihn jetzt erfüllte, gab ihm die Kraft, aufzustehen und den Wagen zu verlassen. Er blickte sich um.

„Wie ist die Luft?“

„Das Atmen fällt schwer“, erwiderte Addis. „Ich glaube aber, dass wir uns daran gewöhnen können.“

Was nun? dachte Pantalone benommen. Wäre der Junge nicht gewesen, er hätte sich keine Sorgen gemacht. Aber er fühlte sich für Addis verantwortlich, der durch die Ereignisse offenbar überfordert war. Pantalone wusste, dass es keine Rettungsmöglichkeit für sie gab.

Pantalone nahm den Helm ab. Da sein Sauerstoffvorrat früher oder später sowieso verbraucht sein würde, konnte er die feuchtwarme Luft Firmers ebenso jetzt schon einatmen.

Addis begann den Raumanzug abzulegen, und Pantalone folgte dem Beispiel des Funkers.

Der Anzug bedeutete jetzt nur noch eine Belastung.

„Was wollen wir tun?“ fragte Addis.

„Wir haben noch einen Raketenwerfer und etwa hundert Schuss Munition“, sagte Pantalone. „Das sollte ausreichen, um die Berge zu überqueren und mit den Intelligenzen, die für den Tod Stracheys und Korhus verantwortlich sind, Kontakt aufzunehmen.“

„Und wenn sie uns töten?“

„Ich glaube nicht, dass sie das tun werden“, versetzte Pantalone. „Sie haben nur auf die Fähre geschossen, weil sie vermeiden wollten, dass einer von uns nach Conyers zurückkehrt. Das ist auch der Grund für die Zerstörung des Raumschiffs, das mit Strachey an Bord im Orbit geblieben ist.“

„Ich kann keinem Saparen die Hand reichen, der für Korhus und Stracheys Ende verantwortlich ist“, erklärte Addis leidenschaftlich.

„So?“ Pantalone runzelte die Stirn. „Vor wenigen Minuten noch hättest du nicht gezögert, Korhu persönlich umzubringen.“

Addis errötete und schwieg.

Pantalone begann zu überlegen, wie sie vorgehen sollten. Er hatte Addis gegenüber das Problem vereinfacht. Im Grunde genommen fürchtete er sich vor einem Zusammentreffen mit den Mördern Stracheys und Korhus. Das mussten Saparen sein, die ohne viel zu reden zu den Waffen griffen. Die Fremden wären nach Pantalones Ansicht zumindest dazu verpflichtet gewesen, sich nach dem Grund für das Eintreffen eines Raumschiffs zu erkundigen.

Pantalone bezweifelte, dass man ihn und Addis freundlich empfangen würde.

Andererseits wäre der Marsch zur Station ihre einzige Chance. Sie konnten nicht hoffen, im Dschungel zu überleben.

Früher oder später würden sie einem Tier zum Opfer fallen, sich mit Früchten vergiften oder einer unbekannten Krankheit erliegen.

Das waren die Gründe, warum sie mit den Fremden Kontakt aufnehmen mussten.

„Was hältst du davon, wenn wir den Raupenwagen zu unserem Hauptquartier machen und von hier aus Ausflüge in die nähere Umgebung unternehmen?“ fragte Addis. „Das würde nicht lange gut gehen“ antwortete Pantalone. „Überlege doch: Wir brauchen Nahrung. Die Tiere des Dschungels würden uns als leichte Beute betrachten.“

Addis blickte in Richtung der Berge. Ob sie sie je erreichen würden?

Pantalone schob den jungen Raumfahrer durch den Einstieg in den Raupenwagen.

„Wichtig ist zunächst, dass wir uns ein paar Stunden ausruhen“, sagte er. „Du solltest zu schlafen versuchen. Vorläufig können wir noch von den Nahrungskonzentraten leben, die wir hier im Wagen haben.“

„Schlafen?“ Addis versuchte zu lachen. „Ich kann kein Auge zutun.“

Pantalone antwortete nicht. Er suchte eine bequeme Haltung und schloss die Augen. Er schlief jedoch nicht. Seine Gedanken kreisten immer wieder um das gleiche Wort.

Es hieß überleben.

Als Pantalone merkte, dass Addis eingeschlafen war, verließ er leise den Wagen. Er überzeugte sich, dass keine größeren Tiere in der Nähe waren, dann öffnete er die Motorverkleidung des Raupenfahrzeugs. Mit den wenigen Werkzeugen, die er besaß, gelang es ihm, die Isotopenbatterie auszubauen. Er untersuchte sie gründlich, ohne einen Schaden feststellen zu können. Nun begann er mit der Überprüfung sämtlicher Zuleitungen und Kontakte. Auch hier schien alles in Ordnung zu sein. Um die Isotopenbatterie auseinanderzunehmen, hätte Pantalone Spezialwerkzeuge benötigt. Er glaubte jedoch nicht, dass der Fehler an der Batterie lag.

Er suchte weiter, ohne einen Anhaltspunkt zu haben. Durch den Lärm, den er mit den Werkzeugen machte, erwachte Addis und kam heraus.

„Was machst du da?“ fragte der Funker.

„Ich versuche den Fehler zu finden“, erklärte Pantalone. „Vielleicht haben wir Glück und bringen den Wagen in Gang. Dann können wir solange fahren, bis die Batterie aufgebraucht ist.“

Obwohl Addis nicht an einen Erfolg glaubte, half er dem Kommandanten. Nach zwei Stunden pausenloser Arbeit trat Addis einen Schritt zurück und streckte sich.

„Aussichtslos“, sagte er.

Pantalone kratzte sich am Kinn. Das Arbeiten in einer Atmosphäre, deren Wasserdampfgehalt fünfundneunzig Prozent betrug, ließ sie schnell ermüden. Pantalone hatte ein Gefühl, als bestünden seine Knochen aus Blei. Der dumpfe Druck auf seiner Brust ließ nicht nach.

„Wir wollen noch einen Versuch machen“, entschied Pantalone. „Las uns alle Verbindungskabel und Kontakte austauschen.“

Widerwillig nahm Addis die Arbeit wieder auf.

„Jetzt wollen wir sehen, was dabei herausgekommen ist“, schlug Pantalone vor, als sie fertig waren.

Er kletterte in den Wagen und betätigte den Starter. Der Motor sprang nicht an.

Addis schüttelte den Kopf.

„Nichts zu machen!“ rief er.

Pantalone gab jedoch nicht auf, und nach vier weiteren ergebnislos verlaufenen Versuchen hatte er Glück. Der Motor begann unregelmäßig zu arbeiten.

Pantalone streckte den Kopf aus dem Eingang.

„Was sagst du nun?“

„Großartig“, sagte Addis. „Hoffentlich hält der Motor durch!“

Zu Pantalones Freude arbeitete der Motor immer regelmäßiger. So entschloss sich der Kommandant zum Aufbruch. Addis stieg ein und ließ sich auf seinem Platz nieder.

„Da wir jetzt viel Zeit haben, wollen wir uns die Berge ersparen“, sagte Pantalone.

„Wir umfahren sie.“

Addis war es gleichgültig, was sie jetzt unternahmen. Die gelungene Reparatur des Raupenfahrzeugs hatte einen gedämpften Optimismus in ihm ausgelöst. Für ihre Sicherheit war der Wagen unersetzlich. Er würde die meisten Tiere von einem Angriff abhalten.

„Wir fahren, bis es dunkel wird“, entschied Pantalone. „Dann legen wir eine Rast ein.“

Sie wussten nicht genau, wie lange ein Tag auf Firmer dauerte. Die dichte Wolkendecke hatte eine Berechnung der Rotationsdauer immer verhindert. Pantalone nahm jedoch an, dass die Nacht in wenigen

Stunden hereinbrechen würde. Die Nacht auf Firmer würde vollständig sein, weil weder das von Conyers reflektierte Sonnenlicht noch das Licht der Sterne ausreichen würde, die dichte Atmosphäre zu durchdringen.

Pantalone dachte nur mit Unbehagen an die vollkommene Dunkelheit, die ihnen bevorstand.

Sie mussten damit rechnen, dass es auf dieser Welt Tiere gab, deren Sehorgane sich den gegebenen Verhältnissen angepasst hatten. Solche Wesen würden auch während der Nacht auf Jagd gehen.

Pantalone sprach nicht mit Addis über seine Gedanken, denn er wollte den Jungen nicht unnötig beunruhigen. Sie tauchten an der gleichen Stelle in den Dschungel ein, die Pantalone bereits beim erstenmal ausgewählt hatte. Unaufhaltsam walzte das Fahrzeug durch das dichte Unterholz. Pantalone wich stark verfilzten Stellen aus und bemühte sich, überwucherte Felsen vorzeitig zu erkennen. Ein paar Mal drohte der Wagen an sumpfigen Plätzen hängen zubleiben, doch Pantalone erkannte die Gefahr jedes Mal rechtzeitig und steuerte in eine andere Richtung.

„Ich verstehe nicht, dass wir keine Spuren des Atomkriegs entdecken, der auf Firmer stattgefunden hat“, sagte Addis.

„Das ist immerhin schon achthundert Jahre her“, sagte Pantalone.

„Glaubst du, dass unter dem Dschungel die Überreste zerstörter Städte liegen?“ fragte Addis.

„Möglich wäre es“, sagte Pantalone. „Vieles auf Firmer sieht allerdings nicht so aus, wie ich es erwartet habe.“

„Glaubst du, dass die saparenischer Geschichte fehlerhaft ist?“

„Zumindest in den Details“, erwiderte Pantalone.

„Vielleicht hat sich unser Volk auf Conyers entwickelt“, sagte Addis.

„Und wie erklärst du dir das Vorhandensein riesiger Raumschiffwracks?“

„Kann es nicht sein, dass sich auf Firmer parallel zu den Saparen ein anderes intelligentes Volk entwickelt hat, das nach Entwicklung der Raumfahrt uns einen Besuch abgestattet hat?“

„Du bist verrückt!“ sagte Pantalone schroff. „Im gesamten Universum gibt es nur ein intelligentes Volk das sind wir Saparen.“

„Das glaube ich auch.“ Addis lehnte sich mit halbgeschlossenen Augen zurück. „Es gibt noch eine andere Erklärung. Wäre es nicht möglich, dass unser Volk vor dem Atomkrieg bereits hochentwickelt war? Sind es vielleicht unsere eigenen Raumschiffe, die wir ausgegraben haben?“

Pantalone gab seinem jungen Begleiter keine Antwort. Auch auf Conyers gab es ein paar verrückte Sektierer, die solche Theorien verbreiteten. Pantalone schrieb es Addis' unausgeglichenen Stimmung zu,

dass er solche Äußerungen machte.

„Ich wünschte, wir würden vor Anbruch der Nacht freies Gelände erreichen“, brachte der Kommandant das Gespräch auf ein anderes Thema. „Vor der Landung haben wir in der Nähe der Berge einige Landstriche gesehen, die nicht vom Dschungel überwuchert waren. Es kann sogar sein, dass wir dort eine Höhle finden.“

Es sollte sich jedoch bald herausstellen, dass sich Pantalone's Hoffnung nicht erfüllen würde. Die Dämmerung setzte ein, und die beiden Männer konnten zahlreiche Tiere beim Aufsuchen ihres Nachtlagers beobachten.

„Vielleicht finden wir noch einen einigermaßen sicheren Platz, bevor es endgültig dunkel wird“, sagte Pantalone.

Zwischen den Luftwurzeln einiger Baumriesen hielt er das Raupenfahrzeug an. Addis verließ den Wagen, um die nähere Umgebung nach großen Tieren abzusuchen. Er nahm den Raketenwerfer mit. Als er zurückkam, brachte er ein Nagetier mit. Er schwenkte es triumphierend hin und her.

„Das gibt unsere Abendmahlzeit“, sagte er.

Pantalone sagte skeptisch: „Ich befürchte, dass wir in dieser Atmosphäre kein Feuer anzünden können. Laub und abgefallene Äste sind außerdem feucht.“

Addis war enttäuscht und erbot sich, noch einen Rundgang zu machen und nach Früchten zu suchen.

„Es ist besser, wenn wir uns vorläufig von den Nahrungskonzentraten ernähren, die wir noch besitzen“, sagte Pantalone.

Addis schleuderte seine Beute davon.

„In Zukunft“, sagte Pantalone, „werden wir nur schießen, wenn es sich nicht vermeiden lässt. Wer weiß, wozu wir die Munition noch brauchen.“

In Addis' Gesicht zeichnete sich Unwillen ab.

„Du bist der Kommandant“, sagte er mürrisch.

„Ganz recht“, bekräftigte Pantalone. „Damit wirst du dich abfinden müssen.“

Der kurze Streit beeinträchtigte die Stimmung. Während des Essens schwiegen sie.

Pantalone genoss die Stille; sie gab ihm Gelegenheit zum Nachdenken.

Es war Addis, der das Schweigen brach.

„Ich bin dafür, dass wir abwechselnd Wache halten“, schlug er vor.

Pantalone sah in einer solchen Maßnahme wenig Sinn, aber er erklärte sich einverstanden, um Addis nicht noch mehr zu verärgern. Addis erbot sich, die erste Wache zu übernehmen.

Inzwischen war es so dunkel geworden, dass die beiden Männer nicht mehr feststellen konnten, was außerhalb des Raupenfahrzeugs vor sich ging. Dass ab und zu der Lärm herumstreifender Tiere ins Wageninnere drang, machte die Situation noch gespenstischer.

Addis ergriff den Raketenwerfer und setzte sich neben dem Einstieg auf den Boden.

Pantalone war entschlossen, trotz aller widrigen Umstände zu schlafen, bis er Addis ablösen musste. Er ließ sich zwischen den Sitzen nieder. Sein Schlaf wurde von Alpträumen unterbrochen. Pantalone führte das auf die Atemschwierigkeiten zurück. Er bezweifelte, dass Addis und er sich an diese Luft gewöhnen würden.

Wahrscheinlicher war, dass sie beide erkrankten.

Als Addis ihn schließlich weckte, fühlte Pantalone sich wie zerschlagen. Er sagte Addis jedoch nichts davon, damit der Junge sich keine unnötigen Gedanken machte.

„Draußen ist alles ruhig“, sagte Addis. „Vor ungefähr einer Stunde muss ein großes Tier vorbeigekommen sein; ich hörte die Geräusche, die es verursachte.“

Pantalone bezog den Platz neben der Tür, während Addis sich gähmend im Sitz niederließ.

Der Kommandant fragte sich, ob die Fremden, die Fähre und das Raumschiff zerstört hatten, von der Anwesenheit der beiden Männer wussten. Wenn ja, warum unternahmen sie dann nichts, um mit ihnen in Kontakt zu treten?

Addis stöhnte im Schlaf und warf sich unruhig hin und her. Pantalone versuchte eine bequeme Stellung zu finden, um ebenfalls noch ein bisschen zu schlafen. Seine Gedanken verloren an Konzentration.

Plötzlich wurde das Raupenfahrzeug von einem heftigen Stoß erschüttert.

Mit einem Satz war Pantalone auf den Beinen. Addis erwachte und richtete sich auf. Im Licht, das durch die Kanzel ins Freie fiel, war nichts zu erkennen.

„Ich glaube, es war ein Erdstoß“, sagte Pantalone. „Die Berge, in deren Nähe wir uns befinden, sind vulkanisch.“

Eine halbe Stunde blickten sie angestrengt hinaus, ohne etwas zu erkennen.

„Ich glaube, du hattest recht“, sagte Addis. „Aber ich kann jetzt nicht mehr schlafen.“

Die Nacht dauerte über vierzehn Stunden und wurde für die beiden einsamen Männer zu einer Qual. Schließlich kam der Morgen und mit ihm der Regen, der sich in Sturzbächen aus dem wolkenverhangenen Himmel über das Land ergoss.

Pantalone steuerte das Raupenfahrzeug zwischen den Luftwurzeln hervor. Jede Bewegung fiel ihm schwer. Er musste husten, wenn er versuchte, frei durchzuatmen. Addis erging es nicht besser. Das Gesicht des Funkers war grau und geschwollen. Im Spiegel erkannte Pantalone, dass seine Augen gerötet waren.

Regen und Nebelbänke nahmen ihnen fast völlig die Sicht. Während solcher Unwetter schienen sogar

die Tiere in ihren Verstecken zu bleiben. Mit gleichbleibender Geschwindigkeit kroch das Raupenfahrzeug durch den Dschungel. Rechts von ihnen lagen die Berge, aber sie konnten sie nicht sehen. Sieben Stunden nach ihrem Aufbruch blieb das Fahrzeug in einem Morastloch stecken, und alle Bemühungen Pantalones, es wieder freizubekommen, scheiterten an der zähflüssigen Masse, in die die Ketten sich immer tiefer hineinfraßen.

Pantalone schaltete den Motor auf Leerlauf.

„Wir sitzen fest“, sagte er.

„Du hast nicht aufgepasst!“ warf ihm Addis vor. „Du hättest das Schlammloch sehen müssen.“

Pantalone war zu müde und erschöpft, um sich mit Addis zu streiten. Er öffnete den Einstieg und sprang hinaus. Innerhalb weniger Augenblicke war er vollkommen durchnässt.

Der Regen, der ihm ins Gesicht peitschte, machte das Atmen noch schwerer. Die Luft roch nach Schwefel. Pantalone sah, dass der Wagen auf der einen Seite bis zur Hälfte eingesunken war. Er umrundete das Fahrzeug und kehrte dann zum Einstieg zurück.

„Komm heraus!“ befahl er Addis. „Wir müssen Äste und kleine Stämme suchen, die wir unter die Ketten schieben können. Vielleicht bekommen wir dann Halt, wenn ich losfahre.“

Sie arbeiteten zwei Stunden, bis sie unter den Ketten ein Geflecht von Ästen geschaffen hatten. Pantalone war so erschöpft, dass ihm übel wurde. Vor seinen Augen erschienen schwarze Kreise. Addis ließ sich neben dem Wagen zu Boden sinken. Seine Brust hob und senkte sich unregelmäßig.

Pantalone kletterte in das Fahrzeug. Mit seinen nassen und schlammbedeckten Kleidern verschmierte er alles, aber das war ihm jetzt gleichgültig. Er ließ den Wagen anfahren.

Es knirschte, als die Ketten sich in das Geflecht der Äste fraßen. Pantalone hörte die Stämme brechen. Das Raupenfahrzeug ruckte an.

„Weiter!“ schrie Addis von draußen.

Pantalone legte den Rückwärtsgang ein. Der überbeanspruchte Motor dröhnte heftig. Von Erschütterungen durchlaufen, setzte sich das Fahrzeug in Bewegung.

Addis schwang sich herein. Er torkelte in seinen Sitz. Gleich darauf war der Wagen frei. Pantalone ließ sich im Sitz zurücksinken. Seine Augen brannten.

„Warum strengen wir uns so an?“ stieß Addis hervor. „Wozu eigentlich?“

Pantalone schwieg verbissen und kämpfte gegen seine Schwäche an. Er strich sich die nassen Haare aus dem Gesicht und fuhr weiter. Der grünblaue Dschungel vor ihnen schien sich im Regen auflösen zu wollen.

Am Nachmittag hörte es vorübergehend auf zu regnen. Sie begegneten einer Herde riesiger gepanzerter Tiere, die hintereinander durch den Dschungel wanderten, ihnen aber keine Beachtung schenkten. Addis saß zitternd neben dem Einsteig und hielt den Raketenwerfer schussbereit. Er erlitt kurz darauf einen Schüttelfrost. Pantalone hielt an und legte seinem Begleiter eine Hand auf die Stirn.

„Du hast Fieber“, stellte er fest.

Addis' Zähne schlugen gegeneinander.

Pantalone befahl ihm, sich hinzulegen. Er deckte Addis mit einer Zeltplane zu.

Addis' Fieber stieg Stunde um Stunde, bis er Pantalone nicht mehr erkannte, als dieser sich über ihn beugte. In seinen Fieberträumen redete Addis immer wieder von Conyers. Ab und zu schrie er die Namen Stracheys und Korhus.

Pantalone versuchte den jungen Mann zu füttern, aber Addis übergab sich, als Pantalone ihn zum Essen zwang.

Pantalone musste Addis festbinden, weil die Gefahr bestand, dass der Kranke sich innerhalb des engen Raumes verletzte, wenn er weiterhin wild um sich schlug.

Als es dunkel wurde, besaß Pantalone nicht mehr die Kraft, nach einem geeigneten Versteck zu suchen. Er sank im Sitz zusammen und schlief sofort ein.

Als Pantalone erwachte, war es bereits hell. Addis lag bewegungslos unter der Plane. Er war bewusstlos. Pantalone war hungrig. Er bewertete das als gutes Zeichen. Addis hingegen sah furchterregend aus. Seine Wangen waren eingefallen, und seine Augen lagen in tiefen Höhlen. Er atmete kaum noch. Es gelang Pantalone, den jungen Mann zu wecken und ihm Essen aufzuzwingen. Addis murmelte unverständliche Sätze und schien ihn nicht zu erkennen.

Pantalone wusste, dass er nichts mehr für den Funker tun konnte. Sie besaßen keine Medikamente. Nur in der Station, die Pantalone bald zu erreichen hoffte, konnte dem jungen Mann geholfen werden.

Der Kommandant beschloss daher, keine Zeit zu verlieren, sondern weiterzufahren.

Allmählich wurde der Dschungel lichter. Eine Stunde später erreichte das Raupenfahrzeug eine ausgedehnte Savanne, die in nördlicher Richtung von einem Gebirge begrenzt wurde.

Obwohl die Berggipfel kaum zu sehen waren, entdeckte Pantalone einige Vulkane. Zwischen den beiden Gebirgszügen gab es einen breiten Einschnitt. Dort lag das Ziel der beiden Männer.

Pantalone verließ den Fahrersitz, um nach Addis zu sehen.

Addis war wach. Sein Fieber war gesunken. Er fühlte sich jedoch zu schwach, um sich aufzurichten. Pantalone fütterte ihn und berichtete ihm dabei die

Neuigkeit.

„Wir werden jetzt schnell vorankommen“, sagte er, um Addis aufzumuntern.

Wenig später jedoch erlebten sie einen schweren Rückschlag. Der Motor des Raupenwagens setzte aus, und alle Bemühungen Pantalones, ihn wieder in Gang zu bringen, zeigten keinen Erfolg. Erneut tauschte er alle Kabel und Kontakte aus, aber diesmal half auch diese Maßnahme nicht.

„Wir werden den Rest der Strecke zu Fuß zurücklegen müssen“, sagte er zu Addis.

Addis lächelte apathisch und schwieg.

6.

Chef-Kosmopsychologe Prof. Dr. Thunar Eysbert erhob sich und rückte seinen Sessel zurecht. Er hatte seine Arbeit abgeschlossen, aber im Gegensatz zu sonst fühlte er sich darüber nicht erleichtert. Die Aufgabe, die ihm der Chef gestellt hatte, erschien ihm auch jetzt, da er sie scheinbar gelöst hatte, noch zu kompliziert, um sie auf ein paar Blättern Papier hinreichend erklären zu können.

Wahrscheinlich mache ich mir deshalb Sorgen, weil es sich um Menschen handelt, dachte Eysbert.

Auch die Raumfahrer von Dabrifa waren, obwohl Angehörige eines diktatorisch regierten Imperiums, Menschen. Das machte die Sache so ungeheuer schwer.

Eysbert strich nachdenklich über seine weißen Haare. Auch der Chef schien sich bei dem Gedanken, Dabrifa eine Lektion erteilen zu müssen, nicht besonders Wohlfühlen.

Das lag wahrscheinlich nicht zuletzt daran, dass sie zum erstenmal ihr Versteck verließen, um auf die Geschehnisse der weit in der Galaxis verstreuten Menschheit Einfluss zu nehmen. Eysbert hatte in seiner Arbeit auf die möglichen Folgen dieses Eingreifens hingewiesen.

Psychologisch war die Situation der Menschheit innerhalb der Galaxis hochinteressant, aber nach dem ersten Eingreifen einer geheimnisvollen Macht würde es geradezu erregend sein, die Entwicklung zu beobachten.

Eysbert glaubte, dass der Weg, den sie eingeschlagen hatten, der richtige war. Er hatte diesen Optimismus in seinem Bericht nicht verschwiegen. Der Chef würde sich freuen, wenn er die Passagen las, in denen Eysbert auf die Verpflichtungen einging, die sie trotz allem noch für die Menschheit hatten.

Eysbert schaltete den Interkommanschluß auf seinem Tisch ein und stellte eine Verbindung zur Zentrale her.

„Hier Lacuert“, meldete sich eine unfreundliche Stimme.

Eysbert ließ sich nicht irritieren. An Bord eines zweitausendfünfhundert Meter durchmessenden Schiffes konnte es nicht nur freundliche Menschen geben.

„Hält sich der Chef in der Zentrale auf?“ erkundigte sich der Kosmopsychologe.

„Er ist vor wenigen Minuten gegangen“, berichtete Lacuert. „Ich nehme an, er befindet sich in seiner Kabine.“

„Um so besser“, sagte Eysbert und schaltete den Interkom ab.

Er griff nach seiner Arbeit und verließ den kleinen Raum. Durch einen Antigravschacht gelangte er ins K-Deck, wo die Kabine des Chefs lag.

Er ließ sich anmelden und wurde sofort vorgelassen.

Der Chef lag auf dem Bett und hatte die Arme hinter dem Kopf verschränkt. Als Eysbert eintrat, erhob er sich und schob dem Kosmopsychologen einen Stuhl zurecht.

„Ich bin fertig, Sir“, sagte Eysbert ohne Umschweife. Er überreichte dem anderen Mann die Papiere.

„Warten Sie“, sagte der Chef. „Ich werde es schnell überfliegen, dann werden wir uns darüber unterhalten.“

Eysbert nickte und nahm Platz.

„Ich denke, dass wir das Sapa-System in zwei Tagen erreichen“, sagte der Chef, bevor er zu lesen begann. „Wir werden nicht sofort eingreifen, sondern uns zunächst mit Ortungen begnügen.“

Eysbert war enttäuscht. Plötzliches Zuschlagen hätte die Wirkung der Intervention zweifellos erhöht. Andererseits war es verständlich, dass der Chef vorsichtig war. Es ging um Menschen. Ein Fehler konnte verhängnisvolle Folgen haben.

„Sie messen der Tatsache, dass wir zum erstenmal von unserem Versteck aus eingreifen, große Bedeutung zu“, sagte Eysberts Gesprächspartner, nachdem er die ersten Seiten gelesen hatte.

„Ja, Sir“, bestätigte Eysbert. „Wir schaffen sozusagen einen Präzedenzfall. Erfolg oder Misserfolg dieses Unternehmens werden weitgehend für kommende Operationen maßgebend sein.“

„Ich verstehe, was Sie sagen wollen, Doc.“

Eysbert sagte: „Sie haben eine Entscheidung von großer Tragweite getroffen, Sir. Unser Eingreifen wird für die weitere Entwicklung aller Völker dieser Galaxis bedeutungsvoll sein.“

„Jetzt übertreiben Sie.“

„Nein!“ sagte Eysbert entschieden. „Wir sind ein Machtfaktor, mit dem niemand mehr gerechnet hat. Jetzt kommen wir plötzlich aus unserem Versteck hervor, ohne jedoch unsere Identität zu zeigen. Für alle anderen Sternreiche bedeutet das, dass sie in Zukunft mit einer geheimnisvollen Macht rechnen

müssen, ähnlich jener, wie sie der mysteriöse Mutant Ribald Corello repräsentiert.“

Der Chef las schweigend weiter. Eysbert hoffte, dass er die richtige Formulierungen gefunden hatte, um diesen erfahrenen Mann zu überzeugen.

Schließlich legte Eysberts Gegenüber den Bericht zur Seite.

„Das kommt mir alles wie ein Rechtfertigung vor“, sagte er zu dem Kosmopsychologen.

Eysbert stützte sich mit beiden Armen auf den Tisch.

„Ich dachte mir, dass Ihnen daran gelegen ist“, sagte er.

7.

Der Tag ging seinem Ende entgegen, ohne dass in Addis Befinden eine merkliche Besserung eintrat. Der Funker forderte Pantalone ein paar mal auf, den Marsch zur Station allein zu beginnen, doch Pantalone wusste, dass er Addis damit zum Tod verurteilt hätte.

Das Fieber hatte Addis so sehr geschwächt, dass er schon nach wenigen Schritten zitterige Knie bekam.

Er gab sich Mühe, seinen schlechter, Zustand vor Pantalone zu verbergen doch seine Schauspielkunst scheiterte spätestens dann, wenn sie sich ein paar Dutzend Meter vom Wagen entfernt hatten.

Am Abend versuchte Pantalone, mit abmontierten Teilen des Raupenfahrzeugs ein Feuer zu entzünden. Die kleinen Flammen jedoch, die aus dem zusammengetragenen Brennmaterial hochschlugen, genügten nicht, um Wasser zu kochen oder Fleisch zu braten.

„Du musst mir versprechen, dass du morgen ohne mich losmarschierst, wenn es mir nicht besser geht“, sagte Addis.

„Warten wir ab“, erwiderte Pantalone ausweichend.

Er wusste jedoch, dass ihm bald keine andere Wahl bleiben würde, als Lytton Addis allein zu lassen. Die Nahrungskonzentrate waren fast aufgebraucht. Immer wieder suchten Pantalone Augen die wolkenverhangenen Berge ab, weil er hoffte, dort eine Suchmannschaft zu sehen, die man von der Station ausgeschickt hatte. Seine Hoffnung erfüllte sich jedoch nicht. Entweder wusste man innerhalb der Station nicht, dass es noch zwei Überlebende gab, oder es handelte sich um eine Robotstation, die ihren Zweck nach der Vernichtung der Fähre und des Raumschiffs vorerst erfüllt hatte.

Mit Anbruch der Dunkelheit begann einer der großen Vulkane in Tätigkeit zu treten. Die Erde bebte. Der Himmel über den Bergen färbte sich dunkel. Ausströmendes Magma zeichnete feurige Spuren in die Berghänge.

Ausgelöst durch den ersten Ausbruch begannen auch kleinere Vulkane aktiv zu werden.

Pantalone und Addis, die sich in den Wagen zurückgezogen hatten, wurden heftig durchgeschüttelt. Inzwischen war die Nacht hereingebrochen, so dass die feuerspeienden Berge einen imposanten Anblick boten. Pantalone wusste, dass die Lava die Savanne nicht erreichen würde. Die einzige Gefahr für die beiden Männer bestand in den fortgesetzten Beben, durch die immer wieder Bodenspalten entstanden.

Als das Rumoren der Vulkane nachließ, fiel Addis in einen tiefen Schlaf. Pantalone hoffte, dass der junge Mann am nächsten Morgen kräftig genug sein würde, um zusammen mit ihm aufzubrechen.

Im Verlauf der Nacht wurde das Raupenfahrzeug von mehreren Tieren angegriffen, die auf der Suche nach Beute durch die Savanne wanderten. Pantalone wurde durch eigenartige Geräusche aus dem Schlaf geschreckt. Er hörte knurrende Laute und das Schaben borstiger Haut an der Außenfläche des Wagens. Pantalone ergriff den Raketenwerfer und schaltete das Licht ein. Vor dem Raupenfahrzeug hatte sich ein Dutzend sechsbeiniger Tiere mit tonnenförmigen Körpern versammelt. Die langen Köpfe der Kreaturen endeten in kurzen Rüsseln. Niemals zuvor hatte Pantalone bei einem Tier so große Augen gesehen wie bei diesen Wesen. Das Licht schien ihnen weh zu tun, denn sie Wichen zunächst zurück. Bald jedoch verloren sie ihre Scheu und schlichen wieder dicht an den Wagen. Keines der Tiere war kleiner als eineinhalb Meter. Pantalone konnte ihre scharfen Krallen sehen, wenn sie die Vorderbeine hoben, um am Fahrzeug zu kratzen.

Die Tiere veranstalteten einen derartigen Spektakel, dass auch Addis schließlich erwachte. Als er Pantalone mit dem Raketenwerfer am Eingang stehen sah, erhob er sich, um zu sehen, was los war.

„Bleib liegen!“ sagte Pantalone zu ihm. „Es droht uns keine Gefahr.“

Addis starrte ins Freie, wo immer wieder ein paar Tiere im Lichtkreis auftauchten.

„Hoffentlich verschwinden sie bis morgen früh“, sagte er.

„Bestimmt“, sagte Pantalone. „Es sind Nachttiere.“ „Gib mir den Raketenwerfer!“ verlangte Addis.

„Was hast du vor?“ fragte Pantalone zögernd.

„Ich schieße ein paar von ihnen ab“, sagte Addis grimmig.

Pantalone blickte ihn verständnislos an.

„Ich sehe keinen Sinn darin“, sagte er.

Addis versuchte ihm den Raketenwerfer zu entreißen. Pantalone stieß ihn zurück.

„Warum lässt du mich nicht schießen?“ keuchte Addis wütend. „Ich hätte ihnen den Pelz verbrannt.“

Die plötzliche Aggressivität des jungen Mannes

schockierte Pantalone. Er hoffte, dass dieses Stadium innerer Unruhe bald vorübergehen würde.

„Was ist los mit dir?“ fragte er Addis. „Willst du dich an ein paar Tieren vergreifen?“

Addis kauerte mit finsterer Miene in einem Sitz und antwortete nicht. Pantalone war froh, als die Tiere die Aussichtslosigkeit ihrer Bemühungen einsahen und in der Dunkelheit verschwanden. Addis entspannte sich. Er schlief wieder ein.

Pantalone versteckte den Raketenwerfer unter dem Fahrersitz und legte sich davor zum Schlaf nieder.

Er träumte von Vulkanausbrüchen und riesigen Tieren. Einmal erwachte er schweißgebadet und glaubte ersticken zu müssen.

Er war fest entschlossen, am nächsten Morgen aufzubrechen. Wenn es sein musste, würde er Lytton Addis zurücklassen.

Als es hell wurde, weckte er Addis, der einen bemerkenswert frischen Eindruck machte und sogar hungrig war. Gemeinsam verzehrten sie den Rest ihrer Vorräte.

„Ich bin kräftig genug, um den Marsch riskieren zu können“, behauptete Addis. „Wir sollten bald aufbrechen, damit wir nicht während der Nacht in den Bergen rasten müssen.“

Pantalone war skeptisch. Es galt abzuwarten, ob Addis tatsächlich stark genug war, um die Strapazen des Marsches auf sich nehmen zu können.

Als sie aufbrachen, verschloss Pantalone sorgfältig den Eingang des Raupenfahrzeugs. Es war möglich, dass sie umkehren mussten, dann war es gut, einen kleinen Stützpunkt zu haben.

Pantalone trug den Raketenwerfer und die Zeltplane. Er legte von Anfang an ein schnelles Tempo vor. Addis beklagte sich nicht, sondern hielt scheinbar mühelos mit.

Je näher sie den Bergen kamen, desto spärlicher wurde der Pflanzenwuchs. Schließlich wanderten sie nur noch über erstarrte Lava. In einigen Jahrhunderten würde dies fruchtbarer Boden sein.

Vier Stunden nach ihrem Aufbruch entdeckte Addis auf einem kleinen Hügel ein kuppelförmiges Gebäude aus Metall. Es durchmaß etwa zwei Meter. Mehrere antennenähnliche Stäbe ragten daraus hervor. Obwohl es einen Umweg bedeutete, näherten sich die beiden Männer dem geheimnisvollen Gegenstand.

„Es gehört zur Station“, sagte Pantalone, als sie davor standen. „Es sind wahrscheinlich Messgeräte darin untergebracht.“

Addis sagte: „Ich habe eine Idee. Wenn wir diese kleine Kuppel zerstören, kommen die Bewohner der Hauptstation vielleicht hierher, um nachzusehen was geschehen ist. Sie werden uns dann mitnehmen.“

„Ich glaube nicht, dass dies der richtige Weg ist“, lehnte Pantalone ab. „Man würde uns die Zerstörung

der Messstation verübeln. Wir wollen nicht das gleiche Schicksal erleiden wie Strachey und Korhu.“

Addis war enttäuscht. Zum erstenmal hatten sie unübersehbare Spuren einer technisch hockentwickelten Zivilisation entdeckt. Sie setzten den Marsch fort. Addis wurde zusehends schwächer, so dass sie immer wieder Pausen einlegen mussten. Auch Pantalone spürte, dass seine Kräfte nachließen. In dieser Atmosphäre bedeutete die beschwerliche Kletterei über Lavafelder und Felsformationen eine große Anstrengung. Addis, ärgerlich über sich selbst, wurde wieder streitlustig und beschuldigte Pantalone, eine einmalige Chance vertan zu haben, als sie die Messstation unzerstört zurückgelassen hatten. „Bis zu dem Hügel dort drüben werden wir es noch schaffen“, sagte Pantalone und deutete auf einen nahegelegenen Höhenzug. „Wenn wir dann die Station nicht sehen können, suchen wir einen Unterschlupf für die Nacht.“

Sie brauchten drei Stunden, um das von Pantalone genannte Ziel zu erreichen.

Als sie nur noch ein paar Meter bis zum Gipfel zurückzulegen hatten, brach Addis zusammen und blieb liegen. Pantalone arbeitete sich bis zum Gipfel hinauf.

Unter ihm lag ein großer Talkessel, dessen Mittelpunkt ein silberblau schimmerndes kuppelförmiges Gebäude bildete. In der Nähe der Kuppel bewegten sich lautlos einige automatisch gesteuerte Fahrzeuge.

Pantalone, der diesen Anblick herbeigesehnt hatte, fühlte zu seinem Erstaunen, wie eine eigenartige Beklemmung von ihm Besitz ergriff.

Dort unten leben keine Saparen! schoss es durch seine Gedanken.

Er drehte den Kopf und blickte zurück.

Addis hatte sich aufgerichtet und blickte ihn fragend an.

Pantalone winkte ihm zu.

„Komm her!“ rief er. „Komm her und sieh dir das an!“

8.

Als das zweitausendfünfhundert Meter durchmessende Kugelschiff noch achtzig Millionen Meilen vom Sapa-System entfernt war, verließ es den Normalraum und setzte den Flug mit seinen Impulstriebwerken fort. Der Kommandant gab den Befehl, mit den Ortungen zu beginnen.

9.

„Fantastisch“, murmelte Lytton Addis beeindruckt. „Die Saparen, die dort unten leben, müssen uns in der Entwicklung weit voraus sein.“

Pantalone hatte eine trockene Kehle bekommen. Seine Gedanken wirbelten durcheinander.

Er hatte damit gerechnet, dass sie ein oder mehrere Gebäude finden würden. Was er jedoch nicht erwartet hatte, war, dass sie Anzeichen einer perfektionierten Technik entdecken würden.

„Sieh dir die Wagen an“, sagte Addis, noch immer mit gedämpfter Stimme sprechend. „Sie werden automatisch gesteuert. Sie gelangen durch eine Schleuse in die Kuppel.“

Pantalone streckte den Arm aus.

„Die Erhöhungen auf unserer Seite der Kuppel sind die Türme von Energiegeschützen“, sagte er. „Von hier aus wurden die Fähre und das Raumschiff vernichtet.“

Addis blickte den älteren Mann an. In seinen Augen las Pantalone eine stumme Frage.

„Ich weiß nicht, ob wir jetzt einfach hinuntergehen sollen“, sagte der Kommandant.

Addis lächelte unsicher.

„Deshalb sind wir schließlich hergekommen“, meinte er. „Lange dürfen wir nicht mehr warten, denn es wird bald dunkel.“

Pantalone gab sich einen Ruck. Er musste eine Entscheidung herbeiführen.

„Du bleibst vorläufig hier“, sagte er zu Addis. „Du kannst beobachten, was passiert, wenn ich mich der Kuppel nähere. Wenn mir Gefahr droht, fliehst du. Du musst dann versuchen, das Raupenfahrzeug zu erreichen.“

Pantalone übergab dem Funker den Raketenwerfer.

„Pass gut auf dich auf“, sagte er.

Er machte sich an den Abstieg. Auf dieser Seite fielen die Berge steil nach unten ab, so dass Pantalone eine schwierige Klettertour bevorstand. Er war sicher, dass man ihn dabei beobachtete. Immer wieder ertappte er sich dabei, dass er versuchte, vorspringende Felsen oder Überhänge als Deckung auszunutzen.

Von Addis war nichts mehr zu sehen. Mit jedem Meter, den Pantalone überwand, stieg seine innere Unruhe. Zahllose Fragen beschäftigten ihn. Er musste damit rechnen, sofort getötet zu werden. Die Unbekannten hatten bei der Vernichtung der beiden Schiffe keine Skrupel gezeigt.

Seitdem Pantalone die Robotfahrzeuge gesehen hatte, glaubte er fest daran, dass sich innerhalb der Station auch lebende Wesen aufhielten. Er nahm an, dass es sich dabei um die Nachkommen von Saparen handelte, die den Atomkrieg auf Firmer überstanden hatten.

Allerdings, so überlegte Pantalone, hatten sie noch immer keine Spuren einer nuklearen Auseinandersetzung entdeckt. Ebenso wenig gab es einen Beweis, dass die Saparen sich auf diesem Planeten entwickelt hatten.

Die Geschichte, die man Pantalone auf Conyers gelehrt hatte, schien zumindest einige Lücken aufzuweisen, wenn sie nicht sogar völlig falsch war.

Aber was war die Wahrheit?

Woher kamen die Saparen, wenn nicht von Firmer?

Pantalones Gedanken irrten ab. Das Gelände wurde immer schwieriger, und er musste sich voll auf den Abstieg konzentrieren. Ein paar Mal war er dem Tode nahe. Immer rettete ihn seine Reaktionsschnelligkeit.

Pantalones Müdigkeit war verfliegen. Sein Verstand, aufgeputscht durch die Ereignisse der letzten Stunde, arbeitete logisch und angestrengt.

Ab und zu legte der Kommandant der zerstörten VANGUARD eine Pause ein, um die Kuppel zu beobachten. Nichts deutete darauf hin, dass man seine Annäherung bemerkt hatte. Die Robotfahrzeuge glitten nach wie vor aus der Kuppel oder kehrten zu ihr zurück. Sie verließen das Tal auf der anderen Seite, so dass Pantalone nicht sehen konnte, wo ihr Ziel lag. Er vermutete, dass sie Material in die Kuppel transportierten.

Das gesamte Gebäude machte nicht den Eindruck, als stünde es schon längere Zeit. Alles wirkte neu.

Der Platz um die Station war gerodet und plattgewalzt. Neuer Pflanzen wuchs war wahrscheinlich durch Chemikalien verhindert worden.

Pantalone wusste, dass er sich täuschen musste. Diese Kuppel musste schon seit Jahrhunderten an diesem Platz stehen. Dass sie wie neu erbaut aussah, lag wahrscheinlich an dem Material, aus dem sie bestand.

Pantalone verzog grimmig das Gesicht. Er gestand sich ein, dass er dabei war, sein zerbröckelndes Weltbild mit unzureichenden Erklärungen zu kitten. Er verdrängte offene Fragen in sein Unterbewusstsein, obwohl er wusste, dass sie in der nächsten Stunde wieder hervorbrechen würden.

Schwer atmend kam er auf dem freien Platz vor der Kuppel an.

Er blickte um sich.

Nirgends war ein lebendes Wesen zu sehen.

Flaman Pantalone ging auf die Kuppel zu. Aus einem der großen Schleusentore kam eine Gruppe von Robotern, die dicht über dem Boden schwebten. Ihre Körper bestanden aus einem spitzen Kegel, aus dem mehrere Metalltentakel ragten.

Auch auf Conyers gab es Roboter, aber keiner davon erreichte die Vollkommenheit dieser Automaten.

Die Roboter näherten sich Pantalone. Der Raumfahrer war stehengeblieben, um die Ankömmlinge zu beobachten. Er sah, dass die meisten von ihnen Waffen- und Werkzeugarme

besaßen.

Sie umringten ihn und bedeuteten ihm durch Gesten, dass er ihnen in Richtung der Kuppel folgen sollte.

Pantalone wusste, dass eine Gegenwehr völlig sinnlos war.

Als er sich in Bewegung setzte, ertönte ein trockener Knall. Neben einem der Roboter explodierte ein Raketengeschoss.

Pantalone blieb stehen und blickte zum Berghang hinauf, wo Lytton Addis anscheinend das Feuer eröffnet hatte. Ein zweiter Schuss traf einen der Automaten, ohne ihn jedoch außer Gefecht setzen zu können.

„Lytton!“ schrie Pantalone und winkte mit beiden Armen. „Hör auf damit!“

Im gleichen Augenblick wurde er von mehreren Robotern gepackt und rücksichtslos davongezerrt. Wieder fielen zwei Schüsse. Pantalone hatte Glück, dass er nicht getroffen wurde. Addis schien völlig die Übersicht verloren zu haben.

Vor Pantalone tauchte die Schleuse auf. Noch einmal hörte er das Zischen eines Raketengeschosses, dann befand er sich innerhalb des Kuppelgebäudes. s Addis lehnte sich mit dem Rücken gegen die Felswand und blickte in den Talkessel hinab.

Der Raketenwerfer lag schussbereit neben ihm. Pantalone hatte ihm befohlen, zum Raupenfahrzeug zurückzukehren, wenn es zu einem unvorhergesehenen Zwischenfall kommen sollte. Der Funker dachte jedoch nicht daran, diese Anordnung zu befolgen. Als die Roboter aufgetaucht waren und Pantalone abgeführt hatten, war Addis in Panik geraten.

Mit seiner Schießerei hatte er nur auf sich aufmerksam gemacht.

Zu seiner Erleichterung schien sich niemand für ihn zu interessieren. Die Roboter waren mit Pantalone innerhalb der Kuppel verschwunden und bisher nicht wieder aufgetaucht.

Daran, dass sie Pantalone mitgenommen hatten, erkannte Addis, dass man den Kommandanten nicht sofort töten wollte.

In Addis Gehirn gewann die fixe Idee Raum, dass er Flaman Pantalone befreien musste.

Bisher hatte er keinen Plan, wie er dabei vorgehen konnte, doch er war entschlossen, zumindest einen Versuch zu wagen. Bei Einbruch der Dämmerung wollte er in den Talkessel hinabklettern.

Was hatte er schon zu verlieren?

Weder Pantalone noch er würden dieses Unternehmen lebend überstehen. Auch wenn dort unten in der Kuppel Saparen lebten, so waren sie doch ihre Feinde.

Je länger Addis über ihre Situation nachdachte, desto größer wurde seine Überzeugung, dass nicht

Mous Makalet, sondern Bascomb Canton der klügere der beiden führenden Politiker von Conyers war. Hätten sie nicht diesen verrückten Flug unternommen, würden Faolain Strachey und Neiman Korhu jetzt noch leben. Außerdem bestand die Gefahr, dass jene Unbekannten, die die Kuppel erbaut hatten, jetzt mit ihren Raumschiffen Conyers angriffen. Dass es auf Firmer Raumschiffe gab, bezweifelte Addis keinen Augenblick.

Wenn es ihm gelang, Pantalone zu befreien, konnten sie vielleicht gemeinsam eines dieser Schiffe entführen und damit nach Conyers fliegen. Addis' Vertrauen in Pantalones Fähigkeiten war groß. Sein einziges Problem sah der Funker darin, den Kommandanten aus der Gefangenschaft der Fremden zu befreien; alles andere würde Pantalone erledigen.

Addis gähnte vor Müdigkeit.

Er hatte noch eine halbe Stunde Zeit bis zum Einbruch der Nacht.

Er erhob sich, um sich in seiner näheren Umgebung umzusehen.

In diesem Augenblick erblickte er die Roboter.

Unbemerkt waren sie von der anderen Seite heraufgekommen und hatten ihn umzingelt. Es waren mindestens zwanzig. Sie verhielten sich abwartend. Wahrscheinlich rechneten sie damit, dass sie mit ihm ebenso leichtes Spiel hatten wie mit Flaman Pantalone.

„Mich bekommt ihr nicht!“ schrie Addis.

Er fuhr herum und warf sich zu Boden. Er bekam den Raketenwerfer zu fassen und löste eine Serie von Schüssen aus der Waffe. Mit einem Zufallstreffer gelang es ihm, einen der Roboter auszuschalten. Die Maschine drehte sich ein paar Mal umkontrolliert um ihre eigene Achse und brach dann zusammen. Ihre Tentakel zuckten wie die Glieder eines lebenden Wesens.

Die anderen Roboter rückten näher. Addis begriff, dass er sie nur vernichten konnte, wenn er ihr zentrales Steuerorgan traf. Er wusste jedoch nicht, an welcher Stelle des Metallkörpers dieses Organ saß.

Er schlug wild um sich, als die vorderen Roboter nach ihm griffen. Beim Rückwärtsgehen geriet er ins Stolpern. Er fiel zu Boden und rutschte über den Hang. Seine Hände griffen ins Leere. Er überschlug sich ein paar Mal, bis er an einer Felsnadel hängenblieb. Die Roboter schwebten hinter ihm nach. Vor Schmerzen stöhnend zog er sich an den Felsen hoch. Am steilen Abhang waren die Roboter weitaus beweglicher als der Sapare. Addis versuchte zwar die Flucht zu ergreifen, doch die Roboter hatten ihn eingeholt, bevor er ein paar Meter weit gekommen war. Zwei der Automaten umklammerten ihn und flogen mit ihm in Richtung der Kuppel.

Addis trug sein Schicksal mit Fassung. Er hoffte, dass er jetzt bald mit Flaman Pantalone

zusammentreffen würde.

Er sprach die Roboter ein paar Mal an, erhielt aber keine Antwort. Wahrscheinlich konnten die Automaten nicht sprechen. Untereinander schienen sie sich durch Funkimpulse zu verständigen. Ihre Befehle erhielten sie auf die gleiche Weise aus der Kuppel.

Ein Schleusentor tauchte vor Addis auf. Die Kammer, in die er geflogen wurde, machte einen zweckmäßigen und steril sauberen Eindruck.

Addis wurde anschließend in einem großen Raum untergebracht. Mehrere Schaltpulte standen neben dem Eingang, ebenso ein offener Schrank mit Schutzanzügen, wie sie eigentlich nur Saparen passen konnten.

Addis blickte sich bewundernd um.

Die Erbauer dieser Kuppel (nachdem Addis die Schutzanzüge gesehen hatte, zweifelte er nicht mehr daran, dass es sich dabei um Saparen handelte) mussten eine Atomtechnik entwickelt haben, gegenüber der die Kernforschung der Conyers-Saparen geradezu primitiv wirkte.

Die Roboter setzten Addis ab und zogen sich zurück. Die Tür glitt zu. Addis, der sofort versuchte, die Kuppel wieder zu verlassen, vermochte den Eingang nicht zu öffnen. Bis auf das Summen verschiedener Maschinen war es still.

Addis bezweifelte, dass er sich in der Zentrale des kuppelförmigen Gebäudes befand.

Dies hier war nur ein Vorraum.

„Gehen Sie durch den kleinen Seitengang“, sagte eine unpersönliche Stimme in saparenischer Sprache. Sie schien von der Decke zu kommen. Addis' Augen suchten vergeblich nach einem verborgenen Lautsprecher.

Zwischen zwei Kontrollwänden entdeckte Addis den erwähnten Gang. Er zögerte. Sollte er sich den Wünschen des Fremden widersetzen?

„Warten Sie nicht, bis wir Sie zwingen“, erklang die Stimme abermals.

Mit starkem Herzklopfen machte sich Addis auf den Weg. Der Gang, den er betrat, war nur schwach beleuchtet. Er führte Addis in den anschließenden Raum.

Auf einer Art Tisch von runder Form lag Flaman Pantalone. Er war mit Metallklammern gefesselt.

Lytton Addis achtete jedoch nicht so sehr auf seinen Freund als auf die zehn Fremden, die hinter dem Tisch standen und sein Erscheinen mit Interesse verfolgten.

Es waren Saparen.

10.

Flaman Pantalone hatte die zehn Männer nur wenige Augenblicke vor Addis zu Gesicht

bekommen. Die Roboter hatten ihn in diesen Raum gebracht und auf den Tisch gelegt.

Breite Metallklammern hinderten ihn am Aufstehen.

Als die zehn Männer eingetreten waren, hatte ihr Anblick einen Schock in Pantalone ausgelöst. Er hatte sich schon damit abgefunden, dass er auf, Firmer nicht mit Saparen zusammentreffen würde - und nun standen sie vor ihm. Außer in ihrer blässeren Hautfarbe unterschieden sie sich durch nichts von den Conyers-Saparen.

Die zehn Männer machten einen überheblichen, ja arroganten Eindruck auf Pantalone. Er sah in ihnen die Mörder Stracheys und Korhus. Er musste ein Gefühl heftiger Ablehnung unterdrücken, weil er befürchtete, dass es schnell in Hass übergehen und eine sachliche Auseinandersetzung verhindern könnte.

Unmittelbar nachdem die zehn Saparen am Tisch Aufstellung genommen hatten, kam Addis herein.

Pantalone wunderte sich, dass der Junge allein war und nicht von Robotern begleitet wurde. Addis machte einen unentschlossenen Eindruck. Er schien nicht zu wissen, wie er sich verhalten sollte.

„Flaman!“ stieß er hervor und beugte sich über den Tisch. „Alles in Ordnung?“

„Das siehst du doch“, gab Pantalone grimmig zurück. „Ich wäre allerdings dankbar, wenn man mir die Fesseln abnehmen würde.“

Wenn die zehn Fremden den Hinweis verstanden hatten, so reagierten sie nicht darauf. Schweigend beobachteten sie die beiden Raumfahrer.

„Ich könnte versuchen, dich zu befreien, aber ich weiß nicht, wie sie darauf reagieren würden“, sagte Addis.

„Wie kommst du hierher?“ wollte Pantalone wissen.

Er sah keine andere Möglichkeit, als die zehn Zuschauer zu ignorieren. Als die Stärkeren mussten die Fremden die Initiative ergreifen.

„Die Roboter haben mich oben am Hang gestellt und hier hergebracht. In einem Nebenraum wurde ich zunächst allein gelassen und dann in saparenischer Sprache aufgefordert, in diesen Raum zu kommen.“

Die zehn Männer lachten. Sie schienen sich über Addis' Erklärung zu amüsieren.

Addis blickte sie feindselig an.

„Macht ihn los!“ fuhr er sie an. „Er ist ebenso ein Sapare wie Sie.“

Wieder lachten die Männer. Zwei von ihnen schlugen sich gegenseitig auf die Schultern.

Pantalone und Addis blickten sich verständnislos an. Addis zuckte mit den Schultern.

Wenn die Einrichtungen dieses Raumes nicht das Gegenteil bewiesen hätten, wäre er bereit gewesen, die zehn Männer für Verrückte zu halten.

„Ihr habt unsere beiden Begleiter umgebracht“, fuhr Addis fort. Seine Hilflosigkeit machte ihn wütend. „Ihr hattet kein Recht dazu.“

Einer der zehn Männer trat vor. Er war schwarzhaarig und breitschultrig. Er hatte beide Hände in die Seiten gestützt.

„Innerhalb dieser Galaxis gilt das Recht des Stärkeren“, sagte er in saparenischer Sprache. „Und das sind in diesem Fall zweifellos wir.“

„Diese Haltung finde ich abscheulich“, sagte Addis mit bebender Stimme. „Wir sind nach Firmer gekommen, um von unseren Vorfahren zu lernen. Jetzt müssen wir erfahren, dass Sie uns technisch zwar überlegen sind, dafür aber verachtenswerte Moralbegriffe vertreten.“

Der Schwarzhaarige wandte sich zu den neun anderen um und grinste.

„Hört euch das Jüngelchen an“, sagte er. „Ist er nicht großartig?“

„Du solltest ihn aufklären, was hier wirklich los ist“, sagte einer der Männer. „Ich möchte sein Gesicht sehen, wenn er die Wahrheit erfährt.“

„Sei still, Lytton“, sagte Pantalone zu Addis. „Hier ist etwas nicht in Ordnung.“

„Ah!“ machte der Schwarzhaarige. „Du bist also der große Denker, was?“

Er schlug Pantalone mit der flachen Hand ins Gesicht. Es war mehr eine spielerische Geste, aber sie wirkte entwürdigend. Pantalones Gesicht brannte. Er schloss die Augen, um sich besser beherrschen zu können.

Addis sprang auf den Tisch zu und wollte sich auf den Anführer der Fremden stürzen.

Dieser trat jedoch zur Seite, als Addis sich mit einem Satz auf ihn stürzte. Addis verlor das Gleichgewicht und fiel zu Boden. Der Schwarzhaarige stellte einen Fuß auf Addis' Brust und zog seine Waffe. Er richtete den Lauf auf das Gesicht des Funkers.

„Erschieß ihn nicht, Staebler-Beer“, rief einer der Männer. „Du weißt, dass wir ihn noch brauchen.“

Staebler-Beer lachte geringschätzig und schob die Waffe wieder in den Gürtel.

„Steh auf!“ befahl er Addis.

„Tu, was er sagt“, mischte sich Pantalone ein.

Addis erhob sich.

„Wer bist du?“ fragte Staebler-Beer.

„Mein Name ist Lytton Addis“, sagte Addis und straffte sich. „Ich bin Conyers-Sapare.“

Zum erstenmal war er stolz darauf, auf Conyers zur Welt gekommen zu sein.

Staebler-Beer deutete auf den Tisch.

„Und dieser Kerl?“

„Das ist Flaman Pantalone“, sagte Addis. „Unser Kommandant.“

„Und wer, glaubt ihr, sind wir?“

„Nachkommen jener Saparen, die auf Firmer und Conyers einen Atomkrieg entfesselt haben“, sagte Addis. „Wir glauben nicht, dass außer euch noch viel Saparen auf Firmer leben.“

Staebler-Beer wandte sich zu den neun anderen um.

„Diese Narren glauben, dass ihr Volk auf Firmer entstanden ist“, sagte er.

„Wahrscheinlich sind sie sogar davon überzeugt, dass es außer den Saparen keine intelligenten Wesen im Universum gibt. Ist es nicht so?“

„Ja“, bekannte Addis zögernd.

„Allein in dieser Galaxis gibt es über zweitausend raumfahrende Völker“, sagte Staebler-Beer betont.

„Nein!“ sagten Addis und Pantalone gleichzeitig.

Pantalone sagte: „Sie lügen, Staebler-Beer. Sie wollen damit von den Verbrechen ablenken, die Sie und Ihre Helfer begangen haben.“

„Wir sind Angehörige des Imperiums Dabrifa“, berichtete Staebler-Beer unbeeindruckt.

„Wir sind ebenso Nachkommen der Terraner wie ihr.“

„Terraner?“ wiederholte Pantalone. „Wer ist das?“

Jetzt trat ein anderer Mann vor. Er war klein und mager. Er machte einen ungeduldigen Eindruck.

„Wir halten uns mit Erklärungen auf“, sagte er zu Staebler-Beer. „Der Zufall hat uns diese beiden in die Hände gespielt. Wir wollten die Gunst des Schicksals nutzen. Ich bin dafür, dass wir den Emotio-Strahler an ihnen testen.“

„Das werden wir auf jeden Fall tun“, sagte Staebler-Beer. „Aber ich sehe keinen Grund, warum wir uns zuvor nicht noch ein bisschen mit ihnen unterhalten sollten.“

Pantalone verstand nicht mehr, wovon die beiden Fremden sprachen. Sein Inneres war in Aufruhr. Wenn Staebler-Beer die Wahrheit sprach - und Pantalone war fest davon überzeugt -, musste das Weltbild der Saparen zusammenbrechen.

Zweitausend raumfahrende Völker!

Und die Saparen hatten eben erst den Anfang gemacht. Das brachte sie automatisch an den letzten Platz einer zweitausend Namen umfassenden Liste.

Pantalone erschauerte. Die Erkenntnisse, die er in den letzten Minuten gewonnen hatte, bedeuteten eine ungeheure seelische Last für ihn. Insgeheim, erkannte er jetzt, hatte er schon immer mit solchen Enthüllungen gerechnet.

„Ihr seid Nachkommen terranischer Kolonisten, die vor mehr als tausend Jahren ins Sapa-System ausgewandert sind“, fuhr Staebler-Beer mit seinen Erklärungen fort: „Ich nehme an, dass während des Atomkriegs, den ihr geführt habt, alle Unterlagen vernichtet wurden. Euer Volk hat vergessen, woher es kam.“

„Aber wir haben große Raumschiffwracks auf

Conyers gefunden“ wandte Addis ein.

„Das waren eure eigenen Schiffe, mit denen ihr von Terra aus ins Sapa-System ausgewandert seid“, erklärte Staebler-Beer. „Auch unsere Vorfahren sind vor langer Zeit von Terra ausgewandert. Heute besitzt das Imperium Dabrifa sechshundertvierzehn eigene Kolonialsysteme.“ Er lächelte. „Bald wird ein neues dazukommen.“

„Das Sapa-System“, erriet Pantalone.

Eine neue Frage nahm in seinen Gedanken Gestalt an. Es drängte ihn, zu erfahren, was mit dem Ursprungsplaneten der Terraner geschehen war. Existierte Terra noch? Gab es eine Möglichkeit, dorthin zu gelangen?

„Sie wollen Conyers überfallen“, sagte Addis zu Pantalone. „Deshalb haben sie auf Firmer einen Stützpunkt errichtet.“

„Was für ein hartes Wort“, sagte Staebler-Beer. „Es gibt Gesetze, die eine Kolonisierung von Welten mit intelligenten Eingeborenen verbieten. Was liegt näher, als ein Versuch, die Intelligenz solcher Wesen auszulöschen?“

Pantalone begann um die Zukunft seines Volkes zu fürchten. Die Andeutungen des Fremden ließen das Schlimmste vermuten. Das Imperium Dabrifa hatte eine Gruppe von Männern ausgesandt, die Conyers erobern wollten. Pantalone war sicher, dass es eine unblutige Invasion sein würde. Die Fremden besaßen eine Möglichkeit, die Saparen in willenlose Sklaven zu verwandeln. Damit war der Weg für sie frei.

„Was haben Sie vor?“ fragte Pantalone.

„Das“, antwortete Staebler-Beer, „werden Sie früh genug erfahren.“

„Können Sie mir etwas über Terra sagen?“ fragte Pantalone. „Warum greifen unsere Vorfahren nicht ein, wenn das Imperium Dabrifa sich auf verbrecherische Weise vergrößern will?“

Wieder war allgemeines Gelächter die Antwort. Nachdem er sich beruhigt hatte, sagte Staebler-Beer: „Terra hat seine Kolonien lange genug am Gängelband geführt. Der alte Heimatplanet existiert nicht mehr. Er ist explodiert, und das Sonnensystem, zu dem er gehörte, mit ihm. Für die Menschheit ist das ein Glück“

„Wer ist die Menschheit?“ wollte Addis wissen.

„Alle Terraner und alle Nachkommen dieses Volkes.“

„Warum wollen Sie unsere Zivilisation vernichten?“ fragte Pantalone. „Auf Conyers gibt es kluge Politiker. Bestimmt könnte eine für beide Seiten befriedigende Lösung gefunden werden. Wir sind bereit, Ihnen Firmer zu überlassen.“

„Wir wollen nicht Firmer, sondern Conyers“, versetzte Staebler-Beer. „Und wir sind sicher, dass alle Verhandlungen sinnlos wären. Kein Volk überlässt einem anderen freiwillig seine Heimatwelt.“

Deshalb werden wir uns nehmen, was wir gern hätten.“

Diese unzweideutige Erklärung ließ Pantalone verzweifeln. Was sollten die Saparen tun, um sich vor der bevorstehenden Invasion zu schützen? Niemand auf Conyers wusste etwas

von der Gefahr, die den Saparen drohte. Nun war auch noch Canton an der Regierung, der alle Raumfahrtprojekte abbrechen lassen würde.

Eine größere Hilflosigkeit als die, in der sich die Saparen jetzt befanden, war kaum noch vorstellbar. Da waren die Vertreter einer Macht ins Sapa-System gekommen, die den Saparen in ihrer technischen Entwicklung um Jahrhunderte voraus war.

Pantalone überlegte, dass es sicher nicht zum erstenmal geschah, dass ein Sternenreich sich auf diese Weise vergrößerte. Wie viel Völker hatten schon ohnmächtig zusehen müssen, wie man sie ihrer Heimat beraubte?

Der Gedanke an die Zukunft seiner Heimatwelt ließ Pantalone alles andere vergessen. Die schockierende Wahrheit, die er erfahren hatte, erschien ihm demgegenüber unbedeutend.

„Ich will Sie über Ihr persönliches Schicksal nicht im unklaren lassen“, fuhr Staebler-Beer fort. „Wir haben auf Firmer einen Emotio-Strahler aufgebaut, dessen Strahlen die geistige Aktivität eines jeden Lebewesens für immer erlahmen lassen.“

Spätestens in zwei Tagen firmerscher Zeitrechnung werden wir diese Waffe gegen Conyers einsetzen können. Zuvor jedoch werden wir sie an zwei geeigneten Personen erproben.“

Addis sprang den Dabrifaner an, doch Staebler-Beer war auf einen solchen Angriff vorbereitet und ließ Addis mit einem Schlag zu Boden gehen.

„Schafft die beiden jetzt weg!“ befahl er seinen Begleitern. „So, wie sie sich benehmen, frage ich mich, ob wir den Emotio-Strahler überhaupt einsetzen müssen.“

Seine Worte lösten beifälliges Gelächter aus, und Pantalone wusste nun endgültig, dass sie sich in den Händen skrupelloser und machtgieriger Verbrecher befanden.

War es möglich, dass die Männer von Dabrifa und die Conyers-Saparen aus einem Volk hervorgegangen waren?

Terraner, dachte Pantalone.

Welche Wesen waren das?

Gab es überhaupt noch Terraner im ursprünglichen Sinn?

Was würden sie sagen, wenn sie erfuhren, dass ihre Erben nicht davor zurückschreckten, ein ganzes Volk zu vernichten, das ebenfalls zu den Nachkommen der Menschheit gehörte?

Flaman Pantalone und Lytton Addis wurden in

einem kleinen quadratischen Raum gefangengehalten, dessen Einrichtung aus zwei metallenen Bettgestellen und einem runden Tisch bestand. Obwohl sie sich jetzt seit zwei Stunden in diesem Gefängnis aufhielten, hatte sich niemand um sie gekümmert. Man brachte ihnen weder etwas zum Essen noch zum Trinken. Pantalone war sicher, dass man Addis und ihn aussetzen würde, sobald das Experiment mit dem Emotio-Strahler abgeschlossen war.

Addis saß auf der Bettkante und hielt seinen Kopf in beide Hände gestützt.

Pantalone ging unruhig auf und ab. Er hatte diesen Raum nach Fluchtmöglichkeiten abgesucht, aber es gab keine Chance für ein Entkommen.

„Was können wir nur tun?“ fragte Addis niedergeschlagen.

Pantalone wusste keine Antwort darauf. Unter den gegenwärtigen Umständen war er bereit, sein Leben zu opfern, wenn er die Pläne der Dabrifaner damit durchkreuzen konnte. Er bezweifelte jedoch, dass man ihm eine Gelegenheit dazu geben würde.

„Vielleicht lügen sie“, sagte Addis.

„Es ist doch möglich, dass sie uns das alles nur erzählen, um uns irrezuführen. Sie sehen doch aus wie Saparen und sprechen auch unsere Sprache.“

„Staebler-Beer sagte, dass sich diese Sprache Interkosmo nennt und von allen terranischen Kolonialvölkern gesprochen wird“, erinnerte Pantalone. „Wir haben keinen Grund, den Worten dieses Mannes nicht zu glauben.“

„Bevor ich mich in ein Monstrum ohne Verstand verwandeln lasse, bringe ich mich um“, sagte Addis.

Pantalone ging zu ihm und legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Das wirst du nicht tun, Lytton“, sagte er fest. „Wir haben die Pflicht, alles zu versuchen, um unser Volk zu retten. In dieser Station leben wahrscheinlich nur die zehn Männer, die wir gesehen haben. Alle Arbeit wird von Robotern getan. Die Dabrifaner sind überheblich und arrogant. Sie unterschätzen uns. Das gibt uns vielleicht eine Chance, etwas gegen sie zu unternehmen.“

Addis schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn.

„Vor einer Stunde war ich noch bereit, die Ideen Bascomb Cantons zu vertreten“, sagte er. „Jetzt verwünsche ich Männer wie ihn. Hätten wir unser Raumfahrtprojekt früher begonnen, hätten wir vielleicht eine Möglichkeit, die Invasion zu verhindern.“

Pantalone zuckte mit den Schultern.

„Es hilft uns wenig, wenn wir verpassten Gelegenheiten nachtrauern“, sagte er. „Wir müssen handeln. Sobald sie uns abholen, lauern wir auf eine Angriffsmöglichkeit. Ich gebe dir ein Zeichen, wenn

ich einen günstigen Zeitpunkt für gekommen halte.“

„Einverstanden“, sagte Addis.

Pantalone war froh, dass er den Jungen aus seiner Lethargie gerissen hatte. Er dachte an Mous Makalet. Der Gedanke, dass dieser alte Mann bald nur noch ein Wesen ohne eigene Initiative und Intelligenz sein würde, entsetzte ihn mehr als alles andere.

Für Pantalone war Makalet so etwas wie ein Symbol des Fortschritts. Der Obmann hatte allen feindlich gesinnten Kräften widerstanden.

Aber gegen die Gefahr, die Conyers diesmal drohte, konnte auch Makalet nichts ausrichten. Wenn die Strahlung das Gebiet von Gove bestreute, würde Makalet ahnungslos im Garten spazieren gehen.

Pantalone biss sich auf die Unterlippe, um nicht aufschreien zu müssen.

Wenn ein Familienmitglied Imperator Dabrifas nicht gerade schwachsinnig war, konnte es innerhalb des Imperiums wichtige Aufgaben übernehmen. Staebler-Beer, der Anführer der im Sapa-System versammelten Dabrifaner, war ein Neffe des Imperators. Dabrifas vertraute seinem Verwandten völlig. Staebler-Beer besaß kein umfassendes Wissen, aber seine angeborene Schläue und seine unkomplizierte Persönlichkeit reichten nach Ansicht des Imperators völlig aus, ihn als Führer zu qualifizieren. Hinzu kam noch, dass Staebler-Beer mit allen Gegnern rücksichtslos und grausam umging.

Staebler-Beers Begleiter waren ausnahmslos Wissenschaftler. Dabrifas war klug genug, der Intelligenzschicht seines Imperiums möglichst große Freiheiten einzuräumen. Bis auf wenige Ausnahmen waren die Wissenschaftler loyal. Die Männer, die mit Staebler-Beer nach Firmer gekommen waren, verachteten den Neffen des Imperators, aber sie akzeptierten seine Führungsrolle.

Staebler-Beer wusste, dass er bei den Wissenschaftlern kein hohes Ansehen genoss, aber das war ihm gleichgültig. Seine Interessen unterschieden sich grundlegend von denen dieser Männer. Solange sie seine Befehle ausführten, kümmerte er sich nicht um ihr Privatleben.

Die Gefangennahme der beiden saparenischen Raumfahrer betrachtete Staebler-Beer als einen ausgesprochenen Glücksfall. Die Wissenschaftler hatten oft genug beklagt, dass sie den Emotio-Strahler ohne vorherige Erprobung einsetzen mussten. Nun besaßen sie zwei ausgezeichnete Versuchspersonen.

Als Staebler-Beer seinen privaten Wohnraum verließ, um die Wissenschaftler bei der Endmontage des Emotio-Strahlers zu beobachten, dachte er über das Schicksal der Saparen nach. Imperator Dabrifas hatte nicht gewusst, dass es im Sapa-System Kolonisten gab. Er hatte jedoch schon zuviel Zeit und

Geld für dieses Projekt geopfert, um seine Pläne wieder aufzugeben. Das Imperium Dabrifas konnte sich keine Rückschläge erlauben.

Dabrifas Ziel war es, ein Imperium ähnlich dem Solaren Imperium zu schaffen, das inzwischen zu existieren aufgehört hatte. Dabrifas würde jedoch nicht eine die Galaxis umspannende Demokratie errichten. Was dabei herauskommen konnte, bewies das Schicksal des Solaren Imperiums.

Sobald er mächtig genug war, würde Dabrifas sich als Imperator der Galaxis ausrufen lassen. Seine Feinde würde er gnadenlos bekämpfen.

Nach der Vernichtung des Solarsystems waren Dabrifas Feinde vor allem der mächtige Carsualsche Bund, der fast tausend Sonnensysteme einschloss und die Zentralgalaktische Union mit sechshundert Systemen.

Politische Sternreiche wie die Ross-Koalition, die Fracowitz-Systemstaaten, die Tarey-Bruderschaft und der Shomona-Orden waren nur lockere Bündnisgruppen, die Dabrifas im entscheidenden Stadium keinen großen Widerstand entgegensetzen würden.

Die systemautarken Sonnensysteme kamen als Gegner ebenfalls nicht in Frage.

Staebler-Beer hoffte, dass Dabrifas innerhalb der nächsten drei Jahrzehnte zum mächtigsten Mann innerhalb der Galaxis aufsteigen würde. Er, Staebler-Beer, würde dann siebzig Jahre alt sein und für den Rest seines Lebens als Konsul in irgendeinem paradiesischen System leben.

Das war Staebler-Beers großer Traum. Wenn er ihn verwirklichen wollte, musste er dafür sorgen, dass das Sapa-System dem Imperium Dabrifas eingegliedert wurde.

Der Neffe des Imperators betrat die große Montagehalle, in dem der Emotio-Strahler stand.

Rob Hofsess, der wissenschaftliche Leiter des Projekts, unterbrach seine Arbeit und kam Staebler-Beer entgegen.

Hofsess war ein zurückhaltender Mann mit großen Augen und einem langen Gesicht. Seine Schultern fielen schräg nach unten ab, und er zog beim Gehen das linke Bein nach.

Hofsess kümmerte sich nicht um politische Dinge; wenn er beim Bau des Emotio-Strahlers Skrupel empfunden hatte, so war es ihm gut gelungen, sie zu verbergen.

Staebler-Beers gute Laune äußerte sich darin, dass er den Wissenschaftler mit einem Lächeln begrüßte.

„Wir sind fertig“, sagte Hofsess. „Wenn Sie wünschen, können wir jetzt einen Versuch mit den beiden Gefangenen machen.“

Staebler-Beer nickte und ging um die gefährliche Waffe herum. Ab und zu nickte er mit dem Kopf, obwohl er den Wissenschaftlern keine

Sachverständigkeit vorspielen konnte.

Hofsess blieb an seiner Seite.

„Wir haben den Strahler bereits ausgerichtet“, sagte er zu Staebler-Beer. „Wenn Sie den Befehl geben, setzen wir ihn gegen Conyers ein.“

Staebler-Beer war zufrieden. Bald würde das Sapa-System zum Imperium Dabrifa gehören.

Gegenüber eventuell auftauchenden Beobachtern anderer Sternreiche konnte Dabrifa die tierähnliche Intelligenzstufe der Saparen als ausreichendes Argument für die Besiedlung benutzen.

Staebler-Beer winkte einen Techniker heran.

„Nehmen Sie ein paar Roboter und bringen Sie die beiden Gefangenen hierher“, befahl er.

Der Mann wollte davongehen, doch Staebler-Beer hielt ihn am Arm fest.

„Lassen Sie sich auf nichts ein“, warnte er. „Seien Sie vorsichtig.“

„Glauben Sie, dass die Gefangenen an Flucht denken?“ fragte Hofsess.

Staebler-Beer lachte dröhnend.

„Sie werden auf jeden Fall einen Fluchtversuch unternehmen“, sagte er. „Sie sind verzweifelt und wissen, dass ihnen ein Schicksal bevorsteht, das schlimmer ist als der Tod. Warum also sollten sie zögern, alles zu riskieren?“

Hofsess biss sich auf die Unterlippe.

Nach einer Weile fragte er: „Warum haben Sie keine besseren Vorsichtsmaßnahmen veranlasst? Ich bin nicht sicher, ob Techniker Watts die beiden Saparen hierher bringt.“

Der Neffe des Imperators antwortete nicht.

„Es macht Ihnen wohl Spaß, mit den Gefangenen zu spielen?“ fragte Hofsess ärgerlich.

Staebler-Beer legte ihm eine Hand auf die Schulter.

„Wir wollen uns während unseres Aufenthalts auf Firmer doch ein bisschen vergnügen“, sagte er.

Hofsess wandte sich ab.

Schwächling! dachte Staebler-Beer, als der Wissenschaftler davonging.

Die Tür zum Gefängnis öffnete sich, und Flaman Pantalone sah einen der zehn Männer im Eingang stehen, mit denen sie bereits zusammengetroffen waren. Der Mann hielt eine schussbereite Waffe in der Hand. Hinter ihm schwebten vier Roboter.

„Mein Name ist Watts“, sagte der Mann. „Ich habe den Befehl, Sie von hier abzuholen.“

Wenn Sie keine Dummheiten machen, werden wir uns vertragen. Andernfalls muss ich von meiner Waffe Gebrauch machen oder die Roboter auf Sie loslassen.“

„Sehr freundlich!“ sagte Pantalone sarkastisch.

„Was ist, wenn wir uns weigern, Sie zu begleiten?“ erkundigte sich Addis.

Watts verzog das Gesicht.

„Davon würde ich Ihnen abraten.“

„Sie sind doch ein intelligentes Wesen wie wir“, sagte Pantalone. „Warum dulden Sie, dass unser Volk der Verdummung preisgegeben wird? Ich glaube nicht, dass Sie damit einverstanden sind.“

Watts sagte rau: „Kommen Sie mir nicht mit dieser Tour.“ Er winkte mit der Waffe. „Los jetzt!“

„Wir müssen mitgehen“, sagte Pantalone zu Addis. „Es hat keinen Sinn, wenn wir uns widersetzen.“ Er wandte Watts den Rücken zu und blinzelte Addis zu.

Pantalone ahnte, dass Watts sie zu dem geplanten Experiment abholen wollte. Das bedeutete, dass sie auf dem Weg zum Emotio-Strahler einen Fluchtversuch unternehmen mussten.

Watts trat zur Seite, um die beiden Saparen durchzulassen.

„Sie gehen voraus“, sagte er. „Denken Sie daran, dass hinter ihnen ein Mann und vier bewaffnete Roboter folgen.“

„Es ist aussichtslos!“ flüsterte Addis dem Kommandanten zu.

Pantalone antwortete nicht.

„Ruhe!“ befahl Watts. „Ich will nicht, dass ihr jetzt noch miteinander redet.“

Die Gruppe setzte sich in Bewegung.

„Gehen Sie bis zum Ende des Ganges und biegen Sie dann rechts ab“, sagte der Dabrifaner. „Wie es weitergeht, erfahren Sie noch.“

Pantalones Blicke waren geradeaus gerichtet. Hier im Gang war eine Flucht sinnlos.

Vielleicht bot sich an der Stelle, wo sie nach Watts' Worten abbiegen sollten, eine bessere Gelegenheit. Die Dabrifaner brauchten sie lebend, deshalb war nicht damit zu rechnen, dass Watts oder die Roboter sofort tödliche Schüsse abgeben würden..

Ursprünglich hatte Pantalone gehofft, ihre Wächter überwältigen zu können, doch deren Bewaffnung machte die Verwirklichung eines solchen Planes zunichte.

„Schneller!“ befahl Watts.

Pantalone warf einen wütenden Blick hinter sich. Er fragte sich, wie er Watts'

Aufmerksamkeit von Addis und sich ablenken konnte.

Sie erreichten das Ende des Ganges. Pantalone sah eine offenstehende Tür, hinter der eine Art Lagerraum lag. Quer durch diesen Raum führten mehrere Gestelle und Wandregale.

„Jetzt!“ sagte Pantalone zu Addis.

Er stieß sich ab und landete mit einem gewaltigen Sprung jenseits des Eingangs. Kaum hatte er den Boden berührt, als er sich seitwärts abrollte, um hinter einem Gestell Deckung zu suchen. Er fand keine Zeit, sich um Addis zu kümmern. Atemlos hetzte er zwischen den Gestellen hindurch.

„Stehen bleiben!“ hörte er Watts schreien.

Gleich darauf ertönte das Zischen einer Strahlenwaffe und Addis' Aufschrei.

Pantalone warf sich zu Boden und kroch unter zwei Gestellen hindurch auf die andere Seite des Lagers. Neben einem Wandregal sah er eine Tür. Er hoffte, dass sie nicht verschlossen war. Ein Strahlenschuss verfehlte ihn knapp.

Er warf sich gegen die Tür. Sie gab nach. Pantalone taumelte in einen anderen Raum, der nur durch das aus dem Lager hereindringende Licht erhellt wurde. Ohne zu zögern drang Pantalone ein. Mit vorgestreckten Händen tastete er sich durch die Dunkelheit. Er spürte eine Wand und glitt an ihr entlang, voller Hoffnung, wieder eine Tür zu finden.

Hinter ihm kamen die verfolgenden Roboter herein.

Plötzlich wurde es hell.

Pantalone lehnte mit dem Rücken an einer Wand. Nirgends war ein Ausgang zu sehen, und in der Tür, durch die er hereingekommen war, standen Watts und die Roboter.

Pantalone war in eine Sackgasse geraten.

„Kommen Sie!“ forderte Watts ihn auf. „Ihren Freund haben wir inzwischen ebenfalls wieder erwischt.“

11.

„Wir empfangen Funksprüche vom Mond des Planeten Firmer, Sir“, meldete Cheffunker Donald Freyer in die Zentrale des zweitausendfünfhundert Meter durchmessenden Kugelschiffs. „Sie sind in Interkosmo abgefasst und nicht verschlüsselt.“

„Gelten sie uns?“ fragte der großgewachsene Mann, der in der Zentrale des Schiffes neben dem Kommandanten stand.

„Nein, Sir“, antwortete Freyer. „Ich entnahm den Funksprüchen, dass man zum erstenmal in der Geschichte dieser Kolonie ein Raumschiff mit vier Astronauten an Bord nach Firmer geschickt hat. Die Verbindung zu den vier Männern ist jedoch abgerissen.“

„Ich kann mir denken, warum“, sagte der Mann in der Zentrale grimmig und legte dem Kommandanten neben ihm im Sessel eine Hand auf die Schulter. „Glauben Sie nicht auch, dass die Dabrifaner dahinterstecken, Korom-Khan?“

„Dessen bin ich sicher, Chef“, erwiderte der Kommandant. „Die Informationen, die wir von den USO Agenten erhalten haben, scheinen richtig zu sein.“

„Demnach haben sich die Dabrifaner auf Firmer niedergelassen“, sagte der Mann neben dem Kommandosessel. „Von dieser Welt aus wollen sie gegen die Saparen vorgehen.“

Er beugte sich über den Interkomanschluß.

„Was gibt es außerdem noch zu berichten, Freyer?“

„Auf Conyers scheint es unmittelbar nach dem Start zu einem politischen Umsturz gekommen zu sein“, berichtete der Funker. „Der jetzige Obmann heißt Bascomb Canton und hält nicht viel von Raumfahrtprojekten. Er gibt seinem Vorgänger Mous Makalet die Schuld am Tod von vier Raumfahrern und spricht außerdem von einem finanziellen Abenteuer, in das Makalet die Saparen gestürzt haben soll.“

„Die Raumfahrt hat offenbar auf allen Planeten anfangs mit den gleichen Schwierigkeiten zu kämpfen“, sagte der große Mann lächelnd.

„Was haben Sie jetzt vor, Sir?“ erkundigte sich Korom-Khan.

„Conyers ist zwar interessant, aber wir wollen uns zunächst mit Firmer beschäftigen, nachdem wir erfahren haben, was sich innerhalb dieses Systems zugetragen hat“, lautete die Antwort. „Wir fliegen Firmer an. Sobald wir die Station der Dabrifaner gefunden haben, setzen wir deren Insassen mit Narkosestrahlen vorübergehend außer Gefecht.“

Vielleicht können wir den Saparen noch helfen, die den Flug nach Firmer gewagt haben.“

12.

„Da sind ein paar Männer, die sich nicht abweisen lassen“, sagte Makalets Adjutant.

„Sie behaupten, dass sie auf Befehl des neuen Obmanns gekommen sind, um Sie zu verhaften.“ Makalet streckte seinen rechten Arm aus, und der Alijew-Adler, der auf seiner Hand saß, breitete die Schwingen aus. Makalet sah zu, wie der große Vogel auf einem Ast des nächsten Baumes landete und hungrige Schreie ausstieß.

„Sie können durch den Hinterausgang fliehen“, sagte der Adjutant. „Ein Fahrzeug steht bereit.“

„Ich habe Ihre Fantasie schon immer zu schätzen gewusst“, sagte Makalet lächelnd.

„Manchmal jedoch würde ich es vorziehen, wenn Sie logisch überlegen würden.“

„Sie wollen doch nicht etwa mitgehen?“

„Warum nicht?“ meinte der ehemalige Obmann von Conyers. „Ich kann mir denken, dass Canton das Schauspiel einer öffentlichen Gerichtsverhandlung braucht, um mich zu demütigen. Nur auf diese Weise ist es ihm vielleicht möglich, den Kreis meiner Anhänger zu verkleinern.“ Er nickte dem Adjutanten zu. „Lassen Sie die Männer herein.“

Der Adjutant zog sich aus dem Garten zurück und kam ein paar Minuten später mit vier Männern wieder.

„Stanwell Rebbie!“ rief Makalet, als er den Anführer der Polizisten erkannte. „Ist Ihnen Ihre

persönliche Rache soviel wert, dass Sie zum Handlanger werden?“

Rebbie Gesicht war weiß. Seine Lippen bebten. Er litt darunter, dass er sich auch in dieser Situation nicht über die Persönlichkeit des alten Obmanns hinwegsetzen konnte.

„Sie sind verhaftet!“ stieß er hervor.

Makalet verschränkte die Arme über der Brust.

„Nennen Sie mir die Gründe“, sagte er. „Ich nehme doch an, dass Canton sich mehrere hat einfallen lassen.“

Rebbie brachte die Anklageschrift zum Vorschein.

„Sie werden hiermit davon unterrichtet, dass Ihre Immunität mit Wirkung der letzten Kabinettsitzung unter der Leitung von Obmann Bascomb Canton aufgehoben ist“, las er vor. „Sie werden angeklagt, Gelder des saparenischen Volkes in unverantwortlicher Weise verschleudert zu haben. Ferner werden Sie angeklagt, das Volksgesetz in wenigstens drei Fällen missachtet zu haben. Vor Gericht werden Sie sich außerdem wegen Aufwiegelei zu verantworten haben.“

„Donnerwetter!“ entfuhr es Makalet. „Ich bin stolz darauf, wozu man mich trotz meines Alters noch für fähig hält.“

„Ich fordere Sie auf, uns freiwillig zu begleiten.“ Rebbies Hände suchten vergeblich nach einem Gegenstand, mit denen sie sich beschäftigen konnten, nachdem er die Anklageschrift wieder in die Manteltasche geschoben hatte.

„Bringen Sie mir meinen Umhang“ sagte Makalet zu seinem Adjutanten. „Ich werde Gove mit diesen Kerlen verlassen.“

13.

„Wie ich hörte, ist es unterwegs zu Schwierigkeiten gekommen?“ fragte Staebler-Beer, als Watts die beiden Saparen hereinführte.

„Ja“, sagte Watts nervös. „Die Gefangenen versuchten zu fliehen. Ich war jedoch darauf vorbereitet und habe ihr Vorhaben vereitelt.“

„Was habe ich Ihnen gesagt?“ wandte sich Staebler-Beer an Hofsess. „Die beiden Helden sind verzweifelt.“

Pantalone achtete kaum auf die Worte, die die Dabrifaner wechselten. Seine Aufmerksamkeit wurde von dem Emotio-Strahler beansprucht, der den größten Teil der Halle ausfüllte. Er reichte bis unter die Kuppel, deren Dach seitwärts ausgeklappt werden konnte.

Das war also die Waffe, mit der die Saparen in tierähnliche Wesen verwandelt werden sollten. An Lytton Addis und ihm wollten die Dabrifaner diesen Strahler, ausprobieren.

Zweifellos würde dieser Versuch erfolgreich im

Sinne der Dabrifaner enden, denn es war anzunehmen, dass die verantwortlichen Wissenschaftler die Waffe bereits getestet hatten.

„Damit Sie wissen, was Ihnen bevorsteht, will ich Ihnen kurz erläutern, was wir vorhaben“, wandte sich Staebler-Beer an Pantalone. „Jeweils zwei Roboter werden Sie und Ihren Freund nach draußen bringen und mit Ihnen über die Kuppel fliegen. Dann werden wir den Emotio-Strahler einschalten. Die Waffe ist bereits auf Conyers eingerichtet, so dass wir Ihnen den kleinen Flug nicht ersparen können.“ Staebler-Beer lachte ironisch.

„Wenn Sie in den Strahlbereich der Waffe kommen, werden Sie keine Schmerzen verspüren, aber die Wirkung auf Ihren Verstand wird sofort einsetzen. Das bedeutet, dass Sie Ihre Intelligenz verlieren werden, noch bevor die Roboter Sie hierher zurückbringen. Wir werden Sie dann nach einer kurzen Untersuchung durch unseren medizinischen Mitarbeiter freilassen.“

„Seien Sie endlich still!“ schrie Addis. „Ich kann das nicht mehr mit anhören.“

Pantalone sagte gefasst: „Überlegen Sie noch einmal, was Sie tun, Staebler-Beer. Ich appelliere an Ihren Verstand. Glauben Sie nicht auch, dass es besser wäre, wenn Ihr Volk mit dem unseren verhandelt? Vielleicht können die Saparen zu Verbündeten des Imperiums Dabrif werden. Als Verbündete sind wir wertvoll für Ihr Volk.“

„Ich finde die Überlegungen des Gefangenen nicht vollkommen falsch“, mischte sich Hofsess ein.

Staebler-Beer fuhr herum.

„Wollen Sie mir vorschreiben, was ich zu tun habe?“

„Nein, nein!“ beschwichtigte ihn der Wissenschaftler.

Pantalone sagte hastig: „Dieser Mann hat recht, Staebler-Beer. Wahrscheinlich denken alle anderen Dabrifaner ebenso wie er. Warum geben Sie nicht nach? Sollen...“ Staebler-Beer trat auf ihn zu und versetzte ihm einen Faustschlag.

„Los!“ schrie er Watts an. „Die Roboter sollen die beiden Gefangenen über die Kuppel fliegen. Ich will endlich wissen, ob der Emotio-Strahler funktioniert.“

Niemand widersprach. Hofsess hatte die Augen zusammengekniffen und starrte Staebler-Beer an. Watts war mit den Robotern beschäftigt. Die anderen Männer umstanden den Emotio-Strahler. Pantalone war sicher, dass es zu einem allgemeinen Aufstand gegen Staebler-Beer gekommen wäre, wenn nur einer der Männer es gewagt hätte, dem Anführer Widerstand zu leisten.

Doch die für den Neffen des Imperators so kritischen Sekunden verstrichen, ohne dass etwas geschah.

Pantalone gab sich geschlagen.

Addis wehrte sich verzweifelt, als die beiden Roboter auf ihn zukamen, aber den Metalltentakeln, die sich um seinen Körper schlangen, konnte er nicht widerstehen.

Auch Flaman Pantalone wurde von zwei Automaten gepackt.

„Warten Sie noch!“ rief Staebler-Beer Watts zu.

Er trat zwischen die Roboter.

„Sie sind beide mutige Männer“, sagte er zu Pantalone und Addis. „Sonst wären Sie nicht mit einer primitiven Rakete nach Firmer geflogen. Ich mache Ihnen einen Vorschlag. Wenn Sie beide den Emotio-Strahler gegen Ihre Heimatwelt einsetzen, erspare ich Ihnen die Behandlung, die Ihrem Volk droht.“

Pantalone spie auf den Boden.

„Und Sie, junger Freund?“ wandte sich Staebler-Beer an Addis. „Wollen Sie nicht Ihren Verstand retten und den Emotio-Strahler bedienen?“

Addis vermochte nicht zu antworten, aber er schüttelte entschieden den Kopf.

„Wie uneinsichtig“, sagte Staebler-Beer. Er nickte Watts zu. „Die Roboter sollen sie jetzt hinausbringen.“

Mit den beiden Saparen schwebten die Roboter aus dem Raum. Sie durchquerten mehrere Gänge und Hallen, bis eine Schleuse vor ihnen auftauchte.

Pantalone begann sich jetzt ebenfalls gegen die Griffe der Roboter zur Wehr zu setzen.

„Flaman!“ schrie Addis. „Was können wir tun?“

Pantalone antwortete nicht.

Bevor die Roboter mit ihrer lebenden Last die Schleuse erreichten, begannen innerhalb der Kuppel die Alarmanlagen zu schrillen.

Im gleichen Augenblick unterbrachen die Roboter ihren Flug und verharrten auf der Stelle. Sie warteten offenbar auf neue Befehle.

„Was ... was kann das bedeuten?“ fragte Addis.

„Ich weiß es nicht“, gab Pantalone zurück. „Auf jeden Fall haben wir einen Aufschub erhalten.“

Beim Aufheulen der Sirenen war Staebler-Beer zusammengezuckt. Der Alarm kam völlig unerwartet. Die Wissenschaftler standen wie erstarrt in der Nähe des Emotio-Strahlers.

Staebler-Beer gewann seine Fassung als erster zurück.

„Alles in die Zentrale!“ schrie er.

Er rannte los, ohne sich davon zu überzeugen, ob ihm die anderen folgten.

Der verwirrte Watts wandte sich an den neben ihm stehenden Hofsess.

„Was ist mit den Gefangenen?“ erkundigte er sich bei dem wissenschaftlichen Leiter.

„Soll ich den Robotern den Befehl geben, sie zu töten?“

„Warten Sie noch“, entschied Hofsess. „Wir

wollen erst herausfinden, wodurch der Alarm ausgelöst wurde. Ich nehme an, dass es sich um einen Irrtum handelt. Vielleicht ist auch ein zweites saparenisches Raumschiff in der Nähe vor Firmer aufgetaucht.“

Er wartete nicht auf eine Antwort, sondern folgte den anderen Männern in Richtung der Kuppelzentrale, wo alle Ortungs- und Funkanlagen untergebracht waren.

Watts zögerte noch einen Augenblick. Mit dem kleinen Sender, den er in den Händen hielt, konnte er den Robotern Befehle geben. Es war sinnlos, wenn man die beiden Saparen jetzt über die Kuppel fliegen ließ, denn es hielt sich niemand in der Nähe des Emotio-Strahlers auf, der die Waffe einschalten konnte.

Watts zuckte mit den Schultern und verließ den Raum ebenfalls. Sollte doch Staebler-Beer entscheiden, was mit den Gefangenen nun geschehen sollte.

Als Watts die Zentrale betrat, hatten sich die Männer bereits an den einzelnen Kontrollen verteilt. Die Erregung unter den Wissenschaftlern war groß. Gleich darauf sah Watts auf einem der Bildschirme den Grund für die allgemeine Aufregung.

Ein mindestens zwei Kilometer durchmessendes Kugelraumschiff war in die Atmosphäre des Planeten Firmer eingedrungen und sank allmählich tiefer.

Watts hörte die befehlsgewohnte Stimme Staebler-Beers.

„HÜ-Schirm einschalten!“ rief der Neffe des Imperators.

Watts nahm seinen Platz an der Funkanlage ein. Neben ihm saß Dirkah, einer der bekanntesten dabrifanischen Hyperingenieure, vornübergebeugt im Sessel.

„Woher kommt dieses Schiff?“ stammelte Watts.

Dirkah hob die Schultern und wandte die Blicke nicht von den Kontrollen ab.

„Watts!“ schrie Staebler-Beer.

Watts fuhr in seinem Sitz herum.

„Versuchen Sie Funkkontakt zu bekommen“, befahl Staebler-Beer.

„Fragen Sie, was die Fremden hier wollen.“

„Das ist ein Schiff des Solaren Imperiums“, bemerkte Hofsess.

Staebler-Beer startete den Wissenschaftler an.

„Sie sind verrückt!“ herrschte er Hofsess an. „Es gibt kein Solares Imperium mehr.“ Watts begann zu funkeln. Er forderte die Besatzung des fremden Schiffes auf, ihre Herkunft und ihre Absichten zu nennen. Es erfolgte keine Antwort.

„Wir greifen das Schiff an“, entschied Staebler-Beer. „Macht die Energiegeschütze feuerbereit.“

Auf dem Bildschirm konnte Watts erkennen, dass

das fremde Schiff mit eingeschaltetem Schutzschirm flog. Er glaubte nicht daran, dass die Feuerkraft der in der Kuppel eingebauten Energiegeschütze ausreichte, um dieses riesige Schiff ernsthaft zu gefährden.

„Wir werden mit Narkosestrahlern angegriffen“, meldete der Mann an den Messgeräten.

„Der HÜ-Schirm verhindert, dass sie bis zu uns durchdringen.“

„Dann kann es sich nur um ein terranisches Schiff handeln“, sagte Hofsess. „Es entspricht der terranischen Mentalität, jedes Blutvergießen zu vermeiden.“

Staebler-Beers Gesicht verfärbte sich. Er riss seine Waffe aus dem Gürtel und richtete sie auf Hofsess.

„Noch ein Wort über das Solare Imperium oder Terra, und ich schieße Sie nieder!“ rief er außer sich.

Hofsess wurde blas, denn er fühlte, dass Staebler-Beer völlig die Beherrschung verloren hatte.

Staebler-Beer gab weitere Befehle. Das Schiff, mit dem die Dabrifaner nach Firmer gekommen waren und das sie im nahegelegenen Dschungel verborgen hielten, sollte startbereit gemacht werden. Staebler-Beer hatte erkannt, dass er mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln nichts gegen die Fremden ausrichten konnte. Der einzige Ausweg war die Flucht.

Die Energiegeschütze der Kuppel begannen zu feuern. Ihre Schüsse wurden jedoch vom Schutzschirm des Kugelraumers mühelos absorbiert.

„Feuer einstellen!“ befahl Staebler-Beer. „Watts, wie lange dauert das noch, bis Sie in Funkkontakt getreten sind?“

„Ich versuche es doch!“ erwiderte Watts. „Die Fremden reagieren nicht darauf.“

Einen Augenblick blieb Staebler-Beer ruhig. Als er sich wieder aufrichtete, zeigte er ein listiges Lächeln.

„Wir haben schließlich noch eine Waffe“, sagte er. „Den Emotio-Strahler.“

Er erhob sich.

„Ich werde ihn persönlich gegen das fremde Schiff abfeuern“, sagte er. „Sie bleiben inzwischen hier und beobachten, was geschieht.“

Watts hörte sich aufatmen, als Staebler-Beer die Zentrale verlassen hatte. Er hatte sich in der Anwesenheit dieses Mannes noch nie wohl gefühlt, aber nach dem Alarm war Staebler-Beers Verhalten fast unerträglich geworden.

Hofsess verließ seinen Platz an den Kontrollen.

„Worauf warten wir noch?“ rief er den anderen zu. „Bedarf es eines weiteren Beweises, dass Staebler-Beer wahnsinnig ist?“

„Worauf wollen Sie hinaus, Hofsess?“ fragte Dirkah. „Wollen Sie uns zum Verrat am Imperium verleiten?“

Hofsess hob beschwörend beide Hände.

„Uns kann nur noch rasche Flucht helfen“, sagte er. „Begeben wir uns an Bord des Schiffes, bevor es zu spät ist.“

„Die Fremden haben den Beschuss mit Narkosestrahlern eingestellt“, meldete der Mann an den Kontrollgeräten.

Um so besser! „sagte Hofsess. „Das gibt uns eine Möglichkeit, das Schiff zu erreichen.“

„Schaltet den HÜ-Schirm ab.“

Alle starteten den wissenschaftlichen Leiter an. Watts dachte an Staebler-Beer, der inzwischen neben dem Emotio-Strahler stehen und ihn abfeuern würde.

„Hofsess hat recht“, hörte er sich sagen. „Lasst uns fliehen, solange wir noch Zeit haben.“

Seine Worte bereiteten der unerträglichen Spannung ein Ende. Für die zögernden Männer bedeuteten sie eine Erlösung. Zustimmungende Rufe klangen auf. Die Dabrifaner verließen ihre Plätze und umringten Hofsess. Sie erwarteten seine Befehle.

„Ist der HÜ-Schirm abgeschaltet?“ fragte Hofsess.

„Ja!“

„Watts!“ rief Hofsess. „Strahlen Sie noch einen Funkspruch ab, dass wir kapitulieren. Das wird die Ankömmlinge von weiteren Angriffen abhalten.“

Watts kam der Anordnung sofort nach. Inzwischen hatten die anderen Männer alle wichtigen Unterlagen eingesammelt.

„Folgt mir!“ rief Hofsess. „Wir verlassen die Kuppel und begeben uns an Bord unseres Schiffes.“

„Und was geschieht mit Staebler-Beer?“ fragte einer der Männer.

Hofsess antwortete nicht, sondern setzte sich in Richtung des Ausgangs in Bewegung. Die anderen folgten ihm.

Staebler-Beer kauerte hinter dem Emotio-Strahler und wartete darauf, dass das fremde Schiff auf dem Bildschirm der Zieloptik erscheinen würde. Der Dabrifaner war sicher, dass der Kugelraumer die Kuppel überfliegen würde. Dabei musste er zwangsläufig in den Streubereich des Emotio-Strahlers kommen.

Staebler-Beer brauchte nur zu warten. Allein war er nicht in der Lage, den Strahler auf ein neues Ziel auszurichten.

Staebler-Beer hoffte, dass die neuartigen Emotio-Strahlen den Schutzschirm des Riesenschiffs durchdringen würden.

Er machte sich keine Gedanken darüber, woher dieses Schiff kam. Da es sich Firmer genähert hatte, ohne um Erlaubnis zu fragen oder seine Identität über Funk bekannt zu geben, wurde es von Staebler-Beer automatisch als Feind betrachtet.

„Dieser Hofsess ist schwachsinnig!“ murmelte Staebler-Beer erbittert. „Terranische Schiffe gibt es nicht mehr.“

Staebler-Beer beschloss, den Wissenschaftler zu

bestrafen, sobald diese Situation bereinigt war. Ein Neffe des Imperators konnte keinen Widerspruch dulden.

In diesem Augenblick fielen ihm die beiden Gefangenen ein. Hatten die Roboter sie bereits über die Kuppel geflogen? Staebler-Beer blickte auf den Bildschirm.

„Nein!“ stieß er hervor. Er hätte die Saparen und die Roboter sehen müssen, wenn sie an ihrem Ziel angekommen wären.

Staebler-Beer schaltete das zu den Kontrollen gehörende Sprechfunkgerät ein und rief die Zentrale. Er erhielt keine Antwort.

„Watts!“ schrie er. „Warum melden Sie sich nicht?“

Als immer noch keine Antwort erfolgte, sprang Staebler-Beer auf. Er stürmte durch den Gang in die Zentrale hinüber. Zitternd vor Wut blieb er im Eingang des großen Raumes stehen.

Sie hatten ihn verlassen!

Sekundenlang war Staebler-Beer wie betäubt. Er konnte sich denken, wohin die anderen gegangen waren. Er wusste auch, wer sie dazu überredet hatte. Hofsess war an dieser sinnlosen Flucht schuld. Staebler-Beer stöhnte. Allein war er nicht in der Lage, die Pläne des Imperators durchzuführen. Wenn die Wissenschaftler mit dem Schiff von Firmer flohen, war er gezwungen, bis zum Ende seines Lebens innerhalb dieser Kuppel zu bleiben.

Er stieß eine Verwünschung aus und rannte zum Emotio-Strahler zurück. Unmittelbar, nachdem er sich an der Waffe niedergelassen hatte, erschien ein kugelförmiges Raumschiff auf dem Bildschirm.

Ohne zu überlegen, feuerte Staebler-Beer den Emotio-Strahler ab. Dann sank er im Sitz zusammen und schluchzte leise. Er war ein verlorenes und hilfloses Individuum.

Der Chef der Ortung sagte: „Sie fliehen, Sir!“

Der große Mann in der Zentrale des Kugelraumschiffes blickte auf den Bildschirm, wo das dabrifanische Schiff aufgetaucht war. Nur wenige Augenblicke dachte er darüber nach, ob sie dieses Schiff angreifen sollten. Er entschied sich dagegen. Es wäre ein ungleicher Kampf geworden, ohne jede Chance für die flüchtenden Dabrifaner.

„Wir haben eine unbekannte Strahlung gemessen, Sir!“ kam eine neue Meldung aus der Ortungszentrale. „Das Schiff mit den Flüchtlingen an Bord ist durch dieses Strahlengebiet geflogen.“

An Bord des großen Kugelraumschiffs beobachtete die Besatzung über Fernortung den Flug des von Firmer aus gestarteten dabrifanischen Schiffes. Zum allgemeinen Erstaunen ging dieses Schiff nicht in Linearflug über.

„Ich möchte wissen, was sie vorhaben“, sagte der große Mann in der Zentrale des Kugelschiffs. „Wenn

sie wirklich fliehen wollen, müssten sie jetzt in Linearflug übergehen.“

„Beobachten Sie den unregelmäßigen Flug des Schiffes, Sir“, sagte Kommandant Korom-Khan.

„Man könnte glauben, Triebwerke oder Steueranlagen seien ausgefallen“, fügte Senco Ahrat, der Erste Kosmonautische Offizier hinzu.

„Wir wollen versuchen, in Funkkontakt mit den Flüchtlingen zu treten“, befahl der große Mann der Funkzentrale.

Kurz darauf meldete Cheffunker Donald Freyer, dass niemand auf die Funksignale antwortete.

„Seltsam“, murmelte Korom-Khan. „Als sie noch auf Firmer waren, haben sie versucht, mit uns Funkverbindung aufzunehmen. Jetzt reagieren sie nicht auf unsere Funkrufe.“

„Ich glaube, an Bord des dabrifanischen Schiffes hat sich eine Katastrophe ereignet“, sagte der große Mann.

„Sie glauben, dass die Besatzung des dabrifanischen Schiffes während des Fluges durch das Gebiet fremdartiger Strahlung Schaden genommen hat?“ fragte Ataro-Kusumi von der Ortungszentrale aus.

„Es sieht ganz so aus.“

Korom-Khan richtete sich in seinem Sessel auf.

„Sehen Sie doch, Sir!“ rief er erregt. „Das Schiff nimmt Kurs auf die Sonne Sapa.“

In der Zentrale wurde es still. Die Raumfahrer beobachteten, wie das kleine Schiff auf die Sonne zuraste. Niemand schien das Unheil verhindern zu können.

„Vielleicht ist das nur ein Trick“, meinte Kosmopsychologe Eysbert.

„Das glaube ich nicht“, sagte der große Mann. „Korom-Khan, bereiten Sie alles für eine Landung vor. Wir landen in der Savanne nahe der dabrifanischen Station und nähern uns dann mit Beibooten der Kuppel.“

Das große Kugelschiff nahm wieder Fahrt auf. Es schwebte über der Station, die die Dabrifaner auf Firmer errichtet hatten und sank dann von seinen Impulstriebwerken getragen auf die Savanne hinab. Das Land erbebt unter dem Dröhnen der mächtigen Triebwerke.

„Das Land ist vulkanisch!“ rief der große Mann. „Vorsicht während des Landemanövers.“

Wieder meldete sich die Ortungszentrale. Neben den Bildern der Außenwelt erschienen jetzt Aufnahmen des dabrifanischen Schiffes auf den Bildschirmen.

„Das Schiff stürzt in die Sonne, Sir!“ rief Ataro Kusumi. „Es scheint führerlos zu sein.“

Korom-Khan nagte an seiner Unterlippe. „Vielleicht halten sich die Dabrifaner noch in der Kuppel auf und haben das Schiff mit Hilfe der

Robotsteuerung zur Sonne geflogen. Sie wollen uns vortäuschen, dass sie alle umgekommen sind.“

„Ich glaube, dass Sie sich irren, Kommandant“, sagte Thunar Eysbert. „Ich nehme an, dass die Besatzung dieses Schiffes nicht mehr fähig ist, die Katastrophe zu verhindern.“

Wenige Augenblicke später verglühte das dabrifanische Schiff in den Randzonen der Sonne Sapa.

Fast zum gleichen Zeitpunkt berührten die Landeteller des großen Kugelraumschiffs den Boden des Planeten Firmer.

14.

Staebler-Beer hörte den Lärm des landenden Riesenraumschiffs. Er begriff, dass das Schiff, das er mit Emotio-Strahlen beschossen hatte, sein eigenes gewesen war. Der Neffe des Imperators bereute den Irrtum nicht. Hofsess und die anderen hatten diese Strafe verdient. Wahrscheinlich würden sie jetzt mit dem Schiff durch den Weltraum irren oder in eine Sonne stürzen.

Staebler-Beer überlegte, was er tun konnte, um sich zu retten. Er hatte sich jetzt wieder völlig unter Kontrolle. Noch immer hatte er die Möglichkeit, den Emotio-Strahler gegen Conyers einzusetzen. Es würde ihm zwar nicht mehr gelingen, den gesamten Mond mit den Strahlen zu bestreichen, doch er konnte einen Teil der saparenischen Bevölkerung von Conyers ins Unheil stürzen.

Er sah jedoch keinen Sinn darin, in der augenblicklichen Situation noch so zu handeln.

Wichtiger war, sein eigenes Leben zu retten. Ganz so verzweifelt erschien ihm seine Lage nun nicht mehr. Wenn er sich schlau verhielt, konnte er vielleicht bald nach Dabrifa zurückkehren. Dabrifa würde ihn als Held feiern lassen, wenn er als einziges Mitglied des Unternehmens zurückkam und damit seine Loyalität unter Beweis stellte.

Staebler-Beer verließ seinen Platz am Emotio-Strahler. Um seinen Plan zu verwirklichen, musste er die beiden saparenischen Gefangenen finden. Noch bevor die ersten Besatzungsmitglieder des gelandeten Riesenschiffs die Kuppel betraten, musste Staebler-Beer eine Einigung mit diesen beiden Männern erzielen. Er musste sie dazu zwingen, dass sie ihn als einen der ihren bezeichneten.

Der Dabrifaner verließ den Raum und begann mit der Suche nach den beiden Saparen.

Hoffentlich hatte Watts nicht den Fehler begangen und den Robotern die Ermordung der beiden Männer befohlen. Diese Überlegung brachte Staebler-Beer auf die Idee, dass er ein Sendegerät brauchte, um die Roboter zur Freilassung der Gefangenen zu

ranlassen.

Zum Glück hatte er sich während ihres Aufenthalts auf Firmer von Watts zeigen lassen, wie man mit Hilfe eines solchen Senders Befehle an die Roboter übermittelte.

In der Kuppelzentrale fand Staebler-Beer das Gerät, das er suchte. Ein kurzer Blick auf die Bildschirme zeigte ihm, dass das große Schiff jenseits der Berge gelandet war und soeben seine Hangarschleusen öffnete. Bald würden die ersten Beiboote innerhalb des Talkessels landen.

Staebler-Beer schaltete das Sende gerät ein und bekam sofort Kontakt. Das bewies ihm, dass die Roboter in der Nähe waren.

Er kicherte zufrieden.

Warum sollte er länger nach den Gefangenensuchen?

Ein kurzer Impuls genügte, um die Roboter mit ihnen hierher zu bringen. Der Dabrifaner sendete den entsprechenden Befehl. Er legte das Gerät zur Seite und begab sich an die Kontrollschaltungen. Hastig löschte er alle Bildschirme. Die Saparen brauchten nicht zu sehen, wie nahe die Hilfe für sie schon war. Dann schloss Staebler-Beer alle Schleusen der Kuppel. Die Fremden würden einige Zeit brauchen, bis sie sich entschlossen, gewaltsam einzudringen. Diese Frist musste Staebler-Beer nutzen.

Er ließ sich in einem Sessel nieder und wartete, bis die vier Roboter mit den Gefangenen hereinschwebten. Die beiden Saparen machten einen erschöpften Eindruck, der jüngere Mann schien sogar bewusstlos zu sein.

Staebler-Beer griff nach dem Befehlsgeber und ließ die Roboter anhalten. Dann befahl er ihnen, die beiden Männer freizugeben. Addis sank entkräftet zu Boden, und auch Pantalone hatte Schwierigkeiten, sich auf den Beinen zu halten.

„Können Sie mich verstehen?“ fragte Staebler-Beer.

„Ja“, sagte Pantalone.

„Wir wollen eine Abmachung treffen“, sagte Staebler-Beer. „Ich verzichte darauf, den Emotio-Strahler gegen Conyers einzusetzen. Dafür geben Sie mich gegenüber den Fremden, die jetzt bald in der Kuppel auf tauchen werden, als einen Saperer aus. Sie müssen den Fremden sagen dass alle Dabrifaner an Bord eine; Raumschiffs geflohen sind. Ich gehöre zu Ihnen und bin an Bord de saparenischen Raumschiffs nach Firmer gekommen.“

Pantalone blickte auf. Seine Auge waren blutunterlaufen. Er schien überhaupt nicht zu verstehen, was man von ihm wollte.

Staebler-Beer ging auf den Saparen zu und schüttelte ihn.

„Haben Sie mich verstanden?“

Pantalone nickte mühsam.

„Und? Wie entscheiden Sie sich?“

„Ich ... ich muss nachdenken“, sagte Pantalone.

Staebler-Beer zog einen Sessel heran und stieß den Raumfahrer hinein. Dann packte er Pantalones Arm und schüttelte ihn.

„Beeilen Sie sich!“ rief er. „Sie haben nur eine Minute Zeit. Wenn Sie bis dahin nicht auf meine Vorschläge eingegangen sind, schleppe ich Sie in den Waffenraum hinüber, damit Sie zusehen können, wie ich den Emotio-Strahler gegen Conyers abfeure.“

„Das darf nicht passieren“, murmelte Pantalone.

„Sie sind also einverstanden?“

„Womit?“

Staebler-Beer schlug dem Saparen ins Gesicht.

„Sie sollen zuhören. Ich bin einer der saparenischen Raumfahrer. Das sollen Sie gegenüber den Fremden behaupten.“

Pantalone hob den Kopf und starrte Staebler-Beer an.

„Welche Fremden?“

„Wir sind überfallen worden“, sagte Staebler-Beer. „Meine Freunde sind tot.“

„Deshalb also der Alarm“, sagte Pantalone.

Staebler-Beer wurde ungeduldig. Er hatte das Gefühl, dass Pantalone längst begriffen hatte, worum es ging, sich aber verstellte, um Zeit zu gewinnen. Er riss Pantalone aus dem Sessel hoch und zerrte ihn aus der Zentrale. Den bewusstlosen Addis ließ er zurück.

Pantalone wehrte sich nicht, als Staebler-Beer ihn in den Waffenraum schleppte und neben dem Emotio-Strahler zu Boden stieß.

Staebler-Beer nahm hinter der Schaltanlage des Strahlers Aufstellung. Seine Hände umklammerten die Abzugshebel.

„Ich kann den Strahler jetzt abfeuern und auf Dauerbeschuss einstellen“, sagte er zu Pantalone. „Verstehen Sie jetzt, was ich von Ihnen will?“

„Ja“, sagte Pantalone. „Ich bin mit allem einverstanden. Aber wer gibt Ihnen die Gewissheit, dass ich mich, nachdem die Fremden aufgetaucht sind, an meine Abmachung halten werde?“

Staebler-Beer hielt den Sender hoch, den er aus der Zentrale mitgenommen hatte.

„Damit kann ich den Emotio-Strahler auch über Fernbedienung in Tätigkeit setzen“, sagte er. „Und das werde ich beim ersten falschen Wort, das Sie oder Addis gebrauchen, auch tun.“

„Sie brauchen nichts zu befürchten“, versicherte Pantalone. „Die Zukunft meines Volkes ist mir wichtiger als eine Bestrafung Ihrer Person.“

Staebler-Beer triumphierte. Er war überzeugt davon, dass Pantalone den Bluff mit dem Sendegerät nicht durchschaute und alles tun würde, um die Fremden von Staebler-Beers Zugehörigkeit zu den saparenischen Raumfahrern zu überzeugen.

„Gehen wir am besten in die Zentrale zurück und

kümmern uns um Addis“, sagte der Dabrifaner. „Sie müssen ihm klarmachen, worum es geht, damit er nachher keinen Fehler begeht.“

Pantalone stützte sich auf Staebler-Beer und ließ sich in die Zentrale zurückführen.

Von der Hauptschleuse klang das Zischen schwerer Strahlenwaffen. Die angreifenden Fremden waren damit beschäftigt, sich einen Zugang in die Kuppel zu verschaffen.

Staebler-Beer kümmerte sich nicht darum. Als er mit Pantalone in die Zentrale zurückkam, hatte Addis sich in einen Sessel geschleppt. Pantalone redete auf den jungen Raumfahrer ein.

„Esst die einzige Möglichkeit, Conyers zu retten“, sagte Pantalone eindringlich. „Denke daran, Lytton. Keiner der Fremden darf erfahren, wer Staebler-Beer wirklich ist.“

„Gut“, brachte Addis hervor. „Verstanden.“

Staebler-Beer begann seine Jacke zu zerreißen und stellte sich dann vor Pantalone.

„Versetzen Sie mir ein paar Schläge“, forderte er. „Ich möchte möglichst echt wirken.“

Aber übertreiben Sie nicht. Ich bin kräftiger als Sie.“

Pantalone schlug dem Dabrifaner ein paar Mal ins Gesicht.

Aus dem Gang klang Stimmengewirr und Fußgetrappel.

Staebler-Beer lächelte.

„Da kommen unsere Retter“, sagte er spöttisch.

15.

Wieder glaubte Pantalone zunächst, Saparen vor sich zu haben, als die Fremden die Zentrale betraten. Sein zweiter Gedanke war, dass es Dabrifaner sein könnten, doch Staebler-Beers Verhalten bewies ihm deutlich, dass das nicht so war.

An der Spitze von dreißig bewaffneten Raumfahrern betrat ein großgewachsener Mann die Kuppelzentrale. Die Fremden trugen Raumanzüge, hatten aber die Helme abgenommen.

Der große Fremde blieb unmittelbar vor den beiden Saparen und Staebler-Beer stehen. Der Dabrifaner war einen Schritt zurückgetreten; er wollte offenbar erreichen, dass Pantalone mit den Ankömmlingen sprach.

Pantalone konnte den Blicken des großen Fremden nicht ausweichen. Diese Augen, die auf ihn gerichtet waren, strahlten Intelligenz und Wärme aus.

„Ich muss Sie wegen Übertretung des in der gesamten Galaxis gültigen Kolonisierungsgesetzes verhaften“, sagte der Fremde. Er sprach nicht laut, aber er schien gewohnt zu sein, dass man ihm zuhörte, wenn er etwas sagte.

„Wir sind keine Dabrifaner, Fremder“, sagte

Pantalone. „Wir sind drei saparenische Raumfahrer, die von den Dabrifanern gefangen genommen wurden. Die Dabrifaner sind mit einem Raumschiff geflohen.“

Spontan ergriff der Fremde Pantalones Hand und schüttelte sie.

„Sie sind gerade noch rechtzeitig gekommen, wer immer Sie sind“, sagte Pantalone ergriffen.

„Ich bin Terraner“, sagte der Fremde.

Pantalone konnte hören, wie Staebler-Beer leise aufstöhnte.

„Unsere Spezialisten durchsuchen diese Station und werden alle Waffen unschädlich machen“, sagte der Terraner. „Sie brauchen sich keine Sorgen mehr zu machen.“

Pantalone presste die Lippen zusammen. Der Terraner konnte nicht wissen, dass Staebler-Beer das Gerät zur Einschaltung des Emotio-Strahlers bereithielt. Der Dabrifaner würde nicht warten, bis die Terraner mit der Demontage des Strahlers beginnen würden. Beunruhigt fragte sich der Sapare, wie er dem Fremden einen Hinweis geben konnte.

„Fellmer!“ rief der Terraner in diesem Augenblick. „Ich möchte Ihnen drei saparenische Raumfahrer vorstellen.“

Ein zweiter Mann im Raumanzug näherte sich. Er bewegte sich langsam, als sei er in tiefes Nachdenken versunken. Dann jedoch machte er einen blitzschnellen Sprung zu Staebler-Beer zu und riss den Dabrifaner mit zu Boden.

„Sie brauchen sich nicht zu beunruhigen“, sagte der große Terraner zu Pantalone.

„Fellmer Lloyd ist Telepath. Er scheint mit Ihrem Freund nicht einverstanden zu sein.“

Als Fellmer Lloyd wieder auf stand, hielt er das Sendegerät in den Händen. Zwei andere Raumfahrer hielten Staebler-Beer mit ihre Waffen in Schach.

„Er ist ein Dabrifaner!“ schrie Pantalone. Die fürchterliche Anspannung, unter der er in den letzten Stunden gestanden hatte, löste sich, und er taumelte auf einen Sessel zu. Einer der Terraner stützte ihn.

Der Mann mit den großen Augen ließ sich neben Pantalone nieder und blickte ihn mitfühlend an.

„Sie haben viel durchgemacht“, sagte er verständnisvoll. „Erzählen Sie mir von Ihren Erlebnissen, wenn Sie sich erholt haben.“

Flaman Pantalone und Lytton Addis befanden sich seit drei Stunden an Bord des großen Raumschiffs der Terraner. Beide hatten längere Zeit geschlafen und waren von den Schiffsärzten behandelt worden. Dann hatten sie den Terranern ihre Erlebnisse erzählt.

Pantalone und Addis hatten von den Fremden die erstaunliche Geschichte der Menschheit erfahren.

Vor allem Pantalone brannte darauf, diese Geschichte an die anderen Saparen weiterzugeben. Die Fremden hatten versprochen, sich der Saparen

anzunehmen und sie bei weiteren Weltraumfahrtprojekten zu unterstützen.

„Sie können aber nicht von uns erwarten, dass wir uns um Ihre politischen Probleme kümmern“, sagte der große Terraner zu Pantalone. „Ich kann verstehen, dass Ihnen das Schicksal Mous Makalets am Herzen liegt, aber die Saparen müssen ihre Regierung selbst wählen. Bascomb Canton mag ein uneinsichtiger Mann sein, aber er ist auf demokratische Weise Obmann von Conyers geworden.“

„Es wird uns schon helfen, dass Sie ein paar Tage auf Conyers bleiben, nachdem Sie uns dort abgesetzt haben“, sagte Pantalone. „Die Saparen werden erkennen, dass ihre Welt nicht der Mittelpunkt des Universums ist. Sie werden erfahren, dass es unzählige intelligente Völker gibt, die zum Teil in ihrer Entwicklung schon weiter fortgeschritten sind als wir.“

Der Terraner lachte.

„Ich erinnere mich, dass wir am Anfang unserer Entwicklung mit ähnlichen Problemen zu kämpfen hatten“, sagte er.

„Sie erinnern sich“, wiederholte Pantalone ungläubig. „Wie alt sind Sie überhaupt?“

Der Fremde wurde plötzlich ernst. Er gab Pantalone keine Antwort, sondern erhob sich und verließ die Kabine. Ein anderer Terraner kam herein, um die Fragen der beiden Saparen zu beantworten.

Pantalone und Addis fieberten dem Flug nach Conyers entgegen. Sie würden auf anderem Weg nach Conyers zurückkehren, als sie ursprünglich geglaubt hatten, aber deshalb würde ihre Rückkehr nicht weniger triumphal sein.

16.

Mous Makalet hörte die Schlüssel rasseln und glaubte, dass der Wärter kam, um ihm die Abendmahlzeit zu bringen. Es machte ihm nichts aus, bis zum Beginn der Verhandlung gegen ihn in Untersuchungshaft zu bleiben.

Makalet hob erstaunt beide Augenbrauen, als er den Besucher erkannte.

„Canton!“ rief er verblüfft. „Wollen Sie sich am Anblick eines alten Mannes im Gefängnis erfreuen?“

Canton machte einen verlegenen und gehetzten Eindruck. Makalet spürte, dass etwas nicht stimmte. Während seines kurzen Aufenthalts in diesem Gefängnis musste irgend etwas geschehen sein.

„Machen Sie keine Witze“, sagte Canton. „Ich bin gekommen, um Sie um Hilfe zu bitten.“

„Wenn das wahr ist, sind Sie der Witzemacher“, meinte Makalet gelassen.

„Sie wissen nicht, was passiert ist“, sprudelte Canton hervor. „Conyers gleicht einem Irrenhaus.“

Vor sieben Stunden ist ein zweieinhalb Kilometer durchmessendes Raumschiff auf dem Raumhafen gelandet und hat dabei fast alle Kontrolltürme und Bauten zerstört.

Zum Glück hatte ich sie schon unmittelbar nach dem Start der VANGUARD räumen lassen.“

„Was soll diese unglaubliche Geschichte?“ knurrte der ehemalige Obmann.

„Aber sie ist wahr“, ereiferte sich Canton. „Es kommt noch schlimmer. Wir ließen das fremde Schiff von bewaffneten Männern umzingeln. Dann jedoch öffneten sich die Schleusen des Schiffes, und Flaman Pantalone und Lytton Addis kamen heraus.“

„Flaman!“ stieß Makalet hervor. „Er hat also unsere Vorfahren gefunden und sie zu einem Besuch von Conyers eingeladen.“

Canton barg seinen Kopf in beiden Händen.

„Sie sind frei“, sagte er. „Helfen Sie mir, diese Geschichte in Ordnung zu bringen. Die Fremden, die mit Pantalone und Addis gekommen sind, nennen sich Terraner. Sie haben uns angeblich vor einer bevorstehenden Invasion der Dabrifaner gerettet.“ Canton ging auf Makalet zu. „Sie müssen mir helfen“, sagte er. „Ich weiß nicht, was ich tun soll.“

„Beruhigen Sie sich“, sagte Makalet. „Wir wollen uns gemeinsam anhören, was diese angeblichen Terraner zu erzählen haben.“

Die letzte von zwanzig Pressekonferenzen war vorüber. Bascomb Canton war zurückgetreten. Innerhalb von zwei Wochen sollten Neuwahlen stattfinden. Da Mous Makalet ablehnte, noch einmal zu kandidieren, nominierte seine Partei Flaman Pantalone als Kandidaten. Die andere Partei verzichtete auf die Nominierung eines Gegenkandidaten.

Innerhalb weniger Tage hatte sich das Weltbild der Saparen völlig verändert. Die Terraner versprachen dem aufstrebenden Volk rasche Hilfe beim Aufbau einer eigenen Raumflotte. Dass dies keine leeren Versprechungen waren, bewiesen die Terraner dadurch, dass sie die großen Laderäume ihres Schiffes fast ausräumten und alle Maschinen, die sie entbehren konnten, auf Conyers zurückließen.

Am 18. Mai 3431 Standardzeit machten die Terraner ihr Raumschiff startbereit.

Staebler-Beer wurde der Gerichtsbarkeit auf Conyers übergeben. Nach einer psychischen Umschulung sollte er in die Gemeinschaft der Saparen

aufgenommen werden.

„Schließlich“, so sagte Flaman Pantalone während des Abschieds versöhnlich, „sind wir alle Menschen.“

Der große Terraner war mit Pantalones Entschluss einverstanden, aber er dämpfte den Eifer des Saparen.

„Die Menschheit ist über die gesamte Galaxis, zum Teil sogar darüber hinaus versprengt“, sagte er. „Ganze Sternreiche, alles Nachkommen von Terranern, liegen miteinander im Krieg. Wahrscheinlich wird sich der Wunschtraum einer im Kosmos vereinten Menschheit niemals verwirklichen lassen.“

„Aber ein Anfang ist gemacht.“

„Anfänge gab es schon viele“, sagte der Terraner.

„Die Weiterentwicklung solcher Pläne scheiterte meistens am Machtstreben und am Egoismus einzelner. Sie scheiterten an Neid und Uneinsichtigkeit“ Pantalone hob die Rechte, als wollte er einen Schwur aussprechen.

„Solange ich Obmann von Conyers bin, werden alle Saparen nur auf ein Ziel hinarbeiten: Die Einheit der Menschheit.“

Der Fremde reichte Pantalone die Hand.

Sie standen nebeneinander am unteren Ende des großen Raumschiffs, das von den Terranern INTERSOLAR genannt wurde.

„Bevor Sie uns verlassen, möchte ich Sie noch um die Beantwortung einer Frage bitten, die Ihnen vielleicht unwichtig erscheint, mir aber sehr am Herzen liegt“, sagte Pantalone.

„Nur zu“, sagte der Fremde. „Fragen Sie.“

„Die Besatzungsmitglieder der INTERSOLAR nennen Sie alle nur ‚Sir‘ oder ‚Chef‘“, sagte Flaman Pantalone. „Sind das Ihre Namen?“

Der Terraner lachte, und die unzähligen Fältchen um seine Augen bewiesen, dass er ein Mensch war, der gern und häufig lachte.

„Nein“, sagte er. „Das sind nicht meine richtigen Namen.“

„Ich möchte Ihren richtigen Namen erfahren“, sagte Pantalone. „Er ist es wert, dass ihn alle Saparen in Erinnerung behalten.“

Der Terraner sagte: „Ich heiße Perry Rhodan.“

E N D E